This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

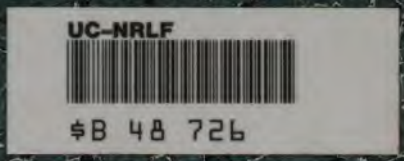
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
491
H722J9



· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Der

Prinz von Homburg.

Nach archivalischen u. a. Quellen

von

Joh. Jungfer
Dr. phil.

Mit zahlreichen Briefen und Aktenstücken und einem Facsimile.

Multa tulit fecitque.

Berlin.
Kurt Brachvogel.
1890.

DD191
.B87

BURDACH

UNIV. OF
CALIFORNIA

Vorwort.

Die erste Lebensbeschreibung des Prinzen von Homburg verdankt man seinem alten Diener Joh. Pocksen, an dessen „Treue und unverdrossener Aufwartung" während eines 30jährigen Dienstes sein Herr, wie er im Testament rühmt, „ein sonderliches Vergnügen gehabt." Bald nach dem Tode Landgraf Friedrichs II 1708 zeichnete Pocksen in treuherzig-unbeholfener Sprache aus den Jugend- und Kriegserlebnissen seines Herrn auf, was ihm von diesem selbst darüber mitgeteilt war, doch erklärlicherweise nicht ohne Mißverständnisse und Ungenauigkeiten. Das Manuskript diente v. Verdy du Vernois (Histoire ... de la sérénissime maison de Hesse-Hombourg. Berlin 1791) als Grundlage für seine Biographie des Prinzen, wurde aber erst 1860 zugleich mit den Briefen desselben aus dem Juni 1675 von Hamel veröffentlicht (Hessen-homburgische Reimchronik. 2. Aufl. 1866). Varrentrapp endlich gab in den Preußischen Jahrbüchern 1880 die ersten Aufschlüsse über den Konflikt zwischen dem Großen Kurfürsten und Friedrich von Homburg und teilte einige darauf bezügliche Aktenstücke mit. Im übrigen beschränkt sich die Litteratur auf eine Anzahl kurzer biographischer Skizzen, nämlich

Teuthorn, Ausführliche Geschichte von Hessen. Biedenkopf 1780. XI, S. 462 u. f.

M125094

[König], Biographiſches Lexikon aller Helden. Berlin 1788. I, S. 146.

Erman, Frédéric II à la jambe d'argent, landgrave de H.-H. Lu dans la séance publique de l'académie le 26. janvier. Berlin 1804.

v. Gerning, Die Lahn- und Maingegenden von Embs bis Frankfurt; antiquariſch und hiſtoriſch. Wiesbaden 1821. S. 149 u. f.

[Preuß], Militärwochenblatt. 1837. S. 106.

v. Rommel, Geſchichte von Heſſen. Kaſſel 1853. IX, S. 469 u. f.

Wyß, Allgemeine Deutſche Biographie. Leipzig 1878. VII, S. 520 u. f.

Schwartz, Landgraf Friedrich V von Homburg und ſeine Familie. Rudolſtadt 1879. I, S. 4 u. f.

Körsnér, Nordisk Familjebok. Stockholm 1882. V, S. 323.

Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. 4. Aufl. Berlin 1883. I, S. 360 u. f.

Einige dieſer Lebensabriſſe beſtehen aus wenigen dürftigen Notizen, und auch die genaueren faſſen nur das ſchon bekannte Material zuſammen; ſie ſind im allgemeinen direkt oder indirekt von Pockſen-Verdy abzuleiten und begnügen ſich, aus der militäriſchen Laufbahn des Prinzen einige Momente hervorzuheben, während andere Abſchnitte ſeines Lebens und Wirkens unbeachtet bleiben. Da es alſo an einer ausführlichen Lebensdarſtellung, wie ſie eine ſo hervorragende und anziehende Perſönlichkeit der vaterländiſchen Geſchichte verdient, auffallenderweiſe noch fehlt, ſo war ich beſtrebt, dieſe Lücke einigermaßen auszufüllen, indem ich die unmittelbaren Quellen, handſchriftliche wie gedruckte, in reicherem Maße, als es bisher geſchehen, für die Kenntnis des Prinzen von Homburg nutzbar machte. Das umfangreiche Aktenmaterial findet ſich teils im Königl. Geh.

Staatsarchiv zu Berlin, teils im Großherzogl. Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt, wohin 1866 die Homburger Akten, soweit sie das landgräfliche Haus betreffen, übergingen; und zwar sind beide gleich ergiebig für die brandenburgischen Dienste und für Familienverhältnisse, während für die schwedischen Dienste Darmstadt allein in Betracht kommt. Von den hierauf bezüglichen Dokumenten gingen zwar viele bei dem Schiffbruche des Prinzen 1659 verloren; doch wurden sie auf seine Veranlassung durch Abschriften von Originalen im schwedischen Reichsarchiv zum Teil wieder ersetzt. — Zur Ergänzung dienten mir einzelne Briefe, Aktenstücke und seltene Flugschriften aus den Archiven des Großen Generalstabes und der Geh. Kriegskanzlei zu Berlin, sowie aus den Königl. resp. Herzogl. Archiven zu Marburg, Wiesbaden, Zerbst und Wolfenbüttel, endlich auch aus den Akten des Magistrats zu Neustadt a. d. Dosse. Aus der Fülle des Stoffes wählte ich eine Anzahl von Schriftstücken, um sie im Texte oder als Beilagen ihrem Wortlaute nach mitzuteilen, befolgte jedoch statt der willkürlichen Schreibweise des 17. Jahrhunderts meist die jetzt übliche Orthographie. Auch Pockfens origineller „Lebenslauf" und Homburgs Briefe aus dem Juni 1675 sind, obgleich sie schon 1860 veröffentlicht, und letztere wiederholt gedruckt wurden, unter die Beilagen aufgenommen, da Hamels Reimchronik sich nur in größeren Bibliotheken findet, die Briefe aber der Vollständigkeit halber nicht fehlen durften, zumal da einer derselben dank der Bereitwilligkeit des Herrn Verlegers und der Genehmigung des Großherzogl. Archivs zu Darmstadt als Facsimile beigefügt werden konnte; es ist die erste veröffentlichte Probe der Handschrift des Prinzen von Homburg. — Neben den handschriftlichen Quellen benutzte ich die Geschichtswerke des 17. Jahrhunderts, welche gleichfalls verhältnismäßig viele bisher nicht verwertete Nachrichten enthalten, sowie die ältere und neuere Litteratur überhaupt in möglichster Vollständigkeit.

Vielen Dank schulde ich den Direktionen der genannten Archive, welche mir das hauptsächliche Material für meine Arbeit zugänglich machten, persönlich auch Herrn Archivrat Dr. Friedländer in Berlin; ferner dem Großherzogl. Hofmarschall-Amt zu Darmstadt, dem Magistrat zu Neustadt a. d. Dosse und nicht wenigen Personen, die sowohl durch mündliche und schriftliche Mitteilungen wie durch Zusendung von Abbildungen, Dokumenten u. a. in liebenswürdigster Weise mich unterstützten. Ich nenne hier besonders die Herren Adolf Heß in Frankfurt a. M.; Geh. Oberbaurat Professor Adler in Berlin; Hofphotograph Voigt, Bibliothekar Marheineke und Baumeister Jacobi in Homburg; cand. arch. Jacobi z. Z. in Charlottenburg; Pastor Kleinhans in Friedrichsdorf und Pastor Baldenius in Gottberg, früher in Neustadt a. d. Dosse.

Einzelne Teile meiner Arbeit wurden zwar bereits in Band XXV und XXVI der „Forschungen zur Deutschen Geschichte," in Band XII des „Bär" und im Programm des Friedrichs-Gymnasiums zu Berlin 1888 veröffentlicht; in der vorliegenden Darstellung ist jedoch der Stoff völlig umgearbeitet und zu mehr als doppeltem Umfange erweitert.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Jugend und schwedische Dienste	1
Heirat und Trennung von Schweden	15
Neustadt an der Dosse	27
Zweite Heirat und brandenburgische Dienste	40
Vom Rhein zum Rhin	59
Fehrbellin	75
Zu Hause und in Mecklenburg	90
In Pommern und Preußen	101
Landgraf Friedrich II	111
Bildnisse und Münzen	119
Beilagen	125

UNIV. OF CALIFORNIA

Jugend und schwedische Dienste.

Prinz Friedrich von Hessen-Homburg ist als jüngster Sohn Landgraf Friedrichs I am 30. Mai des Jahres 1633 geboren. Seine Kindheit fiel also in die zweite Hälfte des großen Krieges, eine Zeit des Schreckens auch für die Landgrafschaft Homburg, in welcher Kaiserliche und Schweden, „Crabaten und Schnapphanen" mit ihren Plünderungen und Verwüstungen einander abwechselten, so daß die Bürgerschaft in einer Bittschrift an die Regierung klagte, wie ihnen „das liebe Brod vor dem Munde weggenommen, ja sie von Haus und Hof vertrungen und vertrieben worden, und die Mehrzahl in Hunger und Kummer habe sterben und verderben müssen."[1]) Landgraf Friedrich I, ein frommer und durch viele Reisen gebildeter Fürst, starb unter den Drangsalen des Krieges schon 1638, und seine Witwe, Margarethe Elisabeth aus dem gräflichen Hause Leiningen-Westerburg, blieb mit fünf unmündigen Kindern in drückender Lage zurück. Der klugen und energischen Frau gelang es jedoch, allmählich ihre Verhältnisse günstiger zu gestalten; auch nahm sich Landgraf Georg II von Darmstadt seiner Verwandten an, ließ den jungen Friedrich im Alter von zwölf Jahren nach Marburg kommen und ihn „in allem, was zur Fortsetzung Sr. Liebden Studien und Exercitien ersprießlich," in

[1]) Hamel, Hessen-Homburgische Reim-Chronik. S. 265 ff.

UNIV. OF CALIFORNIA

Gesellschaft seiner eigenen Söhne unterweisen. Nach Homburg zurückgekehrt hatte der junge Prinz das Unglück, im Schloßgarten den rechten Schenkel zu brechen; und obwohl er „das Pfefferbad," d. i. Bad Pfäfers gebrauchte, so blieb doch, wie es scheint, eine dauernde Schwäche in dem Beine zurück, denn noch zehn Jahre später wird es als beschädigt und mit Übertreibung sogar als lahm bezeichnet.[1]) Es war dies nur der erste in einer Reihe schwerer Unfälle mancherlei Art, welche Friedrich von Homburg betreffen und sein Leben mehrmals ernstlich gefährden sollten, aber die ungewöhnliche Kraft seiner Gesundheit nicht zu brechen noch die Frische seines Geistes zu beeinträchtigen vermochten.

Was wir sonst aus seiner Jugend erfahren, ist bezeichnend für des Jünglings Charakter und Neigungen. Als zur Zeit des westfälischen Friedens französische Truppen unter Turenne in die Wetterau kamen, ritt der fünfzehnjährige Prinz in das Lager und überbrachte ein Bittschreiben seiner Mutter, daß sie mit Einquartierung verschont würde. Der Marschall fand Gefallen an dem Jüngling; während sie zusammen ausritten, um die Truppen zu besehen, äußerte er: „Mon prince, haben Sie nicht Lust zum Krieg?" und Friedrich bejahte die Frage lebhaft, „was dem Turenne sehr wohl gefiel." Er wollte den Prinzen, falls die Landgräfin ihre Einwilligung geben würde, auf seine Kosten ausbilden und reisen lassen und ihm später sein Leibregiment zu Pferde geben; aber die verständige Mutter wollte von diesen Plänen nichts wissen, und „ging daher die Sache ganz zurück."[2]) Dafür bezog Friedrich die Akademie zu Genf, wo er „bei dem vornehmen Reuter vor weniges logieret und die Reitkunst allda gelernet zu vollkömmlich Perfektion benebst anderen Exercitien, als sich perfekt gemacht in der französischen Sprache, wie auch im Tanzen und Fechten." Später bereiste er zu seiner weiteren Ausbildung Italien und Frankreich,[3]) beobachtete namentlich die militärischen Einrichtungen

---

[1]) Diarium Europaeum. II, S. 140. Theatrum Europaeum. VIII, S. 1246.

[2]) Pocksen, Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Lebenslauf. Beilage 1.

[3]) Verdy du Vernois, Histoire généalogique u. s. w. S. 79.

dieser Länder mit dem lebhaftesten Interesse und kehrte, etwa zwanzig Jahre alt, nach Deutschland zurück, wo er wie seine Brüder auch Mitglied des Palmenordens wurde, und zwar unter dem Namen „Der Klebrichte" und mit der Devise „Hält an sich."[1])

Nach dem Tode des ältesten Bruders hatte inzwischen der zweite, Wilhelm Christoph, die Regierung der Landgrafschaft übernommen; der dritte, Georg Christian, war in spanische Dienste getreten, und auch Friedrich, dem als Letztgebornen die Heimat noch geringere Aussichten bot, hegte den lebhaften Wunsch, sich als Soldat eine ehrenvolle Stellung zu erringen; denn kriegerische Jugendeindrücke, die Begegnung mit Turenne, Neigungen und Fähigkeiten: alles wies ihn auf die militärische Laufbahn hin. Als daher mit der Thronbesteigung des kühnen Pfalzgrafen Karl Gustav für Schweden ein neues kriegerisches Zeitalter anzubrechen schien, bat er die Mutter, ihm den Eintritt ins schwedische Heer zu gestatten; und obgleich sie auch diesmal seiner Absicht, dem Ausland zu dienen, widerstrebte, trugen doch schließlich seine Bitten und Vorstellungen, „weil er so unglücklich wäre, müßte er eines erwählen und also das Soldatenwesen annehmen," den Sieg über ihre Bedenken davon. Kaum war die Erlaubnis gewährt, so reiste Friedrich möglichst schnell nach Stockholm und hatte die Genugthuung, von dem Könige, welcher im Begriff stand, den Krieg gegen Polen zu beginnen, als *erster* ausländischer Offizier in die schwedische Armee aufgenommen zu werden, und zwar mit dem Rang eines Obersten zu Roß und mit dem Auftrage, sich in Deutschland ein Regiment anzuwerben.

Bevor Homburg zu diesem Zweck Stockholm wieder verließ, drohte ihm noch die Gefahr einer Vergiftung — eine seltsame Begebenheit, die nur von Pocksen berichtet und schwer zu erklären ist. Bei einem Gastmahl im Hause des älteren Grafen Königsmark wurde die Gesundheit des Königs aus einem großen goldenen Pokal getrunken, zuerst von dem Wirt, sodann der Reihe nach von den Gästen. Bald aber fühlten alle, welche daran teilgenommen,

[1]) Neusprossender teutscher Palmbaum. Nürnberg 1668. S. 392.

sich so unwohl, daß sie die Tafel verlassen mußten; zwei Obersten, welche den Rest getrunken hatten, starben am folgenden Tage, während die übrigen, darunter auch Homburg, durch Arzeneien wiederhergestellt wurden.

Im Sommer des Jahres 1655 nach Deutschland zurückgekehrt mußte der junge Oberst, da es dem Könige schwer wurde, das Geld für die Rüstungen aufzubringen, sich zunächst auf die Werbung von zwei Kompanieen beschränken. Dennoch erregte seine Thätigkeit bald die Aufmerksamkeit und Besorgnis des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, welcher durch den Krieg zwischen Schweden und Polen in die schwierigste Lage geriet und befürchten mußte, Schweden, das ihm schon den besten Teil von Pommern vorenthalten hatte, werde die unbeschränkte Herrschaft über die deutsche Küste erlangen. Die schwedischen Werbungen in Deutschland erschienen ihm daher so bedenklich, daß er dem brandenburgischen Gesandten in Wien, von Löben, in einem Schreiben vom 10. Oktober auftrug, beim Kaiser mündlich um ein Verbot derselben von Reichswegen einzukommen. Der Kaiser möge die Fürsten, welche diese Werbungen in ihren Ländern gestatteten, erinnern, „daß sie wohl bedenken wollten, ob es dem Reiche dienlich, fremden Potentaten zuzulaufen und sie dermaßen zu stärken, daß sie hernach mit der Macht, wozu man ihnen geholfen, das Vaterland selbsten überziehen und drücken könnten, gestalt dann ein jeglicher leicht ermessen kann, wann verschiedene mächtige Königreiche unter ein Haupt gebracht, und die commercia der Ostsee und deren Direktion auch bei einem Potentaten allein bestehen sollten, daß von einer solchen reboutablen Macht nicht lange auf nachteilige conditiones, die man anderen freien und genereusen Nationen fürschreiben will, zu gewarten sein würde."[1]) Und diese patriotische Besorgnis des Kurfürsten war angesichts der schwedischen Erfolge

[1]) Auszug aus dem Konzept im Königl. Geh. Staats-Archiv. Vergl. das Schreiben des Kanzlers von Somnitz an von Löben vom 2. Oktober: „Landgraf Fritz wirbt noch in Deutschland." Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. VII, S. 419.

nur allzu begründet; denn gleich einem Seekönig der skandinavischen Vorzeit war Karl X plötzlich in Polen eingebrochen und hatte in raschem Siegeslauf das ganze Königreich durchzogen. In diesem Feldzuge ist ein älterer Friedrich von Hessen aus der Linie Rotenburg-Rheinfels als schwedischer Generalmajor gefallen, während Homburg damals noch in Deutschland weilte. Wir hören nicht, daß er in seiner Thätigkeit als schwedischer Parteigänger irgendwie behindert wurde; doch machte er später bei der schwedischen Regierung geltend, daß ihm jene Werbungen „die Ungnade des Kaisers auf den Hals gezogen" hätten. Mit den angeworbenen Kompanieen trat er unter das Kommando des Feldmarschalls Steenbok, welcher die Eroberung des polnischen Preußens vollenden sollte, und zeichnete sich hier im Dezember 1655 zum ersten Male aus, als er im Gefecht bei Mewe eine größtenteils aus polnischen Edelleuten bestehende Reiterabteilung aufrieb und den Rest zu Gefangenen machte.[1])

In demselben Monat reiste Homburg wieder nach Frankfurt am Main, um gemäß einer mit dem Könige abgeschlossenen Kapitulation vom 6. Dezember 1655 sein Regiment durch die Werbung von zehn Kompanieen „guter und untadelhafter Reuter" zu vervollständigen.[2]) Die auf eigene Kosten geworbenen Truppen führte er nach Preußen und vereitelte unterwegs den Versuch einer Meuterei durch sein festes und entschiedenes Auftreten, indem er drohte, den zehnten Mann erschießen zu lassen, wenn die Rädelsführer ihm nicht ausgeliefert würden. „Darauf resolvierte das Regiment, und gaben vier Reuter heraus, so die bösesten vom ganzen Regiment waren; wie sie nun hangen sollten, that das Regiment einen Fußfall, baten sehr, Seine Durchlaucht möcht' pardonieren, wie Sie denn auch hernach haben pardoniert."[3]) Im Frühjahr 1656 wurde Homburgs Regiment auf Befehl Steenboks bei Groß-Lindenau

[1]) Pufendorf, De rebus a Carolo Gustavo, rege Suediae, gestis. II, § 63.

[2]) Beilage 2.

[3]) Pockſen, Lebenslauf.

im Marienburger Werder gemuſtert, worauf es an den Kämpfen um Danzig teilnahm. Im April erſchien auch der König nach dem kühnen Rückzuge durch das aufſtändiſche Polen in Preußen, um die Belagerung Danzigs nachdrücklich zu betreiben und den Trotz der ſtolzen Stadt zu brechen; er bemächtigte ſich der Schanzen bei Danziger Haupt (in dem Winkel zwiſchen der alten und der neuen Weichſel) und verſuchte von dort die Schiffahrt nach Danzig zu hindern. Kaum hatte Karl X der Unterhandlungen mit Brandenburg wegen das Lager wieder verlaſſen, als die Danziger einen großen Ausfall gegen Haupt unternahmen, aber von Steenbok völlig geſchlagen wurden. „Demnach nun gedachter Anſchlag vergebens und alſo unglücklich abgelaufen, ſeind die Danziger mit Schaden abgezogen und ziemblich traurig wieder heimkommen; entgegen haben ſich die Schwediſchen im Haupt beim Abzug mit Trompeten, Trummeln und Pfeiffen deſto luſtiger gemacht.“ [1])

Für Homburg nahm aber dieſer Tag, wie Pockſen erzählt, einen traurigen Ausgang. An der Spitze zahlreicher Gefangener auf einem erbeuteten Rappen aus dem Gefecht zurückkehrend („mit den Rappen hatte er ſein Lebtag kein Glück“) ſtürzte er mit dem Pferd und wurde ſo heftig gegen einen Baumſtumpf geſchleudert, daß er ſich an Kopf, Bruſt und Achſel ſchwer verletzte, „worüber der Landgraf geklaget, ſolange er gelebet.“ Anſcheinend leblos in ſein Quartier gebracht lag er ſieben bis acht Stunden ohne Bewußtſein, und man verzweifelte an ſeinem Aufkommen; doch die Heilung nahm einen günſtigen Verlauf, und im Herbſt finden wir Homburg wieder an der Spitze ſeines Regiments. Am 12. Oktober traf Steenbok, unter deſſen Kommando jetzt auch eine brandenburgiſche Abteilung ſtand, bei Philippowo an der Grenze Littauens ein polniſches Heer, welches gegen Oſtpreußen heranzog. Die feindliche Reiterei, 10 000 Pferde ſtark, war in der Front durch Sümpfe und in der linken Flanke durch einen Bach gedeckt; aber der ſchwediſche und brandenburgiſche Vortrab unter Homburg und

[1]) Diarium Europaeum. I, S. 91.

Görtzke überwand diese Hindernisse schnell und zwang den Feind zur Flucht. Steenbok folgte mit dem Hauptheere und machte den Sieg vollständig.[1]) Zum letzten Male im polnischen Kriege wird Homburg gelegentlich eines Streifzuges erwähnt, welchen er nebst dem Pfalzgrafen von Sulzbach im April 1657 „mit einer schönen Partei Reuter und Dragoner" von Marienburg über Graudenz nach Thorn und von dort über die Weichsel nach Cujavien unternahm.[2])

Inzwischen hatte auch Dänemark die Feindseligkeiten gegen Karl X eröffnet; und da der polnische Krieg trotz aller Siege sich immer aussichtsloser für ihn gestaltete, so zog er es vor, dem neuen Feinde entgegenzugehen. Steenbok kehrte nach Schweden zurück, um die dort eingedrungenen Dänen zu vertreiben, und Homburg trat jetzt unter das Kommando Karl Gustav Wrangels, mit dessen aus sieben Regimentern bestehendem Corps er am 18. August vor Kiel eintraf,[3]) wo der König mit den übrigen Truppen schon eine Woche früher angelangt war. Nachdem durch die Erstürmung der starken Festung Frederiksodde oder Fredericia die Schweden Herren von Jütland geworden, wo wir Homburg im Herbst 1657 in Skanderborg beschäftigt finden, einige Regimenter zu rekrutieren,[4]) beschloß Karl X sich den Weg zu den dänischen Inseln, dem Herzen des feindlichen Landes, zu bahnen, und die Besorgnis vor den zahlreichen Feinden im Rücken gab ihm den Plan ein, das Heer über die gefrorenen Belte zu führen. Das tollkühne Wagnis gelang. Am 30. Januar 1658 gingen die Schweden unter dem feindlichen Feuer, während das Eis unter den Marschierenden sich bog, nach Ivernäs auf Fünen hinüber,[5]) und Homburgs Regiment trug auf dem rechten Flügel, welchen

---

[1]) Pufendorf a. a. O. III, § 17.

[2]) Theatrum Europaeum. VIII, S. 141. Die Dragoner waren berittene Musketiere, welche sowohl zu Pferde als zu Fuß fochten.

[3]) Theatrum Europaeum. VIII, S. 219.

[4]) Karl X an Friedrich von Homburg. Feldlager unweit Friedrichsodde, 31. August 1657.

[5]) Carlson, Geschichte Schwedens. IV, S. 258.

der Markgraf von Baden kommandierte, zur Niederlage der dänischen Kavallerie bei.[1]) Dann folgten die Übergänge nach Langeland, über den drei Meilen breiten Belt nach Laaland, nach Falster und Seeland mit solcher Schnelligkeit, daß der dänische König in seiner Hauptstadt überrascht und zum Frieden gezwungen wurde, den er freilich nur als Waffenstillstand betrachtete. Daher begann Karl X bei der ersten Veranlassung den Krieg von neuem und landete am 7. August in Korsör, stand aber erst am 11. vor Kopenhagen; und diese Frist rettete die Stadt vor einem zweiten Überfall. Die Bürgerschaft eilte zu den Fahnen, arbeitete an den verfallenen Festungswerken und kämpfte mit größter Tapferkeit, besonders auch die Studenten, von den Schweden „die Schwarzen" genannt, und die norwegischen Matrosen, so daß die Belagerung nur geringen Erfolg hatte, und auch der Hauptsturm nach einem erbitterten Nachtkampfe (9/10. Februar 1659) abgeschlagen wurde. Homburg konnte nicht daran teilnehmen, denn er war schon vorher schwer verwundet worden. Zwar eine Büchsenkugel, welche seine Brust traf, hatte ihm nicht viel geschadet, weil die Schärpe und das darunter steckende Taschentuch sie aufhielten; aber um so unglücklicher wurde er am 19. Januar von einer Kanonenkugel getroffen.

An diesem Tage gingen die Schweden über das Eis nach der Insel Amager, um von der Seeseite, wo die Festungswerke am schwächsten waren, einen Angriff auf Kopenhagen zu versuchen; dänische Truppen versuchten sie aufzuhalten, mußten sich aber unter die Kanonen der Stadt zurückziehen. Das **Theatrum Europaeum**[2]) berichtet nun weiter: „Da kam der Herr Landgraf von Hessen-Homburg mit einem starken Trupp recht unter die Stück und ging etlichemal auf die Dänischen los mit solcher Courage, daß sich jedermann darüber verwundern mußte. Dieses Gefecht währte bei anderthalb Stunden. Drei Pferde wurden dem Landgrafen durch die Stückkugeln tot geschlagen, und ward ihm selbst sein lahmes Bein abgeschossen. Sechs Offiziere wurden gequetscht, zweene blieben tot auf dem Platz samt zwanzig gemeinen Reutern

[1]) Diar. Europ. I, S. 57. Theatr. Europ. VIII, S. 736.
[2]) VIII, S. 1246.

und vielen Pferden." Das Nähere über den Vorgang findet sich bei Pocksen: „Der Feind wurde von Ihro Durchlaucht pouſſieret bis in die Conterſcherf, und wurden darauf von einem ſechspfündigen Stück geſchoſſen, daß das Pferd durch und durch geſchoſſen, und ſtarb alſo auf Ihro Durchlaucht Leibe. Ihr Schenkel war abgeſchoſſen, er hing aber noch an der großen Sehne; ließen ſich ein Meſſer geben, ſchnitten den Schenkel ſelber ab, und hatten ſich ſo ſehr verblutet, daß auch ein Arjedant gerennet kam und brachte ein Glas mit Schlagwaſſer,[1]) Sie damit anzuſtreichen; nehmen Sie dem Arjedant das Glas aus der Hand und trunken es aus, darauf wurden ſie wieder ganz friſch; wurden in einen Schlitten gelegt, daß Sie unter den Stücken hinweg kamen, brachten ſie Ihn in ſein Quartier. Iſt der König zu Ihro Durchlaucht gekommen und Sie geklaget, that Ihro Durchlaucht ein groß Promiß, was ſie vor eine große Gnad' wollten vor Sie haben. Im übrigen wurd' an Doktor und Balbierer nicht geſäumet, aber Seine Durchlaucht mußten große Schmerzen ausſtehen wegen der vielen Splitter, ſo noch im Fleiſche ſteckten." Übereinſtimmend mit dem zuerſt angeführten Bericht ſchreibt das **Diarium Europaeum**,[2]) dem Prinzen ſei „mit einer Stückkugel das rechte Bein, woran er hiebevor beſchädiget geweſen, unter dem Knie abgeſchoſſen;" trotzdem bezeichnen manche neuere Schriften im Widerſpruch mit dieſen genauen Angaben das verſtümmelte Bein als das linke. Den Schauplatz des Gefechts nennt das **Theatrum Europaeum** „an dem Steindamm bei Chriſtianshavn," Pocksen „an dem Acker"; Homburg zeigte bei einem ſpäteren Beſuche in Kopenhagen die Lokalität dem Feldmarſchall Schack, und dieſer ließ auf dem Platze einen Denkſtein errichten. Als Beiſpiel, wie durch das Gerücht dieſe Begebenheit entſtellt, und aus dem Unfall ein Glücksfall gemacht wurde, mag endlich noch die

[1]) Schlagwaſſer oder ungariſches Waſſer, aqua reginae Hungaricae, das ätheriſche Öl des Rosmarin enthaltend, wurde bei Schlagflüſſen und Ohnmachten angewandt. Sanders, Wörterbuch der Deutſchen Sprache. II[1], S. 786 und II[2], S. 1498.

[2]) II, S. 140.

seltsame Erzählung des französischen Gesandten bei Karl X, des Chevalier Terlon, Erwähnung finden, welcher auf der Reise in Lübeck die Nachricht von dem Gefechte des 29. Januar (neuen Stils) erhielt. „Ce fut dans cette occasion que le cheval du prince de Hambourg (sic!) fut tué d'un coup de canon, et le même coup lui ayant donné dans la jambe au même endroit où il avait reçu autrefois un coup de mousquet dont il avait été mal pensé, par un bonheur inespéré cette blessure le guérit de la première. Je veux dire que ce coup fit le même effet que si le chirurgien y eût mis la main, comme il eût fallu pour lui faire une incision, qui lui était tout-à-fait nécessaire."[1])

Als Belohnung für seine stets bewiesene Bravour wurde dem Verwundeten am 23. Januar das Patent als Generalmajor der Kavallerie[2]) und zugleich „für die in jüngst verwichener Zeit empfangene Blessure" eine jährliche Pension von zweitausend Reichsthalern auf Lebenszeit verliehen. Zu seiner völligen Heilung glaubte Homburg, wie ein im April ausgestellter Reisepaß zeigt, schon im Frühjahr in die Heimat reisen zu können, mußte jedoch bis zum Herbst davon abstehen. Als dann im September Karl X, um Holland auf seine Seite zu ziehen, Coyet nach dem Haag entsandte,[3]) und die holländischen Deputierten demselben eine Fregatte zur Verfügung stellten, schloß er sich der schwedischen Gesandtschaft an, um auf diese Weise die beschwerliche Landreise zu vermeiden und in Holland Heilung zu suchen.[4])

Aber in der Nacht des 25. September trieb ein heftiger Sturm das Schiff auf eine Sandbank bei der Insel Anholt im Kattegat; hier lag es drei Tage, in beständiger Gefahr, durch die Brandung

[1]) Mémoires du Chevalier de Terlon, pour rendre compte au Roy de ses négociations. Paris 1681. II, S. 194.

[2]) Beilage 3.

[3]) Carlson IV, S. 342. Droysen, Geschichte der preußischen Politik. III², S. 468.

[4]) Der holländische Reisepaß: „Cum certiores facti sumus, quod celsissimus princeps Fridericus in Hollandiam ire constituit" etc., ist vom 21. September.

zertrümmert zu werden und verlor, wie es scheint, alle seine Boote. Der Kapitän erklärt es für ein schlechtes Zeichen, daß so viele Seehunde sich zeigen: „Das ist unser Kirchhof!“ — doch Homburg erwidert: „Sie sollen nicht alle von uns fressen!“ läßt sich seine Büchse reichen und erschießt mehrere. Nachdem ein anderes holländisches Fahrzeug vorbeigesegelt war, ohne zu helfen, näherte sich ein Hamburger Kauffahrer, und Friedrich versprach demjenigen zweihundert Thaler, der von dort Hülfe holen würde. Ein Matrose führte die That aus, und zwar auf einem mit dem Schiff durch ein langes Tau verbundenem Floß, in welches er ein Loch geschnitten hatte, um darin sitzen und rudern zu können; er meldete dem fremden Kapitän, daß unter den Schiffbrüchigen ein vornehmer deutscher Herr sei, und erhielt ein Boot, in welchem Homburg, Coyet und einige ihrer Begleiter an dem Strick hinübergezogen wurden. Im Begriff anzulegen kenterte das Boot; und während man die Insassen an Seilen aus dem Wasser zog, versank ihr Gepäck, darunter Homburgs Reiseschatulle, ein eisernes Kästchen, welches sein Geld und andere Wertgegenstände, sowie die Dokumente über seine schwedischen Dienste enthielt. Des hohen Seegangs wegen lehnte der fremde Kapitän es ab, auch die übrigen zu bergen und fuhr mit den Geretteten nach Helsingör; aber auch die Fregatte wurde, als bald darauf Nordwind eintrat, wieder flott und kehrte zum Zwecke der notwendigen Reparaturen nach dem Sund zurück.

Inbetreff dieses Abenteuers sind alle früheren Biographen Homburgs, soweit sie es überhaupt erwähnen, fehl gegangen, da sie nur Pockfens Erzählung benutzten und alle anderen Quellen übersahen. Es ist erklärlich, daß Pockfen bei einer soweit zurückliegenden Begebenheit, auch wenn er sie von dem Landgrafen selbst erzählen hörte, die Zeitverhältnisse und die ihm unbekannten Örtlichkeiten des fernen Nordens vergaß, daß er also den Schiffbruch ohne Erwähnung des Schauplatzes, welcher in neueren Lebensbeschreibungen meist „unweit Hamburg“ gesucht wird, auf die erste Rückreise von Stockholm im Jahre 1655 bezog. Aber schon aus den gedruckten Quellen konnten Pockfens Angaben berichtigt und ergänzt werden. Samuel von Pufendorf, welcher Coyet auf

jener Reise begleitete und also Selbsterlebtes schildert, erzählt in seiner Geschichte Karls X den Schiffbruch mit dem richtigen Datum und Schauplatz „**arenae Anholtinae**," allerdings ohne Homburg zu nennen.[1]) Aber das **Diarium Europaeum**[2]) ist genauer: „Die alte zwischen der Krone Schweden und den General-Staaten von Holland gepflogene Vertraulichkeit und Freundschaft ferner fortzusetzen, ließen Seine Königl. Majestät in Schweden Dero Rat Herrn Coyett als einen Abgesandten nach dem Haag zu Schiff aus dem Sunde auslaufen, hatte aber unterwegs das große Unglück, daß die Fregatte durch entstandenen großen Sturm auf den Sand getrieben, doch gleichwohl er nebenst Sr. Fürstl. Gnaden zu Homburg und wenigen Personen vermittelst einer Hamburger Gallioth noch erhalten ward. Ob man zwar das zurückgelassene Schiff gänzlich für verloren schätzte, war es doch durch einen glücklichen Nordenwind wieder aufgehoben worden und kam diesen 1. Oktober ohne sonderlichen Schaden zu Helsingör auf der Rhede wieder an." In Übereinstimmung hiermit schreibt der brandenburgische Gesandte von Marwitz 1659 aus Kopenhagen: „Der schwedische Gesandte Coyet, der nach dem Haag gehen sollte, und dem die holländischen Deputierten dazu ein Schiff geliehen haben, ist mit dem Schiff auf eine Klippe gefahren und hat mit Mühe das Leben gerettet. Alle seine Sachen und sein Geld hat er verloren; der Landgraf von Homburg, so mit ihm hat reisen wollen, um sich in Holland vollends kurieren zu lassen, hat auch großen Verlust bei solchem Schiffbruch gehabt, maßen alle seine Sachen zu Grunde gegangen."[3]) Auch verschiedene andere Briefe nehmen auf das Ereignis Bezug, und Homburg selbst schreibt gelegentlich: „Als ich den Schiffbruch bei Anholt erlitten, sind die Papiere mit meinen besten Sachen in einem eisernen Kästgen

---

[1]) VI, § 63.

[2]) IV, S. 32.

[3]) Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm. VIII, S. 625.

verloren." Durch diese Berichte wird auch Pocksens Behauptung, daß nur Homburg auf das fremde Schiff gerettet sei, widerlegt; sie muß schon deshalb seltsam erscheinen, weil dieser Invalide war.

Infolge des neuen Unfalls verzichtete Homburg auf die Fahrt nach Holland und trat Ausgang des Oktobers den Weg durch Dänemark in die Heimat an. Sein Gefolge kann als Beispiel dienen, wie damals eine fürstliche Persönlichkeit reiste: „Ihro Liebden eigene Person mit drei Handpferden, Stallmeister und Knecht mit zwei Pferden, Edelmann und sein Knecht mit zwei Pferden, zwei Kammerdiener und ein Knecht mit drei Pferden, drei Pagien mit drei Pferden, zwei Leibknechte mit zwei Pferden, ein Kanzlist und ein Feldscher mit zwei Pferden, ein Jäger mit einem Pferd, zwei Trompeter und ein Knecht mit drei Pferden, zwei Reitknechte mit zwei Pferden, zwei Kutscher und ein Beiläufer mit sechs Kutschpferden: seind in alles an Personen vierundzwanzig und an Pferden neunundzwanzig."[1]) Durch die Beschwerden der Reise verschlimmerte sich der Zustand des Beines wieder; unterwegs drang ein Stock in die Wunde, und in Hessen fand sich darin der Brand. „Ein trefflicher Balbierer" in Oppenheim legte ein Pflaster auf; danach wurden die Schmerzen so arg, daß „Seine Durchlaucht vor Ungeduld zu Pferde sitzen und ins Feld hinausreiten mußten." Endlich fiel das wilde Fleisch samt dem Pflaster ab, und der Patient war „glücklich korriert." Er bekam ein künstliches Bein, und nach diesem — mag es nun silbern oder versilbert oder nur mit silbernen Gelenken versehen gewesen sein — wurde er seitdem „der Landgraf mit dem silbernen Bein" genannt.

Ein gutes Zeugnis für Homburgs kräftige Natur wie für seinen feurigen Reitersinn ist es, daß er, von schweren körperlichen Leiden kaum genesen und trotz seines *einen* Beines sich bereits nach neuen Thaten sehnte. Auch der schwedische König munterte seinen

[1]) Der dänische Reisepaß ist vom 21. Oktober; darin findet sich das Gefolge aufgezählt.

Generalmajor wiederholt zur Rückkehr auf; und eben stand er im Begriff, dem Rufe zu folgen, als die unerwartete Nachricht vom Tode Karls X eintraf. Erst siebenunddreißig Jahre alt war „der nordische Alexander“ am 13. Februar 1660 in Göteborg gestorben.

Heirat und Trennung von Schweden.

—•—

Der für Schweden so folgenschwere Thronwechsel des Jahres 1660 sollte auch in Homburgs Leben eine entscheidende Wendung herbeiführen, indem er seinen ausländischen Diensten ein Ziel setzte und ihn dem Vaterlande zurückgab. Denn die Königin-Witwe und die Inhaber der höchsten Reichsämter, welche die vormundschaftliche Regierung für das vierjährige Kind, Karl XI, ausübten, mußten zunächst vor allem bestrebt sein, durch die Beendigung des Krieges und die Verminderung des Heeres der drückenden Not in Schweden abzuhelfen; begreiflich, wenn jetzt auch die nationale Eifersucht des schwedischen Adels gegen die Deutschen aus der Umgebung Karls X sich regte, und wenn diese besonders von den Änderungen betroffen wurden.

Ein älterer Biograph Homburgs, Verdy du Vernois, erzählt zuerst, und die meisten neueren wiederholen es, der schwedische König habe durch sein Testament den Prinzen zum Statthalter von Livland bestimmt; die Schweden aber, „plus braves que généreux," hätten trotz des königlichen Willens ihm diesen Posten vorenthalten, und hierdurch sei er bewogen worden, aus dem schwedischen Dienst zu scheiden.[1]) Welcher Quelle Verdy diese Notiz

[1]) Histoire etc. de la maison de Hesse-Hombourg. S. 95: „Il l'avait nommé par son testament gouverneur général de Livonie . . . Né avec un coeur élevé et sensible Frédéric ne balança point, il quitta la Suède".

entnommen, ist nicht ersichtlich; jedenfalls enthält weder das Testament Karls X, wie es in Stiernmanns Sammlung schwedischer Urkunden mitgeteilt wird,[1]) eine derartige Bestimmung, noch findet sich in Homburgs Briefwechsel mit der schwedischen Regierung, soweit mir bekannt, eine Andeutung derselben; vielmehr betreffen diese Schriftstücke nur seine Stellung als Regimentsinhaber und seine Pension, und es geht daraus hervor, daß er den Abschied nicht forderte, sondern wider seinen Willen erhielt. Die Friedensabschlüsse im Frühjahr 1660 brachten zunächst die Einziehung seines Regiments mit sich. Homburg erklärte dagegen: „Ihre Königl. Majestät haben, da nach empfangener blessure ich meine gehabte Dienste quittiert, sowohl selbsten als auch durch expreß an mich Abgefertigte begehret und andeuten lassen, in Dero Diensten fernerweit zu verbleiben mit beigefügten Assurancen, daß sowohl bei währenden Kriegs- als etwa erfolgten Friedenszeiten ich jedesmalen stehend verbleiben und meine Dienste wirklich genießen sollte, wodurch ich bewogen, andere mir von anderen Parteien angebotene ansehnliche conditiones fahren zu lassen." Auch erinnert das Schreiben daran, wie er für die Krone Schwedens seine Gesundheit geopfert und durch die Werbungen sich sogar „die Ungnade des Kaisers auf den Hals gezogen" hätte. Infolge dieser Vorstellungen wurde die Pension vorläufig bestätigt, aber obwohl Homburg, um seine Ansprüche persönlich geltend zu machen, nach Stockholm zurückkehrte und im Jahre 1661 sich dort mit einer Schwedin vermählte, noch vor dem Ablauf dieses Jahres wieder aufgehoben, und ihm durch königliche Resolution förmlich der Abschied erteilt.

„Als es seither der Güte des Höchsten gefallen, daß Sie Uns mit allen Unseren Feinden zu einem reputierlichen Vergleich verholfen und Unserm Reich und Lande einen General-Frieden wiederbracht, daher die Uns verhoffte occasion benommen, Euer Liebden solchergestalt, wie es Ihr Meriten erheischen, bei Uns zu

[1]) Konung Karl Gustafs Testamente, datum Giötheborg die XII. Februarii år 1660. Stiernmann, Alla riksdagars och mötens beslut. Stockholm 1729. II, S. 1301 bis 1304.

akkommodieren und zu versorgen, Wir aber leicht mutmaßen können, daß bei so beschaffenen Sachen Euer Liebden besser gedient sei, eine völlige Entlassung zu haben und nach Ihrem Belieben Ihre fortune anderwärts zu suchen und zu poussieren, so haben Wir demzufolge nicht umbgehen wollen, Euer Liebden mittelst Diesem freundvetterlich zu benachrichtigen, daß wir zwar dasjenige, was Euer Liebden von selben verschriebenen Pensionsgeldern bis auf diese Zeit annoch nachstehet, mit dem Forderssambsten bezahlen zu lassen, mit demselben aber zugleich solche Wartgelder aufgehoben haben wollen.

Stockholm, 5. Dezember 1661.

Petrus Brahe, comes in Wisingborg, R. S. drozetus.
M. de la Gardie, Reichskanzler.
Gustav Bonde, Reichsschatzmeister.
K. G. Wrangel. Axel Sparre.

Im Namen und von wegen Ihr. Königl. Majestät Unsers vielgeliebten Herrn Sohnes auch allergnädigsten Königs und Herrn Hedwig Eleonora."

Als diese Entscheidung getroffen wurde, befand sich Homburg schon wieder in Deutschland; denn die Angelegenheit hatte inzwischen durch seine Vermählung mit der Gräfin Brahe ihre Bedeutung für ihn verloren. Die näheren Umstände dieser Heirat waren recht seltsam und ungewöhnlich, und es dürfte nicht nur die, welche in dem liebeglühenden Heldenjüngling des Kleistschen Schauspiels einen geschichtlichen Charakter vermuten, überraschen, daß dem achtundzwanzigjährigen Homburg damals öffentlich vorgeworfen ist, er habe eine Gattin gewählt, die „den Jahren nach seine Großmutter sein könnte."[1]) Margaretha Brahe, Gräfin zu Wisingborg, die Tochter des Reichsrats Abraham Brahe, war am 28. Juni 1603 auf Schloß Rydboholm geboren, Hofdame der Königin Christine, und zuerst mit Bengt Oxenstjerna, darauf mit

[1]) Nämlich in dem Pasquill, worin auch die Gräfin „nahe sechzigjährig" genannt wird. In Anrep, Svenska adelns ättartaflor, I, S. 288 und Nordisk Familjebok, II, S. 1022 finden sich Jahr und Tag der Geburt wie oben angegeben, während Rommel, Geschichte Hessens, IX, S. 469 M. Brahe fünfzehn Jahre jünger macht.

dem Sohne des großen Kanzlers, Johann Oxenstjerna, vermählt. Sie galt für eine anmutige und feingebildete Frau; doch es war wohl weniger ihr Ruf, daß sie „eine Blume aller im Königreich Schweden lebenden Damen“ sei, als ihr großes Vermögen, welches auch nach dem Tode ihres zweiten Gemahls neue Freier anlockte. Im Jahre 1660 bewarb sich Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg, ein kinderreicher Wittwer von sechsundsechzig Jahren, der schon dreimal verheiratet gewesen war, schriftlich um ihre Hand und empfing zuerst unbestimmte, dann aber ermunternde und Hoffnung erweckende Antworten, so daß es nur noch der mündlichen Werbung zu bedürfen schien, um das Jawort zu erhalten. Als jedoch zu diesem Zweck im März 1661 eine Gesandtschaft des Grafen in Stockholm eintraf, wurde wider Erwarten der Antrag unter verschiedenen Vorwänden abgelehnt, und die Gesandten mußten nach fruchtlosen Bemühungen, durch die Königin und den Reichsdrosten Per Brahe, Margarethas Bruder, auf dieselbe einzuwirken, unverrichteter Sache wieder heimkehren. Bald darauf, am 12. Mai, fand im königlichen Schlosse die Vermählung Friedrichs von Homburg mit der Gräfin Brahe statt.[1]) Sicher war es hauptsächlich die Werbung des jungen, ritterlichen Prinzen, was sie bestimmt hatte, sich von dem älteren, ihr persönlich unbekannten Verehrer abzuwenden, wieviel man andere Gründe, welche auch mitgewirkt haben mochten, als die entscheidenden geltend machte und behauptete, Homburg sei nicht zugleich mit dem nassauischen Grafen, sondern erst nach dessen Zurückweisung als Bewerber aufgetreten. Um aber Homburgs Verhalten zu erklären, berücksichtige man die Schwierigkeiten seiner damaligen Lage. Er hatte für die Sache Schwedens zuerst sein Vermögen, dann seine Gesundheit geopfert und konnte jetzt voraussehen, daß man ihm demnächst den Abschied geben und sogar die auf Lebenszeit verliehene Pension nehmen werde: dann war der noch so jugendliche und ehrgeizige Mann ein abgedankter Offizier ohne Einfluß und ohne Aussicht auf eine ehrenvolle und ersprießliche Thätigkeit, wie

[1]) Theatr. Europ. IX, S. 533.

sie sein geschäftiger und lebhafter Geist verlangte. Diesem Mißgeschick zu entgehen, würde Homburg manches Opfer gebracht haben; und wie er überhaupt zu entschiedenen und durchgreifenden Maßregeln neigte, schloß er eine Ehe, welche, so ungewöhnlich sie sein mochte, doch jedenfalls ihm die Mittel gewährte, sich eine unabhängige Zukunft und einen angemessenen Wirkungskreis zu schaffen. Das Vermögen der kinderlosen Witwe sollte zum Ankauf eines größeren Grundbesitzes in Deutschland dienen, wohin die Vermählten bald nach der Hochzeit sich begaben.[1])

Aber hier wartete ihrer ein sehr unfreundlicher Empfang. Graf Ludwig Heinrich konnte sich nämlich nicht versagen, für seine Zurücksetzung an Homburg und vor allem an dessen Gemahlin eine seines Alters wie seines fürstlichen Ranges gleich unwürdige Rache zu üben; er veröffentlichte im Sommer 1661 unter dem Titel: „Die vntrewe Margretha Brahe / Grävin zu Wisingsburg. Gedruckt im jahr 1661" eine Schmähschrift häßlichster Art, die weder durch seinen erklärlichen Unmut noch durch die Derbheit jener Zeit zu rechtfertigen war. Sie strotzt von Verdächtigungen und niedrigen Beschimpfungen und häuft fast auf jeder Seite Namen und Vorwürfe, welche für eine Frau die kränkendsten und entehrendsten sind, auf eine Fürstin, welcher der Schmäher doch das Zeugnis nicht versagen kann, daß außer ihrer Verheiratung mit Homburg für ihn kein Makel an ihrem Namen hafte. Aber — so behauptet er seltsamerweise — die Gräfin sei thatsächlich seine Verlobte, und ein Eheversprechen sei ebenso bindend wie die Trauung selbst; folglich seien Homburg und sie Ehebrecher, als solche ehrlos und nach göttlichem wie menschlichem Rechte strafbar. Und er begnügt sich nicht, Margarethas Briefe abzudrucken, sondern richtet selbst an sie einen offenen Brief voller Beschimpfungen und

[1]) Gerning (Die Lahn- und Maingegenden von Embs bis Frankfurt antiquarisch und historisch. Wiesbaden 1821) erzählt, auf der Überfahrt nach Deutschland hätten die Vermählten Schiffbruch erlitten, und das Vermögen der Gräfin, eine halbe Million Thaler an Wert, sei vom Meere verschlungen. Natürlich liegt eine Verwechslung mit dem Schiffbruch des Jahres 1659 vor.

unterzeichnet ihn als „aller Laster, sonderlich aber Ehr- und Treulosigkeit abgesagter Feind Ludwig Heinrich, Fürst zu Nassau.“ Moralische Entrüstung soll überhaupt die wahren Beweggründe seiner Handlungsweise verdecken: „Ihr solltet, wenn Ihr Euch gleich vor Gott nicht gefürchtet, Euer vornehmes Haus und ansehnliche Freundschaft, Euere Brüder und Vettern samt deren Frauen Gemahlinnen besser beobachtet haben, welche mich in meinem Herzen dauren. Die Ehr ist nunmehr dahin und schändlich verscherzet. Sündigen ist menschlich, beharren aber teuflisch. Weswegen nit besser könnet thun, als diese schreckliche Sünde von Herzen erkennen, bereuen, Gott abbitten, das ehr- und heillose Leben abstellen und in Einsamkeit im Dunkeln das Leben schließen; so wird, wann gleich der Leib verloren, etwan die Seele noch errettet.“

Die Rachsucht des Grafen von Nassau ging so weit, daß er seine Schmähschrift nebst Briefen voller Beleidigungen Homburgs der Mutter und dem Bruder desselben übersandte. Wie empfindlich dieser bei seinem lebhaften und aufbrausenden Temperament durch den hämischen Angriff getroffen wurde, läßt sich denken; es ist ein Brief an den Landgrafen Wilhelm V von Hessen-Kassel vom 14. September 1661 erhalten,[1]) der die deutlichste Vorstellung von seinem Zorn zu geben vermag.

„Als jüngsthin wider Unser hochgeliebten Gemahlin Liebden der Fürst von Nassau-Dillenburg eine abscheuliche mit lauter Lügen angefüllete Schmähschrift, dergleichen von niemanden als einem Sauhirten zu vermuten gewesen, in Druck auszugeben sich unterstehen dörfen, so haben Wir solches, wie billig, zu Herzen genommen und sind des beständigen Vorsatzes, Hochgedachter Unserer Gemahlin Liebden Ehr vor der ganzen Welt zu maintenieren und zu erweisen, daß erwähnter Fürst von Dillenburg hierunter mehr als ein schulfüchsischer Pasquillant, als ein genereuser und verständiger Fürst gehandelt. Wir haben zu anfangs seine

[1]) Die Korrespondenz zwischen Homburg und dem Landgrafen von Kassel aus dem Jahre 1661 befindet sich im Königl. Staatsarchiv zu Marburg.

verfluchte Lügenschrift kürzlich beantworten lassen, welches Ew. Liebden hiebei übersandt wird. Wir behalten Uns ohn das zuvor, von ihm gehörige und genugsame Satisfaktion zu fordern und zu nehmen. Ew. Liebden werden ob dergleichen Beginnen ein billiges Mißfallen tragen und nicht zugeben, daß des uralten Fürstlichen Hauses Hessen Reputation ohnverschuldeter Weise angegriffen werde."

Die erwähnte, von Homburg veranlaßte Widerlegung der nassauischen Schmähschrift erschien unter dem Titel: „Der Beantwortete zwar ungenannte / aber überaus schandlose und Unverschämte Nassau Dillenburgischer Pasquillant. Im Jahr / MDCLXI." Trotz einiger Kraftworte ist ihr Ton würdiger und ruhiger; die Brutalitäten des „fuchsschwantzrigten Pasquillanten" werden größtenteils mit sachlichen Gründen oder auch mit Ironie zurückgewiesen. Von einer bestimmten Erklärung der Gräfin könne keine Rede sein; ihre Briefe enthielten nur Ausdrücke der Höflichkeit. War aber, wie der Graf behaupte, die Ehe bereits abgeschlossen, welchen Zweck hatte dann die Werbung durch seine Gesandten? Der Gräfin sei berichtet worden, daß ihr Bewerber sowohl bei Lebzeiten seiner letzten Gemahlin als nach deren Tode trotz seines hohen Alters ein leichtfertiges Leben geführt habe, „welcher Bericht die vornehmste Ursach gewesen, dadurch bei Ihro Fürstl. Gnaden gegen die vorhabende Heirat eine solche Aversion entstanden, daß schon lang vor Ankunft der Abgesandten Dieselbe nimmermehr zu konsentieren, sondern die vermutende Dillenburgische Anwerbung zu refusieren wohlbedachtlich resolviert hatten."

„Dahingegen wird niemand Verständiger Herrn Landgraf Friedrichs von Hessen-Homburg Fürstl. Gnaden übel beimessen können, daß, nachdeme Dieselbe bei Anwesenheit der Dillenburgischen Gesandten gesehen, daß nicht allein die vorgegebene eheliche Versprechung auf bloße Präsumtion und Einbildung gegründet, sondern auch von der Frau Landgräfin Fürstl. Gnaden die Abgesandten mit abschlägiger Antwort abgewiesen worden, obhochgedacht Ihro Fürstl. Gnaden Dero gehabte christliche Intention eröffnet und um

einige Heirat gebührlicherweise angesuchet, welches auch durch göttliche Hülfe so wohl geglücket, daß solches eheliche und christliche Anwerben sowohl von der Frau Landgräfin beliebig angenommen, die gehörige Heirats-Traktaten mit allergnädigstem Konsens Ihrer Königl. Majestäten, des Königs und der Königin, und wohlbedachter Einwilligung der hohen Angehörigen abgehandelt, und die abgeschlossene Ehe-pacta von Ihr. Königl. Majestät der Königin und den meisten Herren Regierungsherren unterschrieben und bekräftiget, auch alsobald darauf die Kopulation auf dem königlichen Schloß in Präsenz beiderseitiger höchster Königl. Majestäten, dann der sämtlichen Regierungsherren und ehrlicher Leute von Ihro Königl. Majestät eigenem Hofprediger, Herrn M. Koch öffentlich ohne einige des consistorii und der Geistlichkeit Protestation[1]) verrichtet, und also das Sprichwort: ‚Wer das Glück hat, führt die Braut heim!' wahrgemacht worden."[2]) — Aus einer Stelle im Testament der Gräfin Brahe könnte man auf eine persönliche feindliche Begegnung der beiden Fürsten schließen; doch sind Thatsachen hierüber nicht bekannt.

Das Vermögen seiner Gemahlin nebst einem Kapital, welches der Landgraf von Hessen-Darmstadt seinen Vettern von der abgeteilten Linie Homburg zur Erhöhung ihrer Apanage nachträglich auszahlte, setzte Homburg in den Stand, eine Anzahl von Gütern in Norddeutschland zu erwerben, nämlich 1661 die Ämter Weferlingen, welches er zu seiner Residenz machte, und Winningen im Fürstentum Halberstadt; 1662 Hötensleben im Herzogtum Magdeburg und Neustadt a. d. Dosse in Brandenburg. Während des

[1]) Der nassauische Pasquillant behauptet, Konsistorium und Geistlichkeit von Stockholm, desgleichen die Königin habe gegen die Vermählung mit Homburg protestiert. Letzteres wird schon durch die Hochzeitsfeier im königlichen Schlosse widerlegt; man darf wohl eher vermuten, daß die Königin die Heirat begünstigte, um auf diese Weise Homburg ohne Opfer der Regierung zu entschädigen.

[2]) Diese beiden seltenen Flugschriften befinden sich in der Bibliothek des Königl. Staatsarchivs zu Wiesbaden, meines Wissens die einzigen Exemplare in Deutschland. Die erste umfaßt 42 Seiten in Sedez, die zweite 25 Seiten in Quart.

folgenden Jahrzehnts widmete er sich hauptsächlich der Verwaltung dieser Güter, eifrig bestrebt, durch Verbesserung der Landwirtschaft und Förderung der Gewerbethätigkeit ihren Wohlstand zu heben. Aber diese kostspieligen Anlagen erforderten neue beträchtliche Kapitalien; daher ist es natürlich, wenn Homburg damals seine älteren, von den Werbungen für Karl X herrührenden Forderungen geltend machte, nachdem ihm jede Belohnung seiner Dienste, die als Entschädigung dafür hätte gelten können, verweigert war. Die Auseinandersetzungen mit der schwedischen Regierung, welche sowohl schriftlich als auch mündlich in Stockholm durch Homburgs Räte geführt wurden, zogen sich bis zum Ende der sechziger Jahre hin; da es aber bei der Unvollständigkeit der Akten weder möglich noch auch wichtig genug erscheint, den verwickelten Berechnungen im einzelnen zu folgen, so genügt es, den Kern dieser Streitfragen hervorzuheben. Für die beiden ersten Kompanieen war Homburg das Werbegeld gezahlt worden, nicht aber für die übrigen zehn, für welche die Kapitulation vom 16. Dezember 1655[1]) im ganzen 18 000 Reichsthaler oder einzeln 30 Rthr. für je einen der 60 Reiter jeder Kompanie bewilligte, und zwar mit der Verfügung, daß diese Summe ebenso wie die Verpflegungskosten des Regiments während der ersten vier Monate von polnischen Krongütern in Pommerellen aufzubringen seien. In Wirklichkeit aber mußte Homburg mit seinen Apanagegeldern und durch Anleihen sowohl die Werbung als die Verpflegung des Regiments bestreiten, wodurch sein ursprüngliches Guthaben von 18 000 Reichsthalern fast auf das Doppelte stieg. Die schwedische Regierung bestritt diese Thatsachen; sie erklärte, Homburgs Forderungen seien übertrieben oder, soweit berechtigt, ausgeglichen, und sie bezweifelte namentlich die Lieferung und Musterung der ersten Kompanien, für welche er den Empfang des Werbegeldes quittiert hatte. Jetzt traten die nachteiligen Folgen des Schiffbruchs zu Tage; die Musterrollen und Rechnungen lagen auf dem Grunde des Meeres, und so befand sich Homburg in der üblen Lage, daß ihm für so manche unbestreitbare Thatsache der aktenmäßige Beleg fehlte. In dieser Verlegenheit berief er sich auf das

[1]) Beilage 2.

Zeugnis des Feldmarschalls Steenbok, seines ehemaligen Vorgesetzten, und richtete im August 1666 ein längeres Schreiben an ihn, das wir verkürzt mitteilen.

„Ew. Excellenz wird noch in frischem Andenken beruhen, als ich das Glück gehabt, unter Dero hohen Kommando einen Anfang meines Krieges zu machen, daß ich mich damals mit meinen zwei Kompanieen zu Pferd eingefunden und unter Dero Kommando in Danziger Haupt gestanden, nachgehends aber nach Frankfurt a. M. gangen, mein Regiment vollends zu kompletieren; wie dann die übrigen gleich den ersten ganz komplet auch in obbemeltes Lager gebracht, nachmals aber das ganze Regiment auf Ew. Exc. Befehl zu Groß-Lindenau im Marienburger Werder gemustert und also damals befunden worden, daß noch ein gutes Teil mehr geliefert, als ich obligiert gewesen. Da sich aber wegen meiner habenden Forderung bei der Kron dieserhalb einige kleine Difficultäten ereignen wollen, darinnen E. E. leicht sprechen können, so ersuche ich E. E. hiermit freundlich, Sie belieben aus Dero hohen Autorität mir als mein damaliger Feldmarschall unter Dero Hand zu attestieren, ob erstlich meine bemelte beide Kompanieen komplet gewesen, als ich ins Danziger Haupt gekommen, und nachgehends, als meine übrige Kompanieen von Frankfurt dazu gekommen, ob ich nicht zu E. E. hohen Vergnügung vermöge meiner fürstlichen Parol und Kapitulation das Regiment mehr als komplet geliefert. E. E. verzeihen mir, daß Dieselbe mit dieser Sache inkommodiere; hätte solches nicht gethan, wo mich nicht die Abrechnung, so ich mit der Kron habe, hiezu obligieret, zudem auch meine zu solcher Abrechnung erfordernde documenta, als ich den Schiffbruch bei Anholt erlitten, wie Ms. Coyet als damaliger Abgesandter nach Holland und ein sichtbarer und noch lebendiger Zeuge wird attestieren können, mit allen meinen besten Sachen in einem kleinen eisern Kästgen verloren."

In einem Nachwort äußert Homburg noch besonders seinen Unmut über das kleinliche Verfahren der Regierung.

„Ich bin versichert, daß Ew. Excellenz so généreux seind, daß Sie ein Mißfallen tragen, daß anstatt einer récompense, so

ich verhofft hatte vor meine treue Dienste und Verlust meiner zeitlichen Gesundheit zu haben, man mich gleichsam forcieren will, mit schrift- und mündlichen Zeugen zu erweisen, was E. E. und sonst allen rechtschaffenen Kavalieren von der Armada wissend und auch sans vanité genugsam bekannt ist, was mein Regiment vor Dienste gethan. Worumb ich nun also traktieret werde, möchte ich wohl wissen; enfin in allen diesen Perkutationen, die man mir machen will, habe ich meine confidence zu E. E. hohen, redlichen Gemüte, maßen, wie oben gemelt, Denselben am besten bekannt, wie stark mein Regiment anfänglich gewesen, was es für Dienste gethan, und wie stark es endlich auf Schonen ist abgedanket worden. Enfin, mon cher maître, je vous recommande mes intérêts et je vous serai à jamais redevable."

Steenbok erfüllte, soweit er es vermochte, diesen Wunsch, indem er durch ein Attest[1]) bestätigte, daß Homburg zuerst zwei Kompanieen, dann die übrigen nach Danziger Haupt geführt habe, und daß sein Regiment im polnischen wie im dänischen Kriege gute und nützliche Dienste leistete. Aber weder diese noch andere Zeugnisse fruchteten etwas; und noch 1678 richtete Homburg an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm gelegentlich der Friedensverhandlungen die Bitte, ihm zur Rückzahlung der 32 000 Rthr. zu verhelfen, die er im polnischen Kriege für schwedische Werbungen vorgeschossen habe — schwerlich mit besserem Erfolge.

Das letzte Band, welches Homburg noch mit Schweden verknüpfte, wurde durch den Tod seiner schwedischen Gemahlin im Jahre 1669 gelöst. „Der allmächtige Gott", heißt es in der Todesanzeige, „hat dieselbe, nachdem sie etliche Monaten bettlägerig gewesen, ungeachtet aller möglichen Mittel und angewandten Fleißes am 15. Mai morgens um 7 Uhr durch einen sanft und seligen Tod bei gutem Verstand und in sehnlichem Verlangen zu ihrem Erlöser aus diesem vergänglichen Leben zu sich in die ewige Freude gefordert." Pfalzgraf Adolf Johann erhob, weil er mit einer Tochter ihres Bruders Nikolaus vermählt war, Anspruch auf einen Teil der Erbschaft; als aber das Testament

[1]) Beilage 4.

am 18. Auguſt 1669 veröffentlicht wurde, ergab ſich, daß Margaretha abgeſehen von ihrem Hauſe in Stockholm und zwei ſchwediſchen Landgütern, Dumma und Torven, die ihren nächſten Verwandten und Angehörigen der Familie Oxenſtjerna zufielen, zum Dank für die Ehre und Treue, welche der jugendliche Gemahl ihr ſtets erzeigt, dieſen zum Univerſalerben eingeſetzt hatte. „Solches alles, Hab und Vermögen, Pfand- und Lehenſchaft, Barſchaften, Geſchmeid, Kleinodien, Juwelen: in summa alle liegende und fahrende, beweg- und unbewegliche Güter ſoll Ihro Gnaden, Dero wir's von Grund unſerer Seele gönnen, allein erb- und eigentümlich haben, behalten, genießen und gebrauchen, weilen unter andern uns hierzu bewegenden trefflichen Urſachen Ihro Gnaden uns ſo herzlich lieben und ehren und mit allen Treuen meinen und ſich unſer wider unſere Widerwärtige auch mit Gefahr und Hazardierung ihres Leibes und Lebens getreulich angenommen und behütet und noch über dieſes uns mit einem ſolchen Wittumb, da wir doch hiergegen Ihro Gnaden durch Verhinderung anderer Leute in unſerer zu Stockholm aufgerichteten Heiratsverſchreibung aus dem Unſrigen zum Heiratsgeſchenk nichts benennet, gnädigſt bedacht und noch dazu bemelten unſern Wittumb jetzt mit 6000 Gulden verbeſſert, alſo daß wir, da Se. Gnaden vor uns mit Tod abgehen ſollten, welches Gott väterlich verhüten und uns ja nicht ſo hart ſtrafen wolle, zu unſerm wittumblichen Unterhalt 15000 Gulden, wo nicht mehreres, jährliche Renten haben könnten, welches alles Ihro Gnaden wir nimmermehr genugſam zu vergelten wiſſen."

Verdy du Vernois bemerkt, daß die Gräfin Brahe, indem ſie Homburg ihre Hand und ihr Vermögen ſchenkte, das Unrecht Schwedens an demſelben wieder gut machte. In der That, ſie vornehmlich verhalf dem Prinzen zu einem Beſitz im Vaterlande, welcher ihm für ſeinen Schaffensdrang ein fruchtbares Feld und zugleich Gelegenheit zur Annäherung an den Großen Kurfürſten bot; und ſo ſchuldet Deutſchland ihr ein ehrendes und freundliches Gedächtnis.

Neustadt an der Dosse.

Der Ort Neustadt a. d. Dosse, im Landbuch Kaiser Karls IV 1375 als ein fester Platz (munitio) Lippolds von Bredow erwähnt, gehörte samt den umliegenden Dörfern seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bis zum dreißigjährigen Kriege der Familie von Winterfeld. Diese verkaufte das Amt dem schwedischen Feldmarschall Graf Hans Christoph von Königsmark, von welchem es 1662 zusammen mit den schon genannten Gütern für den Gesamtpreis von 240 000 Rthr. als kurfürstlich brandenburgisches Mannlehen in den Besitz Friedrichs von Homburg überging. Durch sein mehr als dreißigjähriges segensreiches Wirken ist Homburgs Name aufs engste mit der Geschichte dieser märkischen Stadt verbunden; denn durch ihn erwuchs sie aus einem armseligen Dörfchen zu einer wohlhabenden Ortschaft und verdankt also ihm vorzüglich den Ursprung ihrer heutigen Bedeutung, wie das Amt Neustadt seine Herstellung nach den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges.

Zum Amt gehörten gegen fünfzig Bauernhöfe der Dörfer Bückwitz, Köritz und Sieversdorf; aber Neustadt selbst bestand 1662 nur aus sieben Bauernhöfen, einer Schmiede und einer Mühle, war also kleiner als das kleinste Dorf. Homburg fand an der Lage des Orts Gefallen und beschloß daher, ihn zu vergrößern und, wenn sich Kolonisten in genügender Zahl ansiedeln würden, zu einer Stadt zu erheben. Sogleich ließ er siebenundvierzig

Bürgerhäuser erbauen und jedem ein Stück Ackerland und Wiese zuteilen. Diese Wohnungen füllten sich nicht nur schnell mit Ackerbürgern und Handwerkern, sondern es fanden sich zugleich noch andere fünfundzwanzig Familien ein, welche aber nicht mehr wie jene Ländereien sondern nur Gärten erhalten konnten. Für die ersteren, die Großbürger, wurde ein jährlicher Grundzins von drei, für die Kleinbürger von anderthalb Reichsthalern festgesetzt, und dafür die bisherige Verpflichtung der Einwohner, dem Amte Handdienste zu leisten, aufgehoben. „Demnach haben Wir hiesigen sonst mit gewöhnlichen Bauerdiensten beschwert und schlecht gewesenen Ort Neustadt an der Dosse in den Etat und Stand einer Stadt zu setzen gnädigst resolvieret.“ Auf Homburgs Antrag verlieh sodann Kurfürst Friedrich Wilhelm durch Privileg vom 24. August 1664[1]) dem Flecken die Stadtgerechtigkeit.

„Als der hochgeborene Fürst, Unser freundlicher, lieber Vetter, Herr Friedrich Landgraf zu Hessen, Uns zu vernehmen gegeben, wesmaßen Ihr Liebden gesinnet wären, den Flecken Neustadt in etwas bessrer Aufnahme zu bringen und, weil es zum Handel auch sonsten wohl gelegen wäre, allerhand Handwerker von andren Orten dahin zu verschreiben, mit freundvetterlicher Bitte, den Ort mit der Stadtgerechtigkeit zu begnadigen und mit nötigen privilegiis desfalls zu versehen; wann Wir dann solches dem gemeinen Wesen nützlich und ersprießlich ermessen, durch allerhand Mittel die Anzahl Unserer Unterthanen zu vermehren und allerlei Handwerker und Manufakturen ins Land zu bringen: als wollen Wir hiermit und inkraft dieses dem Flecken Neustadt die Stadtgerechtigkeit aus habender hoher landesfürstlicher Macht und Gewalt konzedieret und verliehen haben, thun auch solches vermittelst dieses Gnadenbriefes also und dergestalt, daß hinfüro dieser Ort als eine Stadt und deren Einwohner als Bürger konsiderieret und von männiglich dafür gehalten werden sollen. Wie Wir dann auch Ihr Liebden, als welche diesen Ort nebst dem ganzen Amt von uns zu Lehen tragen, freie Macht und Gewalt geben, ein gewisses Gericht, für

[1]) Riedel, Codex Diplomaticus Brandenburgensis. A, IV. S. 510 und 511.

welchen die fallenden ſtreitigen Prozeßſachen in prima instantia decidieret, anzuordnen, ſolches mit tüchtigen und qualificierten Perſonen zu beſtellen, den Ort mit Mauern, Wällen, Türmen und Thoren nach Notdurft und gleich anderen kurbrandenburgiſchen Städten zu verſehen“ u. ſ. w.

Mauern und Türme erhielt freilich die junge Stadt nicht, wohl aber blühende Manufakturen, wie es denn Homburgs Lieblingsgedanke war, die Einwohnerzahl und den Wohlſtand Neuſtadts beſonders durch induſtrielle Unternehmungen zu erhöhen; und auch dieſen Plan nahm er mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und praktiſchen Umſicht ſogleich in Angriff. Schon in den erſten Jahren entſtand eine Glashütte, deren urſprüngliche Lage nicht ſicher iſt, die aber ſpäter auf den Spiegelberg (früher Bibers- oder Bebersberg) verlegt und in eine Spiegelfabrik umgewandelt wurde, ſowie ein Eiſenhüttenwerk auf der Feldmark Sieversdorf. Der ſehr tüchtige Adminiſtrator des Amts, Rittmeiſter Liborius Eck, welchen Homburg aus dem Dienſt des Grafen Königsmark übernommen hatte, fand nämlich auf den Wieſen in einigen Schlackenhaufen den Beweis, daß dort früher eine Eiſenhütte geſtanden, und entdeckte auch bald darauf den Eiſenſtein in der Erde. Sofort ſtellte Homburg das Werk wieder her und ließ anfangs Gußeiſen anfertigen; als aber das Material ſich zu Schmiedeeiſen geeignet erwies, wurde auch ein Hammer angelegt.[1]) Dann folgte eine Ziegelei, welche nun die Steine zu den Bauten lieferte, während ſie früher meilenweit herbeigefahren werden mußten; ferner eine Schneidemühle und eine Papierfabrik. Den Lauf der Doſſe ließ Homburg regulieren und gab ihr durch einen Kanal, für welchen er 24000 Rthr. aufwandte, eine andere Richtung und ein beſſeres Gefäll, ſo daß ſie auch den Fabriken zu gute kam. „Ehedem hat ſich die Doſſe bei Neuſtadt in einem Gebüſch ausgebreitet und einen unzugänglichen Bruch und Moraſt gemacht. Aber der Prinz von Heſſen-Homburg hat ſie durch einen Graben vor dieſem Bruch vorbei auf den Ort, wo ſie jetzo die Maſchinen zu der ſehens-

[1]) Bratring, Die Grafſchaft Ruppin in hiſtoriſcher, ſtatiſtiſcher und geographiſcher Hinſicht. 1799. S. 475.

würdigen Spiegelmanufaktur treibet, los und bald wieder in die wiederum vollfließende Dosse geführet und solchergestalt dem Fluß gleichsam einen andern Weg angewiesen, den er seitdem behalten."[1]) Die durch diese Entwässerung gewonnenen fetten Wiesen veranlaßten Homburg, auch eine Stuterei anzulegen, aus welcher das einst so berühmte Friedrich-Wilhelms-Gestüt sich entwickelt hat: er wußte nicht nur Pferde zu brauchen, sondern sie auch zu ziehen. Als Techniker und Handwerker berief er wiederholt französische Hugenotten, welche besonders nach der Aufhebung des Edikts von Nantes zahlreich sich einstellten, und die Pfarre zu Neustadt besitzt noch ein von Pierre Perrin in französischer Sprache geführtes Kirchenbuch der reformierten Gemeinde, das freilich erst mit dem Jahr 1700 beginnt. Von den verschiedenen Anlagen weiß auch der treffliche Dietrich von Buch, der Reisemarschall des Kurfürsten, welcher mit Homburg befreundet und mehrmals dessen Gast war, in seinem bekannten Tagebuch zu erzählen. Sie jagten beide in dem neuen Tiergarten, besuchten den großen Eisenhammer und die Gießerei und fuhren endlich auf dem Kanal nach einer Meierei, „welche mitten in einem großen Sumpfe liegt, und der man sich nur auf diesem Kanal nähern kann."[2])

Schon im Jahre 1666 wurde durch eine große Feuersbrunst die aufblühende Schöpfung Homburgs vernichtet; doch er baute die Stadt schöner als zuvor wieder auf und legte 1673 den Grundstein zu der jetzigen Stadtkirche; denn vorher gab es in Neustadt nur eine Kapelle im Amtshause oder „Schloß," wo der fürstliche Besitzer alljährlich einige Zeit wohnte. 1686 brannte ein großer Teil der Stadt zum zweiten Male nieder; aber die Kirche, welche in diesem Jahr durch den Pfarrer Johann Helmich — er bezeichnet sich im Kirchenbuch als Rostochiensis — eingeweiht wurde,

[1]) Beckmann, Historische Beschreibung der Churmark Brandenburg. 1751. I, S. 988.

[2]) Tagebuch Dietrichs Siegismunds von Buch aus den Jahren 1674 bis 1683, herausgegeben von G. von Kessel. II, S. 109. Die Ausgabe besteht in einer sehr fehlerhaften Übersetzung des französischen Textes.

blieb von dem Feuer verschont. Sie hat die Gestalt eines Achtecks und zeigt den Stil der Dreifaltigkeitskirche und der Bethlehemskirche zu Berlin; im Innern gegenüber der Orgel liest man eine Inschrift, welche die beiden Feuersbrünste, die Grundsteinlegung und Einweihung des Gotteshauses erwähnt, jedoch erst nach Homburgs Zeit angebracht ist. Gleichfalls aus späterer Zeit, nämlich aus dem Jahre 1716 stammt die größte der Kirchenglocken, während die beiden kleineren der Kirche von ihrem fürstlichen Stifter zur Einweihung geschenkt sind, wie die Inschriften der Glocken zeigen.

„Aedi sacrae Neustadt ad Dossam exstructae hanc campanam anno MDCLXXXVI d. I. m. Novembris fusore Martino Heinsio

Fridericus

Dei gratia Landgravius Hassiae, Princeps Hirschfeldens., Comes Cattieliboc., Dux Ziegenhain. et Schaumburg., Serenissim. Electoris Brandenburg. Supremus equitum Generalis."

„F. D. G. L. H. P. H. C. C. D. Z. et S.

ut hoc pio voto ad omnem huius nolae pulsum corda audientium novo ardore in Deum incalescant, cum quadrant. horae destinav. et fac. curav. anno MDCLXXXVI d. I. m. Novembr. fusore Martino Heinsio."

Wir wir sahen, fiel Homburgs Thätigkeit in Neustadt hauptsächlich in das erste Jahrzehnt; später nahmen seine Stellung als brandenburgischer General, seine Teilnahme an den Feldzügen gegen Frankreich und Schweden und endlich seit 1680 die Regierung seiner Landgrafschaft, wie natürlich, ihn vor allem in Anspruch, wodurch auch die Langsamkeit des Kirchenbaues in Neustadt sich erklärt. Aber der Grund zu weiterer gedeihlicher Entwickelung war sicher gelegt; und wenn auch neben den größeren Interessen das kleinere zurücktreten mußte, so wurde es doch nicht vernachlässigt. Im Gegenteil, der „offene Brief," welchen der Landgraf 1686 für Neustadt erließ, ist ein beredtes Zeugnis, wie

er noch damals diese märkische Stadt im Auge behielt, und welch liebevolle Sorge er ihren Verhältnissen in allen Einzelheiten schenkte. Die Urkunde,[1]) zehn Pergamentblätter in Folio mit des Landgrafen Unterschrift, verweist zunächst auf ein älteres Privileg vom Jahre 1680, welches nicht bekannt ist, und enthält sodann zahlreiche Bestimmungen, deren wichtigste wir hervorheben.

Die Erwerbung des Bürgerrechts in Neustadt steht jedem Unbescholtenen frei, welcher den Bürgereid leistet und für den Bürgerbrief je nach seinem Stand und Vermögen mindestens vier, höchstens zwölf Rthr. erlegt, wovon dem Rat ein, dem Amt zwei Drittel zufallen. Die Stadt erhält neben dem Amtsgericht ein besonderes Stadtgericht, welches mit dem Stadtrichter, dem Bürgermeister und zwei Ratsherren besetzt werden und die Befugnis haben soll, „alle Zänkereien, wobei keine Hauptinjurien, als Dieberei, Betrug, Schelmenstück, Ehebruch, Hexerei und dergleichen Enormitäten vorfallen, ingleichen kleine Schlägereien, so ohne Blutrüstigung, Tumschlag, Lähmung, auch ohne tötliche instrumenta vorgehen," zu untersuchen und zu strafen, soweit die Buße einen halben Rthr. nicht übersteigt. „Da aber die Strafe durch zugefügten großen Schaden oder anderer erheblicher Ursachen wegen ein Höheres oder gar den Pahl oder Schandkorb meritieret, bleibet dessen Decision und Erhebung bei Unserm Amt." Auch hat das Stadtgericht Pfändungen vorzunehmen, Kontrakte über Kauf und Verkauf abzuschließen und andere Urkunden auszustellen. „Der Rat soll gewisse Brot- Fleisch- und Bierschätzers ordnen und bestellen und dahin sehen, daß diese Waren tüchtig gemacht, auch in behörlichen Maß und Gewicht verkauft, und niemand darunter verkürzet werde, wie denn das Brot alle Monat, das Bier aber alle drei Monat nach dem Preis des Getreides, das Fleisch aber allezeit, sobald es geschlachtet wird, nach dessen Qualität und Güte geschätzet, und der Verkauf eines jeden danach angesetzet werden, wie ihnen denn auch der Kramer führendes Maß und Gewicht des Jahres dreimal, zu welcher Zeit sie wollen, zu visitieren und, da Unrichtigkeit befunden würde, bis auf drei Rthr. halb Uns und halb dem Rat,

[1]) Akten des Magistrats zu Neustadt a. D.

zu bestrafen verstattet sein soll. Da aber der gebrauchte Betrug nach dessen Qualität eine höhere Strafe meritierte, gehöret solches unter des Amts, welchem es solchenfalls zu denunzieren, rechtliche Decision."

„Nachdem auch das Brauwesen der Städte vornehmste und beste Nahrung zu sein bekannt ist, so wollen Wir solches hierdurch der Bürgerschaft gleichfalls überlassen und gegeben haben, jedoch solchergestalt, daß eine gewisse Braugilde vor itzo sofort aufgerichtet, von denen so darinnen begriffen, auf der Reihe herumb, und zwar jedesmal nicht mehr als zwölf Tonnen auf ein Gebräu gebrauet, solches Bier in ganzen und halben Tonnen, auch durch ein ausgestecktes Zeichen mit Maßen einzeln verkaufet und ausgefellet, und jedem seinen besten Nutzen darunter zu suchen vergönnet, außer denen aber in solcher Braugilde Eingeschriebenen keinem andern Bürger noch Einwohner sich der Braunahrung noch Bierfellung zu gebrauchen verstattet werden soll. Und damit sothane Braugilde in desto besser Aufnahme und Zuwachs geraten, auch aller Unterschleif verhütet werden möge, so wollen Wir ihnen kraft dieses Unser hiesiges Wirtshaus mit allen dazu gehörigen Äckern, Wiesen und Gärten um den bishero jährlich erhobenen Krugzins, als einhundert und zehn Rthr., von sechs zu sechs Jahren verliehen und übergeben haben. Dabei ist ihnen erlaubet, in sothanes Wirtshaus einen tüchtigen Wirt zu setzen und selbiges mit fremden Bieren und allerhand Weinen nach Gefallen zu verlegen, auch den einzeln Branntweinschank, ausgenommen, was Franz- und andere Weinhefen-Branntweine, auch destillierte spiritus und aquas vitae betrifft, welche noch zur Zeit denen Kramern zu verfellen gestattet ist, darinnen allein zu gebrauchen, auch sonst ihre Nahrung, wie sie best können und mögen, daraus zu suchen und zu nehmen, dabei aber dahin zu sehen, daß nötige mobilia an Betten, Zinn und dergleichen allezeit vorhanden, auch die reisende und andere Gäste behörigermaßen akkommodieret und bewirtet, auch nicht zur Ungebühr in der Rechnung übersetzet, sondern vielmehr höflich und wohl begegnet, und damit guter Nutzen und Zuspruch zu männigliches Bestem befördert und erhalten werden möge."

Es folgen Vorschriften über die Einrichtung anderer Gilden, über Jahrmärkte, den Häuserbau u. s. w. Die Bürgerschaft erhielt das Recht, nach Bedarf Bauholz und zweimal wöchentlich Brennholz aus den Amtsforsten zu entnehmen, auch ihr Vieh zusammen mit dem Amtsvieh auf die Weide zu treiben; „deswegen der Hirt, so oft die Zeit zum austreiben da ist, eine halbe Stunde vorher an dreien Orten des Städtgens das Horn blasen soll." Die Kirche wurde mit neun Morgen Acker und zwölf Morgen Wiese begabt, welche später in Erbpacht gegeben sind und so der Pfarre wieder verloren gingen — und drei Morgen Land und Platz zu drei Fudern Heu empfing „der Schulbediente, so hiernächst die Orgel mitschlagen soll." Endlich

„geben und ordnen wir hiermit ein gemein Stadtsiegel, worinnen ein Stadtthor mit einem Stück Mauer und Turm, auf dessen rechter Seiten ein springender Löwe, auf der linken Seiten aber ein stehendes Elend stehet, das Laubwerk darumb von rot, weiß und blauen Farben, wie solches hierinnen eigentlich abgemalet zu finden;[1]) und wollen gnädigst erlaubet haben, daß dessen sich der Rat bei Anfertigung derer ihm zustehenden Dokumenten und Kundschaften in großen und kleinen Siegelungen gebrauche."

Seitdem kann Neustadt sich eines Wappens rühmen, welchem die Wappen zweier dem Großen Kurfürsten verwandter Fürstenhäuser zu Grunde liegen. Der rot-weiß gestreifte Löwe ist, wie schon Theodor Fontane bemerkte, der hessische, und die Farben rot-weiß-blau sind die homburgischen. Für das Elen wußte man bisher keine bessere Erklärung, als daß es wahrscheinlich auf die Stadt deute;[2]) aber das Elen findet sich im Wappen Kurlands, und Homburgs zweite Gemahlin war eine

[1]) Hier folgt im Original eine farbige Abbildung.

[2]) Th. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. I. Vierte Auflage. S. 362. Auch folgende kleine Versehen, welche sich dort finden, seien bei dieser Gelegenheit berichtigt. Friedrich von Homburg war nicht der zweite, sondern der fünfte Sohn Landgraf Friedrichs I — der zweite, Georg, starb 1624 im ersten Lebensjahre — und seine Vermählung mit Luise von Kurland nicht 1672 sondern 1670.

kurländische Prinzessin, also ist die Beziehung auf dieselbe nicht zweifelhaft, und das Neustädter Wappen erweist sich als ein Symbol der Verbindung Friedrichs von Homburg mit der Nichte des Großen Kurfürsten.

Doch wir können diesen Abschnitt nicht schließen, ohne noch eine Begebenheit zu erwähnen, die einen Schatten auf das freundliche Bild des aufblühenden Städtchens wirft: einen Hexenprozeß, welcher in den Jahren 1667 bis 1669 das Amtsgericht zu Neustadt beschäftigte. Schon vor Homburgs Zeit, im Jahre 1660, war eine Bäuerin aus dem Dorfe Köritz verbrannt worden, weil sie unter der Folter bekannt hatte, daß sie sich dem Teufel in leibhaftiger Gestalt habe antrauen lassen. Sieben Jahre später brachte die Tochter eines in demselben Dorfe wohnenden Bauern in einer Beleidigungsklage gegen eine Verwandte jener Unglücklichen, Marie Müller, verehelichte Rhinow, mehrere Beschuldigungen vor, welche gegen diese gleichfalls den Verdacht der Zauberei erregten. Das Amtsgericht berichtete darüber an Homburg als Gerichtsherrn und erhielt darauf die Anweisung, über die gemeldeten Verdachtsgründe gebührend zu inquirieren. Außer der Anklägerin traten noch sechs weitere Zeugen auf, welche der Angeklagten allerlei Unglück, wie Erkrankung, Verlust von Vieh u. a. zur Last legten; einer derselben sagte aus, er habe gesehen, daß zwei- oder dreimal der Drache in das Haus der Zauberin eingezogen sei, „und für die Wahrheit dessen wolle er sich den Kopf abschlagen lassen.“ Die Akten wurden von dem hessen-homburgischen Amtsschreiber Daniel Benne an die juristische Fakultät der Universität Helmstädt gesandt mit der Bitte um Information, wie weiter zu verfahren sei; und nachdem inzwischen die Klägerin gestorben, und dadurch der Verdacht gegen die Angeklagte noch vermehrt war, entschied die Fakultät, daß dieselbe, wenn sie nicht in Güte „die Wahrheit“ bekennen sollte, mit der Tortur, „jedoch menschlicherweise,“ zu belegen sei. Infolge dessen kamen „die spanischen Stiefeln,“ „der gespeckte Hase“ und „die Bratwurst“ in Anwendung und erpreßten der Unglücklichen jedes Geständnis, das man von ihr zu hören verlangte. Ein späterer Widerruf dieser Aussagen zog ihr

auf Anordnung der Fakultät neue Foltern zu, sodaß sie nun bekannte, oft mit anderen Bewohnern des Dorfes auf dem Blocksberg gewesen zu sein; auch habe sie ihre eigenen Kinder mit Teufelspulver vergiftet, weil es Mädchen waren, und sie sich Knaben wünschte. Drei Tage nachher aufgefordert, in Abwesenheit des Henkers ihr Bekenntnis zu wiederholen, antwortete das arme Weib auf alle Fragen, daß sie Ja sagen müsse und gern bald sterben wolle; nur die Selbstanklage, Mörderin ihrer Kinder zu sein, und ihre Beschuldigungen anderer konnte sie nicht über sich gewinnen zu bestätigen: sie habe dieselben aus Angst genannt, es seien ehrliche Leute, von denen sie nichts als Gutes wisse; die möge man nicht auch in der Büttel Hände bringen. — Aufgrund dessen erkannte die Helmstädter Juristenfakultät unter dem 22. Juni 1669 für Recht, daß „die Angeklagte das Leben verwirkt und deshalb nach Kaiser Karls V und des heiligen römischen Reichs peinlicher Halsgerichtsordnung, Art. 109, ihr zur wohlverdienten Strafe und anderen zum abscheulichen Exempel, mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu richten sei."

Ob dieses Urteil vom Kurfürsten bestätigt und vollzogen wurde, und wie Homburg, nachdem er 1667 die Untersuchung angeordnet, sich zu dem Prozeß verhielt, darüber fehlt jede Nachricht. Der Inhalt der Akten ist von Riedel veröffentlicht[1]), und dieser erhebt gegen Homburg den Vorwurf, daß er seine Pflicht, „das Amtsgericht mit tüchtigen und qualificierten Personen zu besetzen", wie das Stadtprivileg des Kurfürsten vorschrieb, nicht erfüllt habe.[2]) Gewiß bestand die einzige Schuld der Unglücklichen in Verwünschungen, welche sie einst gegen die Klägerin ausgestoßen hatte; daß dieselbe an Epilepsie litt und starb, hauptsächlich aber die Verwandtschaft mit der 1660 Hingerichteten: auf solchen Zufälligkeiten allein beruhten die Verdachtsgründe. Aber diese nebst den durch Tortur erzwun-

[1]) Ein Hexenprozeß u. s. w. Märkische Forschungen 1843. II, S. 106 bis 119.

[2]) Codex Diplom. Brandenb. a. a. O. Riedel citiert einen unrichtigen Band der Märkischen Forschungen, wodurch mein Irrtum im Bär XII, S. 599, den ich in Band XIII derselben Zeitschrift berichtigte, sich erklärt.

genen Geständnissen genügten dem damaligen Gerichtsverfahren; und so sehr wir darüber staunen und über die Opfer des Hexenwahnes trauern: dies berechtigt nicht, an den Einzelnen, am wenigsten an einen Neustädter Amtsschreiber des siebzehnten Jahrhunderts die Forderung zu stellen, daß er besser und klüger sei als seine Zeit. Viel näher läge es jedenfalls, den Vorwurf gegen damalige Universitätsfakultäten zu richten oder gegen Professor Benedikt Carpzov, die größte juristische Autorität jener Tage, welcher die abscheuliche Justiz noch möglichst verschlimmerte und in seiner Kriminalpraktik anordnete, auch diejenigen zu verbrennen, welche mit dem Teufel einen Pakt geschlossen oder nur seiner Hülfe vertraut hätten, sollten sie auch niemandem geschadet oder sonst gar nichts dadurch erreicht haben! Aber nicht alles Widrige einer Zeit fällt den Individuen zur Last, und jedes Jahrhundert hat seinen Wahnglauben, dem es opfert; nur die Art desselben wechselt. —

Im Jahre 1694 schloß der Landgraf, weil die weite Entfernung Neustadts von seinen übrigen Gütern die Verwaltung zu sehr erschwerte, mit Kurfürst Friedrich III einen Kauf- und Tauschkontrakt, wodurch diesem das Amt Neustadt gegen die Herrschaft Öbisfelde im Magdeburgischen überlassen wurde. Neustadt war auf 140000 Rthlr., Öbisfelde nur auf 60000 Rthlr. geschätzt, weshalb der Kurfürst die auf Neustadt lastenden Schulden im Betrage von 54000 Rthlrn. übernahm. Die damals angestellten Berechnungen der Erträge des Amtes bezeugen, welch großartigen Aufschwung dasselbe unter Homburg genommen hatte; z. B. betrugen die Ausgaben für das große Spiegelwerk jährlich etwa 7000 Rthr., die Einnahmen 26000 Rthr., so daß sich ein Gewinn von 19000 Rthrn. ergab. Seitdem sind fast zwei Jahrhunderte verflossen; aber noch vor fünfundzwanzig Jahren bezeugte ein dortiger Geschichtsfreund, daß Homburgs Andenken unter den Landleuten nicht völlig erloschen sei. „Es sind nun allerdings zweihundert Jahre her, als der Landgraf hier existierte; allein sein Andenken hat so tiefe Wurzeln geschlagen, daß noch jetzt der Name Fürst von Homburg einen lieblichen Klang

hat. Ja es ist wirklich merkwürdig, wenn man sieht, wie sich die Gesichtszüge der Alten im Orte zu einem milden Lächeln rühren, wenn des Fürsten gedacht wird. Aber auch nicht von ungefähr ist diese Sympathie. Ein Köritzer Bauer erzählte, sein Großvater sei einst auf dem Amt gewesen, da hätte ein Brief gelegen mit goldenen Lettern, von der Hand des Fürsten unterschrieben, worin dieser ganz ausdrücklich bestimmt habe, daß seinen Unterthanen nie mehr Lasten aufgelegt werden sollten, als er festgestellt. Ein alter Bauer zu Köritz fand unter seinen Schriften einen Hofbrief seiner Vorfahren, vom Landgrafen von Homburg ausgestellt. Er ging damit zu dem alten Justizrat G. in W. (Wusterhausen a. d. Dosse); dieser wunderte sich über einen solchen Hofbrief, konnte ihm aber die darin ausgesprochenen Begünstigungen nicht verschaffen, denn andere Zeiten, andere Gesetze!" [1]) Wenigstens der ersten dieser beiden Anekdoten liegt etwas Wirkliches zu grunde; nämlich die Eingangsworte des Privilegs von 1686: „Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Landgraf von Hessen" u. s. w., sind mit verzierten und vergoldeten Buchstaben geschrieben, und diese mögen auf dem Amt dem Bauern zu Gesicht gekommen sein. Jedenfalls kann aus der Thatsache, daß Homburgs Name nach zwei Jahrhunderten im Volksmunde noch lebendig war, geschlossen werden, welch gutes Andenken er nicht nur als Soldat sondern auch als Fürst im Volke hinterlassen hat. Durch seine Thätigkeit, schreibt Th. Fontane, ging ein organisatorischer Zug, dem es nicht genug war, überhaupt etwas zu thun, sondern vor allem das praktisch Richtige zu thun. — Und dies gilt nicht nur von dem Neustädter Amtsherrn, sondern auch auf anderen Gebieten kennzeichnet Homburg gerade das energisch-praktische Handeln: also bleibt der Aufschwung Neustadts vornehmlich sein persönliches Verdienst, wenn auch sein trefflicher Berater und Verwalter Liborius Eck zu den günstigen Erfolgen wesentlich beigetragen hat.

Heutzutage findet, wer Homburgs Spuren in dem märkischen Städtchen nachgeht, nicht viel mehr, was an seinen fürstlichen Begründer erinnert. Doch Homburgs Glocken verkünden immer noch

[1]) Aus Jordans handschriftlicher Chronik von Bückwitz. 1865.

die Stundenzahl, und ihr Geläute ruft jeden Sonn- und Feiertag in die „zu Gottes Ehre wie auch Zierat und Gebrauch der Bürgerschaft mit nicht geringen Kosten von Uns erbaute Kirche.“ Jedes Pfingstfest vereinigt sich die von dem Landgrafen 1686 oder 1687 gestiftete Schützengilde[1]) zum Königsschießen, und die Fahne, mit welcher er sie beschenkte, ist außer jener Pergamenturkunde von kleineren Gedenkzeichen in der Stadt allein übrig geblieben; ihre Seide, obwohl zerfallen und verblaßt, läßt die Farben rot-weiß-blau noch erkennen. Zu Bückwitz endlich in der Kirche, welche im dreißigjährigen Kriege zerstört war und von Homburg 1673 neu erbaut wurde, sah man noch vor kurzem auf Glas gemalt sein Wappen mit seinem Namen und Titel und der Jahreszahl; es befand sich bis 1820 in einem Fenster der Kirche und wurde damals bei einem Umbau herausgenommen und eingerahmt. Mit den anderen Gebäuden des siebzehnten Jahrhunderts ist in Neustadt auch das alte Amt neben der Kirche verschwunden; aber die Bezeichnung „Amtsfreiheit“ haftet noch heute an dem neuen Gutshause, welches auf demselben Platze steht. Das Gut gehört jetzt wieder Mitgliedern der Familie von Winterfeld, deren mutmaßliche Vorfahren schon vor drei Jahrhunderten im Besitz von Neustadt waren. Homburgs Fabriken und Gestüt haben sich mit manchen Änderungen während des ganzen vorigen Jahrhunderts und der ersten Jahrzehnte des gegenwärtigen erhalten, bis sie endlich modernen Verhältnissen weichen mußten.

[1]) Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg. Berlin 1861. S. 233. Bratring, Die Grafschaft Ruppin. S. 467.

Zweite Heirat und brandenburgische Dienste.

Gelegentlich seiner Erwerbungen in Brandenburg 1662 äußerte Homburg zu Kurfürst Friedrich Wilhelm, wie lebhaft es ihn freue, von nun an gerade in *seinem* Staate zu leben, und wie sehr er wünsche, ihm in Zukunft noch „getreueste Dienste" leisten zu können. So war der Grund zu den denkwürdigen Beziehungen beider Fürsten gelegt, und die Zeit knüpfte allmählich zwischen ihnen das Band gegenseitiger Zuneigung. Wie Homburg die gewaltige Persönlichkeit des Kurfürsten, je näher er ihr trat, mehr und mehr bewunderte, so lernte auch dieser den dreizehn Jahre jüngeren Prinzen wegen seiner ungewöhnlichen Thatkraft und Tüchtigkeit hochschätzen, und es erfüllte ihn mit Genugthuung, daß derselbe „eine sonderbare Affektion gegen das brandenburgische Kurhaus verspüren lasse." Als daher im Frühjahr 1670 Homburg sich zu einer neuen Heirat entschloß, lag ihm der Gedanke an eine Verwandte des Hauses Brandenburg am nächsten, und seine Wahl fiel auf die vierundzwanzigjährige Luise Elisabeth von Kurland, eine Schwesterstochter Friedrich Wilhelms. Dieser interessierte sich lebhaft für die Werbung, welche Homburg dauernd an ihn und seinen Staat zu fesseln versprach, und vermittelte selbst die Abschließung des Ehevertrages in Berlin, wohin als Bevollmächtigte des Bräutigams die Geheimräte von Geismar und von Kohlhans sich begaben. Das Heiratsgut wurde beiderseits auf je 20000 Rthr.

festgesetzt, wozu der Herzog von Kurland, „sobald er seiner Schuldforderungen mächtig werden könnte," weitere 60000 Rthr. oder die Zinsen dieses Kapitals versprach, während Homburg seiner Gemahlin 4000 Gulden „nebst einem rühmlichen Kleinod" als Morgengabe, — wir hören, daß er in Paris Einkäufe besorgen ließ — 2000 Gulden jährlich „zum täglichen Handpfennig und Spielgeld" sowie den Unterhalt ihres Hofstaates zusicherte. Die Bestimmung, daß die reformierte Prinzessin in der Ausübung ihres Glaubens unbeschränkt, und daß von den der Ehe entsprießenden Kindern die Söhne lutherisch, die Töchter aber reformiert erzogen werden sollten, machte Homburg durch seinen Übertritt zur reformierten Kirche kurz vor der Hochzeit unnötig.[1])

Im Juni traf die Braut in Begleitung ihrer jüngeren Schwester im kurfürstlichen Schlosse zu Berlin ein, wo die Trauung am 23. Oktober 1670 durch den Hofprediger D. G. K. Bergius vollzogen wurde.[2]) Der Kurfürst ließ seiner Nichte ein prächtiges Hochzeitsfest ausrichten, wofür ihre Eltern, welche bei der Vermählung nicht zugegen waren, brieflich dankten: „Nachdem wir mit nicht wenigen Freuden vernommen, welchergestalt Ew. Kurf. Durchlaucht unserer hochgeliebten ältesten Tochter ein gar herrliches und stattliches Beilager ausgerichtet, da wir nicht anders gemeinet, als daß solches nur schlechterdings hätte abgehen und verrichtet werden sollen, so wissen wir nicht, womit wir bei Ew. Durchlaucht solches meritieret, daher wir billig Ursach nehmen, solche hohe Gnade nicht allein höchst zu rühmen, sondern Deroselben auch dafür demütigst zu danken." Ein auswärtiger reformierter Geistlicher namens Köhler, welcher sich im Dezember in Berlin aufhielt und eines Sonntags, um die Predigt zu halten, aufs Schloß geladen wurde, erzählt, daß noch damals viele fürstliche Personen am Hofe verweilten, darunter des Kurfürsten jüngere Schwester Hedwig Sophie, Regentin von Hessen-Kassel, „ein rechter Spiegel der Frömmigkeit," und Wilhelm Christoph von Homburg; „sein Bruder, der vor sechs Wochen die älteste Prinzessin von Kurland geheiratet

[1]) Beilagen 5 und 6.

[2]) Trauregister der Hof- und Domkirche zu Berlin.

und reformiert worden ist, nebst seiner Gemahlin," die zweite Prinzessin von Kurland, eine Prinzessin von Holstein und andere.[1])

Einige Wochen nachher hatte derselbe Geistliche Gelegenheit, zuerst in Weferlingen und später auch in Kassel dem neuvermählten fürstlichen Paare aufzuwarten und aus dem Munde des Prinzen Genaueres von seinem Übertritt zur reformierten Kirche zu hören. Aus Homburgs Äußerungen geht hervor, daß dieser Schritt nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, aus bloßer Rücksicht gegen die kurfürstliche Familie, sondern auch aus langgehegter Hinneigung zur reformierten Lehre erfolgte; wir geben deshalb die interessanten, doch bisher kaum beachteten Zeilen aus Köhlers Tagebuche wieder. „Umb acht Uhr des Morgens bin alsobald zu dem Herrn Landgrafen von Homburg gefordert, der mich auf seinem Residenzhause ganz gnädig bewillkommet, und wurde darauf zu seiner Gemahlin gebracht, welche gnädigst nach meinen Freunden fragte; hab darauf gepredigt und den Mittag an fürstlicher Tafel gegessen. Über Mahlzeit passierten allerlei theologische Diskursen, und gab mir der Landgraf von Homburg zwei Schreiben von lutherischen Theologen, die wollen abmahnen, daß er nicht zur reformierten Religion treten sollte; hab' sie auch abgeschrieben. — Montag den 2. Januar 1671 hab' um neun oder halb zehn Uhr bei Landgraf Friedrich meinen Abschied in seinem Zimmer genommen; blieb lange Weile bei ihm, und sprachen viel von der Religion. Ich nahm Gelegenheit, unterthänig zu fragen, durch was Mittel Se. Fürstliche Durchlaucht zu unserm Glauben gekommen, ob auch die Prinzeß von Kurland, seine jetzige Gemahlin, etwas dazu geholfen hätte. Der Landgraf sagte: ‚Nein'. Er hätte wohl vor fünfzehn Jahren allbereit unsere Bücher gelesen und viel Skrupeln in der lutherischen Religion gehabt, und wäre ihm von der Zeit an unsere Religion allezeit lieb gewesen, hätte aber noch innen gehalten, bis vor ungefähr ein Monat sechs oder sieben, da er zu Weferlingen todkrank worden, da hätte er gedacht, es wäre Zeit, dasjenige mit dem Munde zu

[1]) Tagebuch und Briefe des Pastor Colerus (W. Ch. Köhler) in den „Erzählungen aus der würklichen Welt." Dritten Bandes erstes Stück. Halle 1782. S. 128.

bekennen, was man im Herzen glaube; und hätte an die Frau Landgräfin zu Kassel schreiben lassen, bittende, sie wolle eilends ihren Hofprediger ihme zusenden, welcher kommende, hab' er ihme seine Herzensmeinung offenbaret, und wann er nach Gottes Willen etwa jetzo sterben sollte, er im reformierten Glauben abscheiden und diese Welt verlassen wolle; und nachdem ihme Gott aufgeholfen, sei er darauf in Gottes Namen zu unserer Religion geschritten und wäre nun ruhig in seinem Herzen." [1])

Die von Homburg erwähnte Hedwig Sophie von Kassel, bei welcher er damals zu Gaste war, ist als entschiedene Calvinistin bekannt, und ihr Bekehrungseifer machte sich auch bei dieser Veranlassung geltend. Im April 1670 bedauert sie, daß ihr Bruder den Prinzen noch nicht bekehrt habe, hofft aber, Gott werde die Stunde, diese Seele in seinen Weinberg zu berufen, noch ersehen und mahnt, in jedem Falle durch den Ehevertrag der kurländischen Nichte die Freiheit der Religion zu sichern. Wenn also irgend jemand aus der kurfürstlichen Familie Homburg in seiner Neigung zur reformierten Lehre bestärkte und auf ihn einzuwirken suchte, so that sie es, vielleicht zu eifrig — und scheint infolgedessen auch einmal Homburgs „Bittrigkeit" erfahren zu haben. Übrigens war diese Schwester Friedrich Wilhelms eine treffliche, staatskluge Frau, und seit der Vermählung ihrer Nichte mit Homburg, dessen offener, gerader Charakter sie besonders ansprach, seine treueste Freundin. So oft es später darauf ankam, nahm sie seine Partei, trat für ihn ein und bemühte sich auch namentlich durch ihren Briefwechsel mit dem Freiherrn von Schwerin, Homburgs Interessen am kurfürstlichen Hofe zu fördern. Er möge ihm, heißt es u. a. in einem Schreiben vom Juni 1673, allezeit Freundschaft erzeigen, denn sie verbürge sich, daß Homburg nimmer undankbar sein werde, wie es sonst wohl der Welt Lauf sei; „aber dieser Herr ist incapable dazu." — Homburg und Luise von Kurland haben zwanzig Jahre in glücklicher und mit zwölf Kindern gesegneter Ehe miteinander gelebt. Welch herzliches Verhältnis der beiden Gatten ver-

[1]) Erzählungen u. s. w. Dritten Bandes zweites Stück. Halle 1783. S. 212.

raten nicht jene 1675 im Feldlager geschriebenen Briefe, worin der Prinz seine „Engelsdicke“ und „Allerliebste Fraue“ mit den Erfolgen von Rathenow und Fehrbellin bekannt machte!

Auch in weiterem Sinne erwies sich diese Heirat als ein wichtiges und folgenreiches Ereignis; denn sie wurde die Veranlassung, daß Homburg, damals ein Mann von kaum achtunddreißig Jahren, sich wieder der militärischen Laufbahn zuwandte und ins brandenburgische Heer eintrat, um wie Derfflinger seine in der Schule des Auslandes gewonnenen Erfahrungen nun für das Wohl des Vaterlandes zu bethätigen. Durch Patent vom 9. Dezember 1670[1]) ernannte der Kurfürst ihn zum General der Kavallerie, da Se. Durchlaucht „sich bishero im Kriege dergestalt berühmt gemacht und von Ihrer Tapferkeit, guten conduite und anderen fürnehmen Qualitäten auch mit Hintansetzung Leibs und Lebens solche Prouven gethan, daß Ihro billig und mit gutem Fug die hohen Kriegschargen anvertrauet werden können.“ Der Zeitpunkt, da Homburg sich dem jungen, aufstrebenden Staate anschloß, konnte nicht günstiger gewählt sein; denn gerade im nächsten Jahrzehnt wurden durch die französische Eroberungspolitik jene Verwicklungen und Kämpfe heraufbeschworen, welche der brandenburgischen Armee und nicht am wenigsten der Kavallerie einen so glänzenden Ruf erwarben.

Der erste Feldzug freilich verlief für Brandenburg unglücklich genug, wie auch Homburgs Hoffnung auf ein Kommando vor dem Feinde sich nicht sogleich erfüllte. Im Jahre 1672 trat der Kurfürst zuerst gegen Ludwig XIV in die Schranken, indem er aus patriotischen wie religiösen Beweggründen den hochherzigen Entschluß faßte, dem bedrängten Holland Hülfe zu leisten. Zwar hatten die Hochmögenden Herren in Amsterdam ihm als einem Verwandten der beiseite gedrängten Oranier bisher nur Mißgunst erzeigt und lehnten jetzt seine Unterstützung hochmütig ab, während doch Frankreich eifrig Brandenburg umwarb; aber bei Friedrich Wilhelm überwog das vaterländische und religiöse Gefühl alle

[1]) Beilage 7.

anderen Rücksichten: er wies die französischen Anerbietungen zurück und schloß, als „Holland in Not“ war, mit den Generalstaaten, ohne ihre Verlegenheit auszubeuten, einen Vertrag ab, durch welchen er sich verpflichtete, 20000 Mann gegen Frankreich zu stellen. Infolge dessen war es notwendig, das Heer durch Neuwerbungen zu verstärken; und auch Homburg erhielt am 2. Mai den Auftrag, ein Regiment zu Pferde, sechs Kompanieen von je sechsundachtzig Mann, zu errichten. — Das neue Kavallerieregiment „Landgraf von Homburg“ wurde vorläufig in den Städten der Altmark: Salzwedel, Tangermünde, Seehausen und Stendal, wo der Regimentsstab lag, einquartiert, aber schon am 8. August zum Aufbruche beordert, um am 17. d. M. bei Halberstadt, dem Sammelplatz der Armee, bereit zu stehn. Homburg mußte jedoch zu seinem Bedauern zurückbleiben und sich zunächst nach Halle begeben, um die Gesinnungen des unzuverlässigen Administrators von Magdeburg, August von Sachsen, zu erforschen, „wessen Wir Uns dann zu Ihr Liebden zu versehen, und ob J. L. nicht gemeinet wären, auf ein oder andern Fall Ihrer Kaiserlichen Majestät und Unsere gute und löbliche Intention zu sekundieren;“ dem Kaiser und dem Kurfürsten seien „verschiedene Nachrichten von des Herrn Administrators consiliis und conduite zugekommen, welche billig allerhand Nachdenken verursachten.“ [1]) Jener ließ es aus Rücksicht auf die Nähe des brandenburgischen Heeres, wie Homburg dem Kurfürsten berichtete, an schönen Worten und Versicherungen nicht fehlen; doch je mehr die Truppen sich entfernten und dem Rhein sich näherten, desto weniger fiel es ihm ein, seine „teutsch gesinnte Intention“ zu bethätigen; und als der Kurfürst durch Homburg ihn und die magdeburgischen Stände „zur Wiedererlangung des Friedens“ um die Werbung von vier Kompanieen anging, da antworteten die Stände, es würde „von des Herrn Administrators Durchlaucht für ein sonderbarer Eingriff in Dero landesfürstliche Superiorität empfunden werden, wenn sie in dieser

[1]) Instruktion, was des Herrn Landgrafen zu Hessen Lbd. bei des Herrn Administrators zu Magdeburg Lbd. anzubringen. Halberstadt, 6. September 1672.

Sache einseitiger Weise im geringsten etwas bemächtigen würden"; jener aber schützte die Impossibilität, das Seufzen der Landschaft und seine verringerten Einnahmen vor, bat, „was bis an Unser Ende das instrumentum pacis klar disponieret, Uns geruhig empfinden zu lassen" und wußte diese Ausflüchte bis zum Ende des Krieges 1673 hinzuziehen, sodaß nichts von ihm erreicht wurde.

Homburg war inzwischen nach Berlin zurückgekehrt; denn der Kurfürst hatte ihm für die Dauer des Krieges in Vertretung des Fürsten von Anhalt, welcher sich im Hauptquartier befand, die Statthalterschaft der Mark übertragen. Seine dortige Thätigkeit und eine darauf bezügliche Nebeninstruktion des Kurfürsten[1]) — die Hauptinstruktion scheint nicht erhalten zu sein — lassen eine andere Deutung schwerlich zu; auch wird in mehreren Briefen Homburg ausdrücklich als Statthalter der Mark bezeichnet.[2]) Wir finden ihn bald in Berlin selbst, wo er im Schloß wohnte, bald in anderen märkischen Städten, beschäftigt mit Werbungen, Inspektionen und Reparaturen der Festungen Spandau, Küstrin und Peitz oder mit Civilangelegenheiten, wie auch Freiherr von Schwerin in einem Briefe hervorhebt, daß die Geheimräte in Berlin „alles, was in publicis vorgehet, mit ihm zu kommunizieren" hätten. Es ist erklärlich, daß Homburg, eine Reiternatur vom Kopf bis zur Zehe, die Entfernung vom Kriegsschauplatze fast als Zurücksetzung empfand und diesen Posten, welcher seinen Erwartungen gar nicht entsprach, gern mit einem Kommando vor dem Feinde vertauscht hätte. Auf seine Klagen über den Mangel an ausreichender Thätigkeit vertröstete ihn Schwerin: „Halte wohl davor, daß Sie voritzo noch wenig werden zu thun haben; allein Dieselben können sicherlich glauben, daß Ihro in kurzem genug wird aufgetragen werden, wie dann alle Tage geredet wird." Homburg erwiderte: „Daß Ew. Excellenz melden wollen, es werde von Sr. Durchlaucht mir in kurzem genug zu negotiieren aufgegeben

[1]) Beilage 8.

[2]) Gesuche an Homburg als den Statthalter der Kurmark richten der Artillerieoberst von Schörtt aus Peitz, 2. März 1673 und Joachim Schnobel aus Grabow, 6. November 1672.

werden, solches vernehme ich erfreulich, absonderlich, da es nur Kriegs- und Werbungssachen wären, und ich viel lieber als mit civilibus zu thun habe, und mir lieber nichts sein werde, als in steter Aktion zu bleiben und gebraucht zu werden"; und in einem anderen Briefe: „Ich wünsche viel lieber durch reelle Dienste bei einer Hauptaktion Sr. Kurfürstl. Durchlaucht mich zu zeigen, als allhier so stille zu liegen." Die materielle Seite seiner Stellung veranlaßte ihn zu anderen Klagen: „Ich muß mit großer meiner Ungemächlichkeit und Beschwerde an diesem kostbaren und teuren Ort mit dem wenigen Traktement subsistieren, maßen ich mehr nicht als etwa fünfzig oder höchstens sechzig Rthlr., alles in allem angeschlagen, bekomme, da doch nicht einer, sondern verschiedene wirklich im Feld, da man bekanntlich mit ungleich geringeren Kosten leben kann, stehende Oberste ebensoviel bekommen. Dahero man die patience fast verlieren möchte." Der Kurfürst verwies dagegen auf die Erschöpfung des Landes; sobald die Zeiten besser würden, wolle er nicht unterlassen, ihn „nach der hohen Kapazität und Charge" gebührend zu berücksichtigen. Auch bat Homburg Schwerin und den Fürsten von Anhalt dringend, ihren Einfluß geltend zu machen, daß das Regiment zu Fuß, welches der Kurfürst ihm versprochen, zu stande komme; die Offiziere seien großenteils schon beisammen, und diese hätten wieder ihre Leute an der Hand, die sie mit schweren Kosten unterhalten müßten; „hätte ich nicht festen Glauben auf Ew. Liebden assurances gesetzet, würde ich mich nimmer so haben abspeisen lassen."[1]) Falls aber die Werbung unterbliebe, möchten sie dahin wirken, daß er zur Armada gehen könnte. Bei Homburgs sanguinischem und reizbarem Charakter war es nicht immer leicht, ihn zu befriedigen, und namentlich Schwerin, dem auch die Landgräfin von Kassel die Interessen ihres Freundes ans Herz legte, hatte darunter zu leiden, sodaß er schließlich die Vermittlung in diesen Angelegenheiten, welche nicht seines Amtes wären, ablehnte und Homburg bat, sich an den Kurfürsten selbst

[1]) Eine Anzahl von Briefen Homburgs an den Fürsten Johann Georg von Anhalt befinden sich im Herzogl. Anhaltischen Archiv zu Zerbst.

oder an den Feldmarschall von Derfflinger zu wenden; „ich werde doch meine unterthänige Devotion gegen Ew. Fürstl. Gnaden erweisen und was Sie sonst begehren, gerne beobachten.“ — Von der Werbung des Regiments mußte aus Mangel an Geld und an Quartieren Abstand genommen werden.

Der traurige Verlauf des Feldzuges, welcher nicht durch Friedrich Wilhelms Schuld, sondern durch die zweideutige habsburgische Politik und die Unthätigkeit des nur zum Schein gesandten kaiserlichen Hülfscorps ohne Niederlage mit einem Rückzuge und mit dem Frieden zu Vossem endigte, konnte Homburg mit seinem Schicksal aussöhnen, wie er denn in vertraulichen Berichten aus dem Felde beglückwünscht wurde, daß er nicht Zeuge so unrühmlicher Ereignisse zu sein brauche, sondern daheim im Verkehr mit den schönen Damen des Hofes leben könne. So schildert namentlich der Oberhofmarschall von Canitz, ein Freund Homburgs, die Lage mit tiefer Trauer und bitterem Humor; und seine Briefe sind so bezeichnend für die Stimmung und die Befürchtungen in der Umgebung des Kurfürsten, daß zwei derselben hier folgen mögen. Der erste ist im Hauptquartier Rüsselsheim am 2. Dezember 1672 geschrieben, der zweite, aus dem Frühjahr 1673, undatiert.

„Gnädiger Herr,

Ew. Durchlaucht gnädigstes Schreiben und scharfe Erinnerung meiner parole habe den Moment empfangen. Ich bekenne, daß ich tort habe; wann aber Ew. Durchlaucht examinieren, daß Sie mir befohlen, bloß zu schreiben, wann etwas Notables vorgehet, so muß ich bekennen, daß mich dünket recht zu haben, daß ich nichts geschrieben, denn ich hätte anders schreiben müssen, was der Feder verboten und avec un mot unsre eigene Schande. Zudem wissen Ew. Durchlaucht, daß ich bloß die Sorge hatte, Fleisch, Bier, Brot und Wein zu schaffen, und bin nicht capable, in die vornehmen consilia zu penetrieren. So viel aber am Tage scheinet, das ich Ew. Durchlaucht berichten muß, daß wir dato noch nichts gethan und nun au point, in des lieben Kurfürsten Lande zu marschieren und zu Bielefeld das Hauptquartier zu nehmen, die Armeen, so wie ich sehe, ziemlich ruinieret sind und da umb Bielefeld

zu belogieren; wie weit das meinem gnädigsten Herrn ersprießlich, lasse ich die urteilen, so es besser als ich armer Küchenknecht verstehen und verantworten. Ich darf vor Ew. Durchlaucht mein Herze nicht ausschütten, aber Ew. Durchl. glauben, daß ich treuer Diener bin, denn ich weiß Sie treu meinem lieben Herrn; und viel unser müssen mit Schmerzen sehen, was wir wohl besser wünschten. Ew. Durchl. werden sich meiner Zeitung wenig erfreuen; doch ist alles wahr. Ew. Durchl. mißgönne ich nicht, daß Sie sich mit der Varietät der Berlinischen Weiberchen so bracheligen ergötzen; es ist noch eine gute Varietät dar, Ew. Durchl. fangen nur von der Frau Oberstallmeisterin an, weil mein Weib noch nicht allbar, und nach dem können Sie wählen. Wir denken hier weder an die Venus noch andere Lust, und ob Trompeten- und Stückenklang uns Hoffnung machen könnten, so ist ma foi toute espérance perdue; ich habe auch meinen Degen und Pistolen in nomine sanctae Catharinae veräußern lassen. Ew. Durchl. seind glücklich, daß Sie von uns sein, wobei schließe. Ersterbe Ew. Durchl. unterthänigster Knecht

v. Canitz."

„Monseigneur,

J'assure Votre Altesse que je suis le plus humble serviteur de Votre Altesse. Je crois que nous serons après-demain à Hornburg, le jeudi à Halberstadt. Tout va mal pour notre maître; nous prenons la fuite sans avoir raison; l'ennemi nous suit, Votre Altesse verra la guerre dans peu de temps au milieu du pays de mon maître. So muß es gehen, car on veut la ruine de mon maître; personne n'y songe hormis quelques-uns, denen weh thut, dies bevorstehende Unglücke zu sehen. Ich verschiebe alles, bis Ew. Durchl. ich sehe. Ich werde Ew. Durchl. sagen, daß Ihm die Haare werden gen Berge stehen, denn ich weiß Ew. Durchl. treu Gemüte gegen meinen Herrn; adieu Ew. Durchl.

treuer Canitz."

Nicht anders spricht sich Graf von Hoftirch, der Oberst des

Regiments „Landgraf von Homburg," brieflich gegen seinen General aus, dessen „pauvre mais fidèle serviteur" er sich nennt[1]) — zwei Tage vor seinem jähen Tode. Die Schicksale dieses Regiments sind im kleinen ein Abbild des Feldzuges: wie überhaupt im Heere so herrschten auch hier Mangel und Krankheiten; infolge dessen kam es zu Unordnung und Ausschreitungen, namentlich unter den neugeworbenen Truppenteilen, und manche Vorgänge in Homburgs Regiment zeigen, wie durch die Unthätigkeit auch der Offizierstand verwilderte. Eines Tages saßen mehrere Reiter beim Marketender, tranken Bier und spielten sich mit der Geige auf. Da trat der Kornett von Lüttitz herein und rief dem Reitknecht des Oberst zu: „Du Hund, warum nimmst Du den Hut nicht vor mir ab? Bin ich nicht Dein Offizierer?" — und da der Angeredete die Worte unbeachtet ließ, rannte er ihm den Degen durch den Leib. Der Verwundete starb an demselben Tage; der Thäter wurde ergriffen, entkam jedoch wieder. An einem noch schlimmeren Exceß waren sogar die ersten Offiziere des Regiments beteiligt. Bei einem Trinkgelage, „nachdem alle wohl bezecht gewesen," entspann sich ein Streit, welcher auch auf der Straße fortgesetzt wurde. Schließlich griffen Oberst Graf von Hofkirch und Rittmeister von Fuchs, beide zu Pferde, zu ihren Pistolen und trafen sich gegenseitig auf den Tod, so daß sie zugleich von den Pferden stürzten.[2]) Infolge dessen avancierte der Oberstwachtmeister von Volkman zum Oberst, und seine Stelle erhielt Rittmeister von Geismar.

Im März 1673 bezog das Regiment[3]) wieder seine Quartiere in der Altmark, deren Ärmlichkeit schon früher und auch jetzt trotz der im Felde ausgestandenen Strapazen zu häufigen Klagen Anlaß gab. Übereinstimmend berichteten die Offiziere, daß in Stendal, Salzwedel, Tangermünde und anderen Orten bittere Armut herrschte;

---

[1]) Beilage 9.

[2]) Beilage 10.

[3]) Damals zählte das Regiment, dessen Normalstärke 516 Mann betrug, 376 Berittene und 43 Unberittene; als krank sind 29, als absentes 47 verzeichnet.

die Bürger hätten kaum den notdürftigsten Unterhalt für sich, geschweige denn für die Soldaten und Pferde; ihr Lamentieren nehme kein Ende, und es sei daher besser, die Mannschaften auf die Dörfer zu verlegen; auch führe die Not zu Diebstählen und Desertionen, und seit sie wieder im Quartier lägen, wären von einer Kompanie fünf Mann mit ganzer Montierung durchgegangen. Am meisten litt die „bekanntlich blutarme und durch tägliches Weglaufen der Einwohner fast ganz ruinierte Stadt Stendal;" sie blieb in diesem Jahre, obwohl ihr sechshundert Rthlr. erlassen wurden, dem Regiment noch zweitausend Rthr. schuldig, welche von den Offizieren vorgeschossen werden mußten. Als nach dem Frieden von Vossem der Kurfürst seine Armee verminderte, verfügte er daher, „zur Sublevation des Staates und zur Erleichterung der sehr beschwerten Unterthanen" zunächst von den sechs Kompanieen dieses Regiments vier aufzuheben. Homburg fühlte sich verletzt, weil die Verfügung in seiner Abwesenheit und ohne ihn zu hören erlassen sei, während ihm der Kurfürst das Gegenteil versichert habe. Er möchte wissen, schrieb er an Derfflinger, warum gerade bei ihm der Anfang gemacht sei, während die Regimenter aller Generalmajore bestehen geblieben; man scheine zu glauben, daß man seiner dabei nicht besonders nötig habe. Derfflinger bedauerte die Reduktion und versicherte, daß sie gegen seinen Willen vorgenommen sei; doch solle der Bestand aller Regimenter, besonders der jungen verringert und das Gehalt der Obersten durchweg gestrichen werden. So zeigt auch die Geschichte des Regiments „Landgraf von Homburg," dessen Wiederherstellung übrigens durch die veränderte politische Lage schon im folgenden Jahre nötig wurde, mit welchen Schwierigkeiten Friedrich Wilhelm bei der Schöpfung und Unterhaltung seiner Armee zu kämpfen hatte.

Die Erneuerung des Waffenbündnisses zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten gegen Frankreich begrüßte im brandenburgischen Heere wohl niemand mit größerer Freude als Homburg, der in dem nun bevorstehenden Feldzuge endlich hoffen durfte, vor den

Feind zu kommen. Auch sein Regiment vertauschte die schlechten Quartiere gern wieder mit dem Kriegslager, und der Oberst erwiderte den von Homburg ihm übersandten Marschbefehl mit den Worten: „Herzlich froh, daß das Luderliegen ein End' haben soll!“ Der Juli 1674 verging unter eifrigen Werbungen und Rüstungen, welche, obwohl möglichst verheimlicht, von dem französischen Gesandten Verjus mit hämischem Spotte verfolgt wurden. Am 20. Juli berichtete er an Louvois, die Truppen seien so ungeübt, daß selbst die Garde kaum ihr „rechts und links“ kenne; ebensowenig taugten die Offiziere, und der unfähigste von allen sei der Feldmarschall, ein ehemaliger Schneider; auch der General der Kavallerie, der Prinz von Homburg, besitze kaum Verstand genug, eine Kompanie zu führen.[1]) Eine wohlfeile Rache für das Mißlingen seiner Sendung und die allgemeine Begeisterung über den Krieg gegen Frankreich, welche sich im Heere lebhaft genug äußern mochte!

Des Kurfürsten ursprünglichen Feldzugsplan, nach den Niederlanden zu marschieren, durchkreuzten die ungünstigen Nachrichten vom oberrheinischen Kriegsschauplatze, welche ihn bewogen, seine Truppen mit den Kaiserlichen und dem Reichsheere zu vereinigen, zumal bei diesen ihm als dem bedeutendsten Reichsfürsten der Oberbefehl gebührte. Von Magdeburg, wo das Heer, gegen 20000 Mann, sich gesammelt hatte, erfolgte am 13. August der Aufbruch nach Thüringen. Hier erhielt Homburg das Kommando des rechten Flügels; und während der Kurfürst das Centrum und den linken Flügel über den Thüringer Wald führte, umging jener

[1]) On dit que le pire de tous est le général Dörfling, qui aura le commandement. On ne le peut croire propre à raccommoder les affaires décousues de nos ennemis et à nous tailler de la besogne que parce qu'il a été tailleur. M. le prince de Hombourg sera général de cavallerie; on tient qu'il serait capable de commander une compagnie, s'il avait du sens commun. Akten u. Urk. z. G. d. Kurf. Fr. W. II, S. 522. Die Behauptung, daß die Schneiderlegende erst nach Derfflingers Tode entstanden sei, ist hierdurch widerlegt.

das Gebirge und marschierte über Eisenach, Salzungen und Fladungen nach Franken, um bei Melrichstadt wieder mit dem Kurfürsten zusammen zu treffen. Homburgs Corps bestand aus sechs Regimentern zu Pferde, welche etwa die Hälfte der brandenburgischen Kavallerie bildeten, nämlich

Leibregiment	684	Kavallerie
Kurprinz	684	
Feldmarschalk	600	
Landgraf v. Homburg	456	
Lüdicke	600	
Gen.-Feldm.-Dragoner	684	Dragoner
	3708	Pferde.[1])

Hierzu kam noch die Artillerie aus der Grafschaft Mark und dem Fürstentum Minden, welche unterwegs zu ihnen stieß, und während sie die Grafschaft Henneberg durchzogen, das benachbarte fuldische Gebiet passierte. Auf Bitten des Abtes von Fulda, des Kardinals Bernhard Gustav, Markgrafen von Baden, wurde der Durchmarsch möglichst beschleunigt, wofür der Kardinal herzlich im Namen seiner armen Unterthanen dankte, „bei denen es in Wahrheit auf den Bindriemen gehe," indem er auch das gute Verhalten der Soldaten rühmte und um Homburgs Besuch bat. Bei ihrer Zusammenkunft konnten beide Fürsten Erinnerungen an frühere Kriegserlebnisse austauschen; denn auch der Kardinal hatte, bevor er sich dem geistlichen Stande widmete, die Waffen geführt und wie Homburg im schwedisch-polnischen Kriege gefochten. Sein Interesse für das Heerwesen war noch so lebhaft, daß er Homburgs Besuch gern durch eine Reise nach Franken ins Hauptquartier erwidert hätte, um das Heer des Kurfürsten zu besichtigen; jedoch ein Augenleiden hinderte ihn an der Reise, und er bedauerte, zu seinem Schmerze des Glückes beraubt zu sein, diese ihm höchst gerühmte und disciplinierte Armee zu sehen. „Ich zweifle keineswegs,"

[1]) Spezifikation der Regimenter unter des Herrn Landgrafen Friedrich zu Hessen Fürstl. Gnaden. Hauptquartier Frankenhausen, 19. August 1674.

schrieb er weiter in seinem Briefe vom 11. September, „wie dann solches Ew. Liebden unterhabende Truppen bezeugen und mir von denen Meinen angeruhmbt worden, daß es eine konsiderable Armee sei und wohl meritiere, von Freund gesehen zu werden, so auch hoffentlich zu des Kurfürsten unsterblichem Ruhm, dem römischen Reich zum Besten, dem König in Frankreich andere Gedanken machen und zur raison bringen kann; Gott verleihe seinen Segen zu schleunig und glücklicher Operation. Ich habe meines Orts nit unterlassen können, bereits vor drei Tagen Ihrer Kaiserlichen Majestät dies schöne Volk, gehaltene gute Ordre, wovor Ew. Liebden noch obligiert bin und danke, alles unterthänigst zu berichten. Mir ist leid, daß ich die Ehre nit genießen können, des Kurfürsten Lbd. auch selbsten zu sprechen und aufzuwarten." — Hier haben wir also ein Urteil über das brandenburgische Heer, welches in Übereinstimmung mit anderen Stimmen jener Zeit sehr verschieden von jenem französischen lautet!

Auf dem Marsche vom Main zum Neckar führte Homburg die Avantgarde, und ebenso nach dem Aufbruche von Neckarsulm, wo der Kurfürst vom 17. bis zum 25. September verweilte und sich entschied, geradeswegs nach Straßburg zu ziehn.[1]) Mit Rücksicht auf die französische Besatzung von Philippsburg wurde dem Vortrabe die größte Behutsamkeit und beständige Fühlung mit der Hauptarmee anempfohlen; „drei Kanonenschüsse sind das Zeichen, mit allen Regimentern nach dem Hauptquartier zu gehen." Eine Rekognoscierung gegen Philippsburg lenkte Homburg von der Marschrichtung so weit ab, daß er von dem Kurfürsten, welchen die Niederlage der Kaiserlichen bewog, möglichst zu eilen, überholt wurde, und denselben erst kurz vor dem Rheinübergange wieder erreichte. Am 3. Oktober ging bei Kehl die Artillerie und Infanterie hinüber; am 4. folgte die Kavallerie, und noch denselben Tag fand die Vereinigung mit den Kaiserlichen statt. Der Kurfürst, von der freien Reichsstadt Straßburg freudig begrüßt, setzte durch, daß sofort ein Hauptangriff des durch seine Truppenzahl und Stellung

[1]) Buchs Tagebuch. I, S. 29.

überlegenen verbündeten Heeres auf Turenne beschlossen wurde, zu welchem Zwecke Homburg mit anderen brandenburgischen und kaiserlichen Generälen das feindliche Lager rekognoscierte. Aber wenn auch Friedrich Wilhelm dem Namen nach das Oberkommando führte, thatsächlich waren ihm dem kaiserlichen General, Herzog von Bournonville, gegenüber die Hände gebunden, und das untreue und eifersüchtige Benehmen desselben durchkreuzte jeden seiner Pläne. Die unglücklichen Tage von Marlenheim zeigten, daß Bournonville lieber einen sicheren Erfolg sich entgehen als die Brandenburger daran teilnehmen ließ; wie er am 8. Oktober das Unternehmen des Kurfürsten, Turenne zur Schlacht zu zwingen, vereitelte, so that er tags darauf sein Möglichstes, daß der rechte Augenblick zur Verfolgung des abziehenden Feindes versäumt wurde. Sobald Homburg sich von dem Rückzuge der Franzosen überzeugt hatte, eilte er zum Kurfürsten und forderte zweitausend Pferde, um dem Feinde nachzusetzen. „Bournonville aber," so heißt es in einem vom Kurfürsten persönlich geschriebenen Berichte, „wollte es nicht zugeben, mit Vorwenden, er kenne Turenne wohl; man müsse sich in acht nehmen, er möchte einen Hinterhalt haben und einen affront thun." [1]) Trotz seines Widerspruches rückte der Kurfürst auf eine Anhöhe vor, erkannte jedoch, daß es nicht mehr möglich war, den Feind einzuholen. Er konnte diese Enttäuschung lange nicht verwinden und gab seiner Erbitterung vor den Generälen und dem Straßburger Gesandten öffentlich Ausdruck: „Bournonville habe nicht redlich, sondern ganz unverantwortlich gehandelt; er aber wolle vor Gott, dem Kaiser und dem Reiche entschuldigt sein, daß die günstige Gelegenheit, Turenne mit geringem Verlust total zu schlagen, wodurch ein Erfolg für das ganze Reich und Straßburgs Befreiung hätte erreicht werden können, versäumt sei." Schließlich rief der Kurfürst in hellem Zorn, mit aufgehobener Hand gegen das Gebirge weisend: „Da stehet der Hund in seinem auserlesenen Vorteil, desgleichen er in hundert Jahren kaum finden könnt'; und wir seind hier und müssen crepieren, können ihm auch

[1]) Militärwochenblatt 1839. S. 200.

nichts thun, da wir ihn doch in unserer Gewalt gehabt und vertilgt hätten, wo nicht der Bournonville, der Schurke, es verhindert hätte!“ [1])

Der Zorn des Kurfürsten war nur allzu gerecht; denn er mußte befürchten, die schweren Opfer für seine Rüstungen wieder umsonst gebracht zu haben. Turenne konnte sich in guter Ordnung nach Lothringen zurückziehen, und den Verbündeten blieb nichts übrig, als in die Winterquartiere zu gehn. Hierbei fiel Homburg die Aufgabe zu, die brandenburgische Kavallerie in den kleinen Orten um Kolmar unterzubringen und ihre Verpflegung zu leiten, was sich in dem vom Feinde ausgesogenen Lande und bei der rauhen Jahreszeit als sehr schwierig erwies. Von einem Regiment wird ihm gemeldet, daß die meisten Kompanieen nicht ein Korn Futter in ihren Quartieren gefunden und kaum noch acht Tage zu ihres Lebens Unterhalt das liebe Brot hätten; von einem anderen, daß die Pferde schon ganz kraftlos seien, und für die Reiter in wenigen Tagen kein Stück Brot mehr zu finden sein werde. Da der Kurfürst in Kolmar wohnte, so nahmen dort auch andere Fürsten, ferner Diplomaten und Offiziere, überhaupt vornehme Personen in Menge ihren Aufenthalt, und dies veranlaßte die Kavallerieobersten, insgesamt bei ihrem General Beschwerde zu führen, daß, so oft dienstliche Angelegenheiten sie ins Hauptquartier riefen, nicht soviel Raum in der Stadt sei, um nur die Pferde einzustellen, „maßen wir dieselben bald hier bald da verstecken und bei guten Freunden einbetteln müssen.“ Als Quartiere Homburgs werden Rufach und Sennheim erwähnt; auch finden wir ihn bei der Blockade der feindlichen Festung Neu-Breisach thätig, welche durch die Aufstellung der Verbündeten abgeschnitten war. [2])

Inzwischen faßte Turenne den Plan, die Deutschen in ihren

---

[1]) Aus einem Protokoll der Verhandlungen im Kollegium der Dreizehn, dem diplomatischen Corps der freien Reichsstadt Straßburg. Rocholl, der Feldzug des Großen Kurfürsten gegen Frankreich 1674 bis 1675. S. 14.

[2]) Rocholl, Der Große Kurfürst im Elsaß. S. 43. Buchs Tagebuch. I, S. 52.

Winterquartieren zu überraschen. Er marschierte jenseits der Vogesen nach Süden, fiel in das Oberelsaß ein und drängte am 19. Dezember die Kaiserlichen durch das blutige Gefecht bei Mühlhausen zurück. Der Kurfürst nahm das geschlagene Heer auf und zog den größten Teil seiner Macht vor Kolmar zusammen, während Homburg am 21. Dezember mit 5000 Pferden, Brandenburgern und Lüneburgern, über die Ill geschickt wurde, um die Posten vor Neu-Breisach gegen einen feindlichen Überfall zu decken. Nahe der Festung wies er den Truppen eine geschützte Stellung an, in der Hoffnung, das Entsatzcorps der Franzosen abfangen zu können. Aber dasselbe blieb wider Erwarten aus; dagegen überbrachte schon in der nächsten Nacht ein Adjutant des Kurfürsten die Meldung, daß der Feind auf Rufach vorrücke, und den Befehl zur Rückkehr. Dietrich von Buch, welcher an diesem Streifzuge teilnahm, erzählt, Homburg habe trotz der bestimmten Ordre gezögert, weil es ihn sehr verdroß, unverrichteter Sache umkehren zu müssen, und weil er eine Gelegenheit zum Kampfe lebhaft herbeiwünschte, selbst wenn die ganze feindliche Reiterei kommen sollte. Als jedoch anstatt dieser ein zweiter Adjutant erschien und den Befehl des Kurfürsten wiederholte, mußte am 23. Dezember der Rückweg angetreten werden.[1]) Noch denselben Tag und ebenso den folgenden nahm Homburg am Kriegsrate teil und stimmte jedesmal dafür, nicht weiter zurückzugehn, sondern anzugreifen.[2]) Am zweiten Weihnachtstage kam es bei Türkheim zur Schlacht, in welcher Turenne, obgleich die Franzosen größere Verluste erlitten als ihre Gegner, durch das einheitliche Kommando wieder die Oberhand behielt. Nachdem die Kaiserlichen besiegt waren, gelang es zwar den Brandenburgern, das Gefecht zum stehen zu bringen; aber Bournonville drang darauf, daß man, um nicht von der Rhein-

[1]) Buchs Tagebuch. I, S. 60 ff.

[2]) Die Protokolle bei Peter, Der Krieg des Großen Kurfürsten gegen Frankreich 1674 bis 1575. S. 394. Landgraf: „Es würde ein Disgusto beim ganzen Reiche geben, wenn man über den Rhein ginge." — „Daß man mit einer starken Partei gehen und suchen, dem Feinde einzufallen; zurückzugehen sei schimpflich."

brücke abgeschnitten zu werden, das Elsaß räume, und so wurde verabredet, am nächsten Morgen den Rückzug anzutreten. In der Nacht erfuhr jedoch Friedrich Wilhelm, daß sein „getreuer Alliierter" schon am Abend in aller Stille und größter Eile abgezogen sei; daher blieb ihm nichts anderes übrig, als zu folgen. Es war ein trauriger Nachtmarsch, aber Homburg führte die Nachhut. Er blieb zuletzt auf dem Platze und brach erst am nächsten Vormittag im Angesichte des Feindes auf, das vorausmarschierende Heer mit seiner Reiterei deckend. Der Feind folgte ihm zunächst, ohne einen Angriff zu wagen, und als er es endlich versuchte, „wurde er so empfangen, daß er die Lust verlor, wiederzukommen."[1])

Wie in diesem mißlungenen Feldzuge das Heer des Kurfürsten überhaupt sein Bestes that, soweit es zur Geltung kommen konnte, so hat gerade Homburg noch in der letzten Stunde des Kampfes das Ansehen Brandenburgs gegen Frankreich kräftig gewahrt, und zwar gegen denselben Feldherrn, der ihn einst für den französischen Dienst zu gewinnen suchte. Die Vorwürfe, welche der Dichter dem Kurfürsten in den Mund legt, daß der Prinz durch Trotz und Leichtsinn zwei Siege am Rhein verscherzt habe,[2]) sind in Wirklichkeit unbegründet und treffen den geschichtlichen Friedrich von Homburg nicht.

[1]) Buchs Tagebuch. I, S. 80.

[2]) H. von Kleist, Prinz Friedrich von Homburg. I, 5; V, 9.

Vom Rhein zum Rhin.

Als Friedrich Wilhelm den Einfall der Schweden in sein Land erfuhr, übereilte er sich nicht mit der Rückkehr, um den Feind sicher zu machen und später um so nachdrücklicher zu treffen. Während die Armee in den Winterquartieren in Franken sich erholte und verstärkte, entfaltete er eine umfassende diplomatische Thätigkeit und begab sich in den ersten Maitagen 1675 zum Abschluß eines Bündnisses mit Holland nach dem Haag, wohin auch Homburg ihn begleitete. Als sich aber zeigte, daß für den Anfang Brandenburg auf die eigene Kraft angewiesen sei, brach der Kurfürst Ende des Mai trotz heftiger Gichtschmerzen mit seinem Heere auf. Diesmal führte er den rechten Flügel über den Thüringer Wald, und Homburg erhielt das Kommando des linken, welcher aus den Kavallerieregimentern Anhalt, Homburg, Croy, Bruckdorf und den Derfflingschen Dragonern zusammengesetzt, bei Gemünden über den Main, dann längs der fränkischen Saale teils durch fuldisches, teils durch würzburgisches Gebiet gehen und bei Kreuzburg oder Eisenach die Werra überschreiten sollte. Homburg wurde angewiesen, besonders auch auf feindliche Bewegungen von Schweden und Hannoveranern in Westdeutschland genau zu achten; „das übrige lassen Se. Kurf. Durchl. auf Ihro Durchl. bekannte Generosität und erlangte Kriegsexperienz ankommen, nicht zweifelnde, Sie werden bei diesem Kommando sich dergestalt erweisen und

betragen, wie solches einem klugen und verständigen Generalen über die Kavallerie und einem so fürnehmen Fürsten wohl anstehet, auch Sr. K. D. freundvetterliche confidence desfalls zu Derselben gerichtet ist." [1])

Während dieses anstrengenden, unerhört schnellen Marsches von Franken nach Thüringen befand sich Homburg in einer sehr trüben und gedrückten Stimmung, wie wohl niemals zuvor. Es war nicht etwa ein Gefühl des Bedauerns, seinen früheren Kameraden und Kampfgenossen als Feind entgegen zu treten, sondern im Gegenteil bitterer Unmut darüber, daß ein widriges Schicksal ihn zu nötigen schien, gerade dasjenige, was seinen innersten Neigungen entsprach — den Dienst im kurfürstlichen Heere und die Teilnahme am bevorstehenden Feldzuge — aufzugeben. Schon geraume Zeit argwöhnte Homburg, daß der Kurfürst ihm seine Huld entzogen habe, und sowohl in seinem militärischen Verhältnis wie in manchen unliebsamen Verfügungen inbetreff des Amtes Weferlingen glaubte er Anzeichen einer ungnädigen Gesinnung zu erkennen. Als in den fränkischen Winterquartieren sich zuerst wieder Zeit für verschiedene persönliche Angelegenheiten gefunden hatte, erwartete er auch von dem Kurfürsten die Berücksichtigung derselben; aber mehrere Gesuche und Beschwerden, welche er an ihn richtete, blieben unerledigt. Dies konnte sich Homburg nur durch die Intriguen einflußreicher Gegner erklären, welche den Kurfürsten gegen ihn einzunehmen vermöchten, und hinter denen er trotz seiner Verwandtschaft mit dem Kurhause und trotz seiner treuen Gesinnung zurückstehen müsse. Diese „Wohlgönner," wie er sie sarkastisch in seinen Briefen bezeichnet, namhaft zu machen, wird nach den wenigen und unbestimmten Andeutungen kaum möglich sein; durch Buch wissen wir nur von Homburgs Herausforderung an G. E. (Grand Ecuyer von Pöllnitz?) im Februar 1675, welche er auf Veranlassung des Kurfürsten zurücknahm, und später hören wir, daß er es ablehnte, unter dem Kommando des Fürsten von Anhalt zu stehen. Dieser war damals nicht bei der Armee;

[1]) Ordre Derfflingers an Homburg. Hauptquartier Schweinfurt, 21. Mai 1675.

doch scheint sein Verhältnis zu Homburg seit dem Feldzuge von 1672 kein besonders freundliches gewesen zu sein. Die vermeintliche Zurücksetzung erklärt sich ohnedies in der Hauptsache dadurch, daß Friedrich Wilhelm in jener ernsten Zeit durch die größten und wichtigsten Staatsinteressen ganz in Anspruch genommen und dabei häufig von einem schmerzhaften Gichtleiden befallen war.

Homburgs gereizte Stimmung wurde aber durch Besuche in Hessen und Weferlingen noch verstärkt, da sowohl seine Räte Kohlhans und Geismar wie seine Gemahlin, vielleicht auch andere Verwandte, ihn zu bestimmen suchten, den Abschied zu nehmen und sich vor allem den Interessen seiner Familie und seines fürstlichen Hauses zu widmen. Die Verwaltung der Ämter erforderte, wenn sie nutzbringend sein sollte, mehr Zeit und Geld, als Homburg in seiner militärischen Stellung dafür aufwenden konnte; seinem Schwiegervater war es infolge der ungünstigen finanziellen Verhältnisse Kurlands seit dem schwedisch-polnischen Kriege nicht möglich, die Zahlungen zu leisten, zu welchen er sich durch den Ehekontrakt verpflichtet hatte, und im Falle seines Todes ließ sich voraussehen, daß Homburgs Familie, wenn er ihre Ansprüche nicht nachdrücklich wahrte, leer ausgehen würde. Und endlich das Wichtigste: die Verhältnisse der Landgrafschaft Homburg waren derart, daß der Prinz sie im Interesse seiner Nachkommenschaft nicht außer acht lassen durfte. Wilhelm Christoph hatte dieselbe 1669 seinem Bruder Georg Christian abgetreten, und dieser, nachdem er als spanischer General zur römischen Kirche übergetreten war, 1671 sie an Landgraf Ludwig VI von Hessen-Darmstadt verpfändet, der sie mit seinem Gebiete vereinigte. Da Georg Christian kinderlos blieb, Wilhelm Christophs acht Söhne aber sämtlich frühzeitig und vor ihrem Vater starben, so eröffnete sich dem jüngsten Bruder Friedrich die unerwartete Aussicht auf die Erbfolge, wenn es ihm gelang, die Landgrafschaft von Hessen-Darmstadt wieder einzulösen. Alle diese Interessen mußten, wenn Homburg sich dem Dienste Brandenburgs widmete, ganz besonders aber in Kriegszeiten, mehr oder weniger zurücktreten — ein Nachteil, welcher nach der Meinung seiner Ratgeber durch die Vorteile seiner Stellung keineswegs aufgewogen wurde,

namentlich wenn dieselbe ihm noch durch Intriguen persönlicher Gegner und Neider erschwert und verleidet wurde. Das Letztere mußte bei dem leidenschaftlichen, reizbaren Manne den Ausschlag geben; die vermeintliche Ungnade des Kurfürsten und Zurücksetzung vermochte er nicht zu ertragen, und so gab er den Bitten der Räte und seiner Gemahlin nach und versprach, die Armee zu verlassen, bevor es zu Feindseligkeiten gegen Schweden kommen würde. Aber nach seiner Rückkehr zum Heere konnte er es nicht über sich gewinnen, diesen Schritt zu thun, sondern brach der Ordre gemäß mit seinem Corps vom Main auf. Hiervon unterrichtet, beeilten sich die Räte noch in letzter Stunde, ihre Meinung in einer Denkschrift ausführlich zu begründen, welche der Hofmeister Eitel Wilhelm von Geismar selbst seinem Herrn überbrachte, um durch mündliche Vorstellungen weiter auf ihn einzuwirken. Dieser letzte Versuch blieb nicht ohne Erfolg. Es fehlte damals, Ende des Mai und Anfang des Juni 1675, wenig, daß Friedrich den brandenburgischen Dienst aufgab, und daß der Prinz von Hombnrg, wie ihn jetzt die Geschichte und Dichtung kennt, niemals existierte. Da unsere Kenntnis von diesen Vorgängen im einzelnen größtenteils auf jener Denkschrift und dem sich daran schließenden Briefwechsel Homburgs mit dem Hofmarschall von Canitz beruht, und diese Schriftstücke Homburgs persönliche Verhältnisse überhaupt wie die Charaktere der Beteiligten in anziehender Weise schildern, so wird ihr Wortlaut im Folgenden mitgeteilt; zunächst das Schreiben der homburgischen Räte.[1])

„Was Ew. Fürstl. Durchlaucht in drei Briefen, deren letzter unter dem 18. Mai, zu befehlen gnädigst geruhen wollen, haben bei deren verschienen[2]) Sonnabend Zugleicherhaltung unterthänigst ersehen. Nun haben wir zwar dieser Orten allesambt gehofft, es würden Ew. Durchl. Dero bei der Abreise festgestellte

[1]) Remonstration an Sern. Herrn Landgrafen Friedrich zu Hessen Fürstl. Durchl. von Geh. Rat von Kohlhans und Geh. Rat und Hofmeister von Geismar, zu entziehen den Kriegs-Emploien 1675.

[2]) vergangenen.

Resolution, sich diesem geldfressenden verdrießlichen Kriege zu entziehen und Dero andere so hohe, wichtige Angelegenheiten in vollen Stand zu setzen, gnädigst persequiert haben; so scheint es doch, daß Dero angeborne Tapferkeit und unsterbliche gloire suchende Begierde die vor Augen gestellten Nutzbarkeiten überwiegen und die angehende Campagne wieder anzutreten inspirieret. Wie aber, gnädigster Fürst und Herr, E. D. Mr. Geismar und mir die hohe Gnade erwiesen und uns den Charakter Dero Rats unwürdig aufzutragen beliebet, so leben wir der unterthänigen Zuversicht und bitten darum gehorsamst, E. D. werden nicht ungnädig empfinden, wann unseren E. D. und Dero fürstlichem Hause abgestatteten schweren Pflichten nach wir mit wenigem nochmal gehorsamst zu remonstrieren uns erkühnen, was Gefahr durch diesen Zug E. D. sich unterwerfen, was vor großen Schaden Dieselbe Ihro und Dero fürstl. Posterität unfehlbar zuziehen, und was vor geringen Nutzen Sie hingegen davon zu erwarten haben.

Belangend das Erste wollen wir nur stillschweigend übergehen das große Elend und kläglichen Zustand, wenn E. D. durch etwan einen unglücklichen Schuß Arm oder Bein verlieren sollten, und allein E. D. gnädigst zu erwägen bitten, wie Dero Leibeskonstitution durch vielfältig schon erlittene Unglücksfälle und schwere Travaillen äußerst geschwächt, und sonderlich die in der letzten harten Krankheit entzogene Kräfte noch nicht allerdings ersetzt, sondern nach treumögenden Zuraten Herrn Dr. Gehlfuses einer ferneren und zwar Dero status angenehmen Sauerbrunnenkur, wofern E. D. sich nicht einer ehisten Wiederbefallung versehen wollten, höchst bedürftig. Sollten nun E. D. durch Krankheit oder andere im Krieg unzählig besorgliche Zufälle hingerissen werden, würden fürwahr Dero Frau Gemahlin und allerliebste Kinder in solchen miserablen état gesetzet sein, daß vor selbige wir keine Hülfsmittel, sich wieder herauszureißen, absehen können. Angehend den unfehlbar erfolgenden großen Schaden, ist selbiger mehr als sonnenklar vor Augen, denn solang E. D. in itzigen wirklichen Kriegsdiensten beharren, sind Dero Ämter allen feindlichen Invasionen und Total-

verderb unterworfen und mehr als andere . . .[1]) Sollte nun selbiges erfolgen, durch was Mittel in der Welt würde solches können redressieret, und E. D. und Dero hohen Angehörigen auch nur die höchste Notdurft zum Unterhalt angeschafft werden? Zu geschweigen, daß auch dadurch alle andere vorhabende Interessen auf einmal gestocket und verdorben würden; dahingegen, wann E. D. vor sich leben, den Respekt eines Reichsfürsten ungezweifelt zu genießen, von allen Parteien Schutz und salvaguardie sich zu erfreuen und alles das Ihrige auch mitten unter den Kriegsflammen in ruhigen Stand zu behalten und alle dessins ungehindert fortzusetzen Versicherung hätten. Sollte auch E. D. die monatliche Gage, wie leicht durch die böse Zeiten, sonderlich wenn die kurfürstliche Armee in Dero hiesige eigene Lande kommen sollte, erfolgen könnte, nicht richtig gezahlet werden, mit was überaus großen Schaden würden Dieselbe die Campagne überleben! Ja wir sehen nicht, woher die Mittel, E. D. zu konservieren, kommen sollen, sondern steht vielmehr zu besorgen, daß die Not selbst E. D. wohl zu höchst unrechter Zeit und mit Harzardierung eines gar großen Teils Dero hohen Ruhms das Feld zu quittieren zwingen würde.

Zudem betrachten E. D., wie und woher möglich, E. D. Frau Gemahlin und fürstliche Kind in Brunswig oder anderen fremden Orten zu unterhalten; denn außerdem, daß E. D. der itzige schlechte und kummerliche Zustand Dero Ämter bekannt und bei Dero jüngsten Anwesenheit weitläufig vorgestellet worden, daher von selbigen nicht auf vier Wochen lang die nötige Lebensmittel angeschafft werden können, ist zu besorgen, daß bei Annäherung des Feindes man die Ämter und Haushaltung gar verlassen, und jeder, wohin er bestens kann, sich zu retirieren gezwungen wird. Von wem sollte sodann Ihr Liebden des Geringsten sich zu bedienen haben, da zumal Dieselbe, wie wir vernehmen, mit keinen Barschaften versehen, auch an solchen Orten öfters im Notfall vor Geld nichts zu erlangen steht?

Nächst diesem ist nicht aus considération zu setzen, wieviel

[1]) unleserlich.

E. D. in den kurlandischen Interesse verabsäumen müssen, da doch sonderlich summum in mora periculum dabei versieret; maßen da entweder des Herzogs oder Dero Gemahlin Fürstl. Durchl. vor völlig erlangter Richtigkeit verfallen[1]) sollte, E. D. noch Dero fürstl. Posteritat sich nicht das Allergeringste, wie Deroselben schon genugsam wissend, würden daher zu getrösten haben, da gleichwohl selbiges von solcher importance, und dadurch E. D. alle eingerissenen Übel völlig remedieren und sich in rechten guten Stand hinwieder setzen könnten. Nicht weniger ist das tempo wegen der Successiun Dero Herren Brüder zu observieren höchst nötig, da mutmaßlich itzo von Darmstadt durch ein Geringes mehr als künftig durch ein Großes zu erhalten steht. Was aber die fuldische Mark vor eine Schmalzgrube[2]), wie höchst nötig zur Erhaltung E. D. Familie Reputation Homburg müsse wieder reluiert werden, wie bequem und herrlich daselbsten die résidence zu halten, und wie unverantwortlich es sei, E. D. und Dero hohe Posterität sogar aus Dero angebornen Fürstentum Hessen zu entfremden, ist E. D. bereits bekannt und mehrmalen unterthänigst vorgestellet worden.

Dieses alles nun, gnädigster Herr, wird durch Dero Abwesenheit versäumet, wollt' Gott, nicht gar verloren, da hingegen, damit wir aufs Dritte kommen, der verhoffende Nutzen nach endlich ausgestandenen ungewissen Feldzügen über die Maßen geringe scheint. Wir wollen nicht gedenken, daß E. D. bisher noch nicht in den allergeringsten Dero Desiderien gewillfahret worden; wegen der im ersten vergeblich angesagten Feldzuge und hernach zu Berlin aufgewendeten großen Kosten nicht die geringste Satisfaktion geschehen[3]); daß Dero Traktement an sich so gering,

---

[1]) sterben.

[2]) Die Erbstreitigkeiten zwischen den Linien Darmstadt und Homburg bestanden auch unter Friedrichs späterer Regierung fort. Er beanspruchte das Amt Bingenheim in der fuldischen Mark und versuchte sich darin mit Gewalt festzusetzen, trat es aber auf Veranlassung des Großen Kurfürsten gegen eine Geldentschädigung ab.

[3]) In den Jahren 1672 und 1673.

daß Sie davon unmöglich subsistieren können; daß Deroselben sonst in anderen Dingen allerhand Verdruß und Widerwärtigkeit zugefüget und ungeachtet alles Remonstrierens nicht geändert wird — sondern nur das setzen, daß, wenngleich alles zum gewünschten Ende in diesem Kriege ausschlagen sollte, E. D. doch vor alles nichts als etwa ein Gouvernement oder survivance darauf zu gewarten haben würden. Zum ersten ist noch keine wirkliche apparence, weil alles besetzt, das andere aber ist dubieux; und dürfte vielleicht durch E. D. Wohlgönner das Traktement aus allerhand scheinbaren Ursachen auch leichtlich knapp genug zugeschnitten werden.

Aus diesem allen nun werden E. D. selbst hochvernünftig urteilen, daß Deroselben viel vorsorglicher sein, bei Zeiten und ehe es zu wirklichen Aktionen gerate, gänzlich zu quittieren, als auf einer ungewissen Hoffnung Dero Leben, hohe Gemahlin, Kinder, Ämter und gänzlichen Ruin zu hazardieren. Wir können leicht ermessen, daß E. D. diesem allen Dero Reputation, so hierbei periclitieren möchte, uns werden entgegensetzen; aber, gnädigster Herr, wer kann und wird an Dero courage zweifeln? Schweden kennt E. D. actiones zur Genüge; der letzte Feldzug hat allen Alliierten gezeiget, daß es E. D. an Tapferkeit und Herz nicht mangele, und wer daran zweifeln wollte, wird allemal von E. D. die Probe zu gewärtigen haben. Vielmehr wird männiglich urteilen, daß E. D. höchst wichtige Ursachen, sich diesem Kriege zu entziehen, haben müssen; wie denn selbige auch wahrhaftig sind und wohl hier angeführt werden könnten, wenn solche nicht durch Mr. Geismar mündlich vorzustellen ratsamer erachtet worden, der dann zweifelsfrei E. D. mit mehrerem gehorsamst hinterbringen wird, was Dero Frau Gemahlin schmerzlich verlangen und alle treumögende, redliche Diener von Grund der Seelen wünschen, und E. D. Konservation unumgänglich erfordert, worauf uns dann ferner beziehen und nochmalen gehorsamst bitten, diese unterthänige Remonstration nicht anders als eine schuldige Gebühr Dero pflichtverbundenen treuesten Diener in allen Gnaden aufzunehmen und uns mit

hohen Hulden und beharrlichen Gnaden zugethan zu verbleiben, die wir hingegen lebenslang mit unterthänigstem Respekt sind

Ew. Fürstlichen Durchlaucht

Weferlingen, den 24. Mai 1675." v. Kohlhans. v. Geismar.

Diese schriftlich und mündlich vorgetragenen Bedenken verfehlten ihren Eindruck auf Homburg nicht. Er gelangte zu der schmerzlichen Überzeugung, daß er zum Vorteile seiner Familie, und da ihm für seine Dienste mit Undank gelohnt werde, auf allen kriegerischen Ehrgeiz Verzicht leisten müsse, und beauftragte sogleich den Vertrauten seines Kummers, den Hofmarschall von Canitz, diesen Entschluß dem Kurfürsten mitzuteilen. Jener, hierdurch lebhaft beunruhigt, sandte in Eile die folgende Erwiderung, welche ihn ebenso als den wahren Freund Homburgs wie den treuen Diener seines Fürsten ehrt.

„Durchlauchtigster Fürst,
Gnädiger Herr,

Ew. Durchlaucht Schreiben habe vor einer Stunde von Dero Trompeter erhalten, auch das beigeschlossene an Se. Kurfürstl. Durchlaucht, meinen gnädigsten Herrn, gehorsamst übergeben. Anreichende aber die mir aufgetragene Kommission, so wissen E. D. zwar, daß ich Dero Diener bin und schuldig, in allem E. D. Befehle alsofort zu exekutieren; trotzdeme mich aber auch bescheide, da E. D. von mir jederzeit versprochene Devotion zustehet, wann zu Dero Besten einige Erinnerungen finde, dieselben mit gehöriger modestie E. D. hochvernünftigen Dijudikation gehorsamst und aus aufrichtig treuen Herzen zu unterwerfen. Als lebe der Zuversicht, E. D. werden nicht ungnädig nehmen, daß E. D. hiebevor, und ehe meinem gnädigen Herrn, sonderlich bei itzigen Dero Zustand, da Sie mit dem chiragra wieder behaftet und billig vom treuen Freund und gehorsamen Diener mit aller Verdrießlichkeit verschonet werden, von E. D. desiderio unterthänigst referiere, zu erkennen zu geben, ob bei itzigem Zustand, in welchem E. D. meinen gnädigsten Herrn wissen, E. D. ratsam und ohne Besorgung vieles

Unheils wohl geschehen könne, daß E. D. Dero Abschied nehmen.

Der Feind hat nunmehr das ganze Havelland okkupieret, hausieret drinnen mehr als barbarisch, nähert sich der Elbe, hat Ouranienburg in die Asche geleget, drauet Potsdam dergleichen, und wir seind in dem point, daß mein gnädigster Herr Dero eigen Leben dagegen, will's Gott, in kurzen Tagen bei einer schönen occasion zu hazardieren resolvieret. Ich zweifle, ob in considération dieses E. D. über Dero genereuses Herze bringen und sich überwinden können, diesem redlichen Kurfürsten, deme Sie Dero Herze in so conteſtierter Fidelität einmal gewidmet und dagegen das Ihrige gewonnen, bei dergleichen kurz bevorstehender Begebenheit zu quittieren. Es kann eine wackere occasion, die nicht ausbleiben kann, E. D. hohe Reputation noch vermehren, und ich bilde mir ein, daß, wenn dies von E. D. sollte versäumet werden, E. D. nachmal hundert regrets über Dero gefaßte Resolution nachbringen würde. Ich weiß zwar E. D. Anliegen, die Sie auch meiner Wenigkeit im Haag vertrauet, und die concernieren meist E. D. Interesse; E. D. kennen hingegen das gute Gemüte Sr. Kurf. Durchlaucht, welches die renommée durch die ganze Welt hat, daß es nimmer undankbar gewesen denen, von welchen es treue Dienste empfunden. Ist doch E. D. noch bis dato wegen Dero General- und Regimentsstabes alles, was versprochen, gehalten, wie ich nicht anders weiß; und was E. D. sonsten verlangen, das haben Se. Kurfürstl. Durchl. nicht auf ewig abgeschlagen, sondern es beruhet ja alles auf einer dazu dienlichen occasion. E. D. wissen den itzigen Zustand, Sie kennen des Kurfürsten ruinierte Lande und können leicht schließen, daß die Unmöglichkeit eine Zeitlang verbietet, dasjenige zu thun, was mein gnädigster Herr zu Vergnügen der Ihrigen sonsten gerne thäten. Die Zeiten aber werden, ob Gott will, sich bessern, und alsdann werden E. D., soviel ich weiß, nicht der Letzte sein, deme mein gnädigster Herr Dero dankbare Bezeigungen und erkenntliches kurfürstliches Gemüte en effet erweisen werden.

Also werden E. D. gerechte gegen einander abwiegen und

sehen, ob E. D. treue affection gegen dieses kurfürstl. Durchlauchtige Haus nicht diese wenige Zeit, welche Sie allein verlieren, überwiegen solle; und ich wollte noch beilegen zum Übergewichte, da jene beide gleich sein sollten, E. D. hohe Inklination, mit Dero zu jeder Zeit mit höchsten Ehren geführten Degen Dero ohnedies erworbene renommée vollends unsterblich zu machen. Es dünket mich, Dero treuen Diener, unmöglich zu sein, daß E. D. Herze überwinden könnte, bei itziger occasion vor diesem redlichen und so nahe verwandten Kurfürsten und Schwager den Degen in die Scheide zu stecken. Es wird E. D. gewiß gereuen, und E. D. würden ohne Bewegung nicht Abscheid nehmen können. E. D. kennen übriges unsern Hof: Redlichkeit behält doch allezeit die Oberhand, obschon dieselbe bisweilen durch übeles Gewitter traurig gemacht. Gott wirft Sie doch endlich empor, und E. D. werden gewiß nimmer bereuen, daß Sie bei diesem kurfürstlichen Hause sich engagieret und durch Dero Tapferkeit aus diesem itzigen Labyrinth retten helfen. Ich wünsche mit E. D. zu reden, indessen aber bitte dies, was ich aus Devotion schreibe, nicht übel zu nehmen; ich meine es redlich und treu. Sollten aber E. D. meinem treuen Rat zu folgen sich nicht überwinden können, so können Sie mir weiter ordre geben; alsdann will ich thun, was E. D. vor sich gut finden und mir befehlen werden. Ersterbe Ew. Durchlaucht

treugehorsamer Diener

Ilmenow, den 30. Mai 1675. Canitz."

Homburg antwortete mit einem leidenschaftlichen Ausbruche der Klage, daß er durch die Entfremdung des Kurfürsten genötigt werde, auf seinem Entschlusse zu beharren, so schmerzlich es ihm auch sei.

„Wohlgeborener Herr Baron,
Hochgeehrter Herr Obermarschall,

Desselbigen beliebtes Antwortschreiben habe ich wohl erhalten und daraus ungern ersehen, daß Ihre Kurfürstl. Durchlaucht wegen des chiragra sich etwas inkommodiert befinden; wünsche von Herzen

völlig erlangte Besserung. Daß sonsten der Herr Obermarschall meiner an Ihn gesonnenen Angelegenheiten und Begehren halber mir sein Gutdünken so offenherzig entdecket, solches nehme ich auf als ein gewisses Zeichen seiner gegen mich beharrlichen, aufrichtigen Redlichkeit; habe aber Folgendes darauf zu antworten:

Die Notwendigkeit erachtet und zwar seine erste Motive betreffend, durch gegenwärtige Konjunkturen, da der Feind einen großen Teil Sr. Kurf. Durchl. Landen überzogen, darin barbarisch hausierte, meinem festgesetzten Vorhaben mich detournieren zu lassen, darauf muß dieses melden, daß gottlob Ihro Kurf. Durchlaucht in so gutem état nach Dero off-defensive geschlossenen alliance wegen kaiserlicher und übriger hoher Alliierter konsiderablen Succurse stehen, daß dahero Sie nichts anders als gewünschten succès Ihrer victorieusen Waffen zu hoffen, wofern alle, wie sie es vor Gott und J. K. D. schuldig, auch mein treu und herzlich Einreden jederzeit gegen den lieben Kurfürsten gewesen, handeln werden. Aber die eine Zeit lang ungewöhnliche gegen mich bezeigte froideur auf meinen Ämtern, auch mir und meinen Dienern zugemutete in der That anhaltende, meinem fürstlichen Stande zuwiderstrebende rüde Traktamenten mit der Accise, um welcher billiger Remedierung öfters aber vergeblich angehalten, mich in meinem bisherigen ungewissen Urteil nunmehr fast konfirmieren, daß J. K. D. meine unterthänige und wohl von Herzen treu gemeinte Dienste in kein considération ziehen noch mit Gewogenheit aufnehmen, sonsten würde ohnmöglich sein, daß nicht gleich andere in . . .[1]) Zweck meines Verlangens erreichen und in billigen Ansuchen mir gefüget werden sollte. Bei meinem appointement kann ich, ohne mich zu ruinieren, nicht stehen, dessen Vermehrung mir aber gänzlich abgesaget ist; auf ein Regiment zu Fuß habe vor geraumer Zeit so gewisse Versicherung empfangen, die Begnadigung davon bleibt andern; die Hoffnung zu einem Gouvernement ist mir auch benommen, wiewohl, seitdem mir selbige so fest gemacht worden, man mit denen vacierenden andere begnadiget.

[1]) unbeutlich.

Was betrifft, daß mit Sr. K. D. Hause so nahe alliiert zu sein das Glück habe, so kömbt in diesem Fall mir unerträglich für, daß die, so durch naissance und vielleicht auch wahrhafte Treue gegen S. K. D. von mir weit unterschieden, dennoch mehrer Hulde und Gewogenheit sich rühmen und erfreuen. Enfin, der Herr Obermarschall kennet mein Herz und kann versichert leben, daß meine Devotion gegen einen so braven Kurfürsten nicht ehender als mit meinem Tode sich enden sollte, für dessen gloire und Durchl. Hauses Aufnahme ich den letzten Blutstropfen ohne répugnance würde aufgeopfert haben; aber es hat mein Verhängnis mir solches mißgönnet, und meine Wohlgönner haben es nicht gewollt. En dépit von welchen ich dennoch als ein ehrlicher Fürst mein devoir gegen einen so großen Kurfürsten mit Hazardierung Guts und Bluts zu beobachten nicht ermüden wollen, wann nicht meine partikuliere affaires, welche bishero wegen J. K. D. Diensten gutenteils hintangesetzet, mich ein anderes zu thun höchst nötigten.

Bitte derohalben mir die Freundschaft zu erweisen, dasjenige, so in meinem jüngsten Schreiben gebeten, bei S. K. D. füglichen und unterthänigst zu hinterbringen, auch mich mit einer verlangten Antwort zu erfreuen, dann mein propos stehet ohne merkliche ruine meines Glückes auch ohngleicher Nachrede halber nicht zu ändern, und habe ich, ehe zu dieser Resolution geschritten, alles ja reiflich überleget, daß davon mich abwenden zu lassen nichts capable ist. Wer meine Ursachen nicht weiß und zu meinem désavantage es interpretieren will, soll allemal die Probe erfahren, daß die nicht ohne Ruhm vor vielen Jahren in mehreren occasions bezeigte einem rechtschaffenen Kavalier und Fürsten zukommende valeur mir nicht erloschen, sondern selbige mich bis in mein Grab begleiten soll. Bis dahin ebenmäßig von Herzen bin

des Herrn Obermarschalls dienstwilliger
Friedrich, Landgraf zu Hessen.

Die große passion, Lieb' und Respekt, so vor S. K. D. ich trage, verursachet, daß ich nicht alle mir so höchst schädliche wider-

fahrne Traktamenten anziehen will, sondern nur dem Herrn Obermarschall als meinem lieben Freund mit wenigem sagen, daß ich eine solche Resolution malgré moi habe fassen müssen, die ohne Verlust meiner fürstlichen Reputation und zeitlicher Wohlfahrt, wann auch schont S. K. D. in allem mir gnädigst willfahren wollte, nicht ändern kann. Mon très-cher ami, mon mal est sans remède; und weiß der Herr Obermarschall, was ihm unterschiedliche Male, unter andern zu Kolmar und Schweinfurt treuherzig gesagt. Bei unserer Zusammenkunft, wann die Gnade haben werde, von Ihro Gnaden dem Kurfürsten unterthänigst Abschied zu nehmen, ein Mehreres. (Ort und Datum fehlen.) F."

Trotzdem wurden die Bemühungen, Homburg zu versöhnen, fortgesetzt. Canitz kannte die heftige, leicht aufbrausende Gemütsart des Freundes zu gut, als daß er seine Beteuerungen für unwiderruflich hätte gelten lassen; vielmehr sah er darin nur einen Ausbruch vorübergehender leidenschaftlicher Erregung und erneuerte deshalb seine Bitte mit freundschaftlichem Vorwurfe wegen Homburgs Hartnäckigkeit.

„Durchlauchtiger Fürst,
Gnädigster Herr,

Ew. Durchlaucht abermaligen Befehl habe wohl erhalten; mir ist von Herzen leid, daß E. D. meine treumeinende Erinnerung nicht gelten lassen, und bin ich versichert, daß E. D. noch an Dero treuen Diener gedenken werden. Mit meinem gnädigen Herrn ist es noch recht schlimm; dennoch habe ich gestern von E. D. Verlangen Sr. Kurfürstl. Durchl. gehorsam Relation erstattet, Die mir aber andere Antwort nicht gegeben, als daß Se. Kurfürstl. Durchl. nimmer verhoffen wollten, daß E. D. Dero Schluß fortsetzen würden; Se. Kurf. Durchl. hätten es umb E. D. nimmer verschuldet, wollen, wenn E. D. zu Sie kommen würden, auch selbsten mit E. D. sprechen. Sie müssen sich einbilden, als wenn E. D. mit Fleiß sich entbrechen wollen, da Se. Kurfürstl. Durchl. zu E. D. ein viel besser Vertrauen annoch

hätten, wie Sie denn auch deswegen mit Dero Frau Schweſter[1]) davon geredet, die Ihnen Derowegen dessin zu verſtehen gegeben. Ich bitte noch, E. D. bedenken ſich und betrüben nicht denjenigen, der E. D. ſo hoch angehet, und machen, daß die Feinde frohlocken. Ich muß wahrhaftig E. D. ſagen, es kann Ihnen nimmer wohlgehen; und ich kann E. D. ſchwören, daß mein gnädiger Herr gegen mich ſolche contestation[2]) gethan, wie Sie geneigt, auf alle Weiſe E. D. zu helfen, daß Sie Dero Dienſte nicht gereuen würden, wenn E. D. nur Zeit Ihnen laſſen wollen.

Ich befehl' zu E. D. Gnade meine Wenigkeit und erwarte Deren bei uns. Erſterbe Ew. Durchlaucht

treuer Diener

Hauptquartier Siebingen, den 4. Juni 1675. Canitz."

Eine Antwort hierauf iſt nicht bekannt und wohl auch nicht geſchrieben; denn ſchon zwei Tage nach dieſem Briefe, am 6. Juni, erſchien Homburg perſönlich in Begleitung ſeines Bruders Georg Chriſtian im Hauptquartier Heldrungen, nachdem er den linken Flügel der Armee ohne feindliche Beläſtigung und zur vollen Zufriedenheit des Kurfürſten bis auf wenige Meilen herangeführt hatte.[3]) Über ſeine Begegnung mit demſelben ſind wir nicht näher unterrichtet; aber die nächſten Ereigniſſe zeigen, daß durch ihre Unterredung alles ſich wieder zum beſten wandte. Vor der überlegenen Perſönlichkeit des Kurfürſten wich Homburgs Unmut und Groll; er nahm trotz aller Bedenken ſein Abſchiedsgeſuch zurück und verſchob die Regelung ſeiner Angelegenheiten bis zum Ende des Feldzuges. Welche Genugthuung es ihm nach dem erſten Erfolge bereitete, daß er es über ſich gewonnen hatte, dem Rate ſeines treuen Canitz zu folgen, läßt ſich aus dem Briefe vom 15. Juni ſchließen, worin er ſeine „Allerliebſte Dicke," wie er ſeine Frau in der Siegesfreude nennt, von der Einnahme Rathenows in Kenntnis ſetzt. Der Trübſinn, welcher aus jenem Briefe an

[1]) Landgräfin Hedwig Sophie.
[2]) hier im Sinne von Beteuerung.
[3]) Buchs Tagebuch. I, S. 112.

Canitz sprach, war verweht wie dunkeles Gewölk vor dem Winde; vor dem Feinde ist Homburg wieder ganz der frische, feurige Reiterführer, Soldat mit Leib und Seele. Bei Rathenow trat er persönlich nicht hervor, und nur gelegentlich wird nach der Einnahme seine Anwesenheit in der Stadt erwähnt;[1]) aber die ruhmvolle „Hauptaktion," welche er sich oft gewünscht hatte, stand ihm zum Lohn für seine Treue unmittelbar bevor.

[1]) Buchs Tagebuch. I, S. 119.

Fehrbellin.

Ohne die Nähe des Kurfürsten zu ahnen, war am 15. Juni Generallieutenant Woldemar von Wrangel mit der schwedischen Hauptmacht aus dem Lager bei Brandenburg aufgebrochen, um über Rathenow nach Havelberg zu marschieren: als ihn die Kunde von dem Falle Rathenows ereilte. Sie traf ihn daher so unvorbereitet, daß er auf die Wiedereroberung der Stadt gänzlich verzichtete und nur darauf bedacht, aus dem unwegsamen Havellande zu entkommen und sich mit dem Feldmarschall, seinem Bruder, zu vereinigen, den Weg nach dem Fehrbelliner Passe einschlug. Die Meldung, daß Wrangel in der Richtung nach Nauen marschierte, gelangte bereits am nächsten Morgen durch einen auf Kundschaft ausgeschickten Offizier in das Lager bei Rathenow, als soeben der Dankgottesdienst für den ersten glücklichen Erfolg beendet war — und sogleich faßte der Kurfürst den kühnen Entschluß, ohne die Ankunft des Fußvolkes von Magdeburg abzuwarten, mit der Reiterei allein die Schweden, ehe sie den Rhin erreicht hätten, zum Kampfe zu zwingen. Im schlechtesten Wetter, mit äußerster Anspannung von Menschen und Tieren ging es vorwärts, bis der andauernde Regen und die grundlosen Wege für diesen Tag bei Barnewitz Halt geboten. Aber die Pferde wurden nicht abgesattelt, um jeden Augenblick zum Aufbruche bereit zu sein; die Soldaten kampierten im Regen auf

der Erde, und der Kurfürst verbrachte die Nacht in seiner Kalesche. Mit dem Morgengrauen begann die ungestüme Verfolgung, durch Generalmajor von Lüdicke mit der Avantgarde eröffnet, von neuem. Gegen Mittag holte derselbe die feindliche Nachhut bei Nauen ein und besetzte die Stadt; aber den schmalen Damm jenseits derselben verteidigten die Schweden so hartnäckig, daß man erst abends seiner Herr wurde und den ermatteten Reitern und Pferden wiederum Rast vergönnen mußte. In Nauen blieb daher am 17. Juni das Hauptquartier.

Auch der weitere Rückzug Wrangels nördlich von dieser Stadt führte mitten durch das große havelländische Luch. Vor den segensreichen Entwässerungsarbeiten Friedrich Wilhelms I und Friedrichs des Großen bestand dasselbe aus einem etwa sieben Meilen langen Labyrinth von Sümpfen, welches nur von kahlen oder mit Fichtengehölz bedeckten Sandhügeln und wenigen größeren Inseln unterbrochen, und dessen gewöhnliche Unwegsamkeit gerade damals durch mehrere Regenjahre und zuletzt durch den regnerischen Sommer von 1675 noch gesteigert war. Zwischen Nauen und Fehrbellin gab es nur eine Straße, von welcher bei Börnicke sich rechts der Weg nach Kremmen abzweigte. Mit diesem Terrain mochten in der Umgebung des Kurfürsten wenige so vertraut sein wie Homburg, der langjährige Besitzer des benachbarten Neustadt, und niemand eignete sich besser für die Aufgabe, den Feind im Nebel und Regen aufzufinden und in dem Durcheinander von Moor, Wald und Hügel festzuhalten. Deshalb bat Homburg am nächsten Morgen wegen seiner Kenntnis der Gegend, und weil an diesem Tage das entscheidende Treffen erwartet werden konnte, um die Führung der Avantgarde und erhielt sie mit der Weisung, den Schweden möglichsten Abbruch zu thun und sie zum Stillstand zu bringen.

Ihre Armee zählte nach den Verlusten des zweitägigen Rückzuges noch 10 600 oder nach anderen Berichten 12000 Mann, zur größeren Hälfte Infanterie, zur kleineren Reiterei nebst achtunddreißig Geschützen, denen Friedrich Wilhelm im ganzen nur 6000 bis 6400 Reiter und zwölf Geschütze entgegenzustellen hatte. Mit

1500 Mann,[1]) ungefähr einem Viertel des Heeres, brach Homburg in der Frühe des 18. Juni auf, setzte in scharfem Trab, so schnell es bei dem strömenden Regen und auf dem schmalen Wege nur anging, dem Feinde nach, der wegen seiner Infanterie und Artillerie viel langsamer vorwärts kam, und meldete schon um 6 Uhr durch einen Adjutanten, er habe die Schweden vor dem Dorfe Linum zum stehen gebracht; der Kurfürst möchte mit den übrigen Truppen folgen und unterdes ihm allein den Angriff gestatten. Jener befahl ihm jedoch zu warten, bis er zur Stelle wäre, und beriet darauf mit dem Feldmarschall, was zu thun sei. Derfflinger hielt es für das Beste und Sicherste, durch einen Eilmarsch über Kremmen nach Fehrbellin die Schweden zu umgehen und ihnen so den Weg über den Rhin zu verlegen; aber der Kurfürst in seiner Kampfbegierde stimmte nicht bei, und als ein zweiter Adjutant Homburgs die Bitte wiederholte, rief er: „Weil wir den Feind so nahe haben, muß er Fell oder Federn lassen!“[2]) Derfflinger erwiderte: „Da Ew. Kurfürstliche Durchlaucht anderer Ansicht sind, so soll mich das nicht abhalten, meine Schuldigkeit zu thun und Ihre Befehle zu erfüllen, wenn auch mehr Gefahr und Wagnis dabei ist!“ Der Marsch wurde also fortgesetzt, und ungeachtet des beschleunigten Tempos auch die Artillerie mitgeführt.

In Erwartung des Angriffes hatte Wrangel vor Linum eine vortreffliche Stellung gewählt, welche den schmalen Eingang des Ländchens Bellin verteidigte: vor seiner Front zog sich ein tiefer, „die Landwehr“ genannter Graben hin, während die Flügel sich rechts und links an undurchdringliche Moräste lehnten. Nochmals entsandte Homburg einen Adjutanten und erbat zu seiner Verstärkung Dragoner, da er schon engagiert, die Kavallerie allein aber

---

[1]) Diese Zahl giebt Buch an, und in Übereinstimmung damit Homburg selbst in seinem Briefe vom 19. Juni 2000, weil die nachgesandten Dragoner eingerechnet sind; das Verwirrte Europa (Amsterdam 1680) II, S. 783 1200 und Pockſen irrtümlich 6000.

[2]) Son Alt. El. n'y voulait pas consentir, disant que puisque nous étions si près de l'ennemi, il en fallait avoir ou poil ou plume. — Buch.

gegen den Feind unzureichend sei.[1]) Der Kurfürst bewilligte es und schickte 500 Dragoner voraus; auch Derfflinger setzte sich jetzt über alle Bedenken hinweg und äußerte: „Wir müssen ihm sekundieren, sonst kriegen wir keinen Mann wieder!“ — Aber noch bevor die Verstärkung eintraf, ließ Homburg durch den Oberst Graf Promnitz eine Attaque auf die Landwehr ausführen und nahm dieselbe, worauf Wrangel, welcher offenbar durch die Heftigkeit des Angriffes und den dichten Nebel getäuscht das ganze brandenburgische Heer sich gegenüber vermutete, seine Stellung räumte, hinter Linum zurückmarschierte und jenseits des Dorfes, wo er seine Truppenmacht besser entfalten konnte, von neuem Halt machte. Hier erweitert sich nämlich das Ländchen Bellin und ragt zwischen dem havelländischen und dem Rhinluch als eine größere Insel hervor, an deren nördlichem Rande längs des sumpfigen Rhinufers die Straße von Linum über Hakenberg und Tarnow nach Fehrbellin führte, wie es noch heute der Fall ist, während am Südrande einige andere Dörfer wie Dechtow und Sandhügel mit spärlichem Gehölz, darunter „die Dechtower Fichten“ liegen. Homburg aber „hing den Schweden beständig in den Eisen“[2]); daher behauptete Wrangel auch seine zweite Position nicht lange, sondern zog sich bald weiter bis vor Hakenberg zurück und machte hier zum dritten Male Front, sodaß seine linke Flanke durch das Rhinluch gedeckt war, und die rechte bis zu jenen Hügeln sich ausdehnte; aber er beging den verhängnisvollen Fehler, diese unbesetzt zu lassen, wahrscheinlich, weil er seine normale Schlachtordnung nicht stören wollte. Er hätte hier Geschütze aufstellen und zu ihrer Deckung Infanterie verwenden müssen; statt dessen nahm nach der üblichen Taktik die Infanterie die Mitte und die Reiterei die beiden Flügel ein.[3]) Mit scharfem Blick erfaßte Homburg trotz des Nebels, welcher immer noch über der Gegend lagerte, in der bloßgegebenen rechten Flanke den

---

[1]) Vergl. S. 7 Note 2.

[2]) Buchholtz, Geschichte der Churmark Brandenburg. 1771. IV, S. 94. — Cependant le prince de Hombourg était toujours aux trousses de l'ennemi. — Buch.

[3]) von Witzleben und Hassel, Fehrbellin. S. 86.

Schlüssel der feindlichen Stellung, schickte deshalb, während er zugleich die schwedische Front bedrängte, seinen linken Flügel durch das Dechtower Gehölz vor und bedrohte durch diese Wendung die Rückzugslinie des Feindes. Bei der Ankunft des Kurfürsten, erzählt Homburg, fürchtete er, wieder andere Ordre zu bekommen; aber jener sah, daß die Schlacht in der richtigen Weise eröffnet war, und daß die Entscheidung des Tages auf dem linken Flügel lag. Diesen ließ er sogleich durch mehrere Regimenter unter Derfflingers Führung verstärken und auf einem der Hügel, der Überlieferung nach auf dem jetzt sogenannten Kurfürstenberge die Artillerie auffahren, deren Feuer die schwedischen Linien in ihrer ganzen Länge beherrschte: „mit den Geschützen spielete man überzwerch in des Feindes Bataillonen, sodaß mancher sein Leben lassen mußte.“ [1])

Sobald Wrangel diese Gefahr erkannte, und die endlich hervorbrechende Sonne ihm die geringe Zahl der Gegner verriet, warf er das Infanterieregiment von Dalwig und die Reiterei seines rechten Flügels gegen die Anhöhe, um sich derselben zu bemächtigen. Schon rückten die Schweden mit gefällten Piken im Sturmschritt gegen die Kanonen vor, und der Stoß war so gewaltig, daß die brandenburgische Kavallerie sich zur Flucht wandte, und nur die tapferen Derfflingschen und Grumbkowschen Dragoner, welche abgesessen waren und erklärten, „sie wollten sich bei den Geschützen begraben lassen“, noch standhielten. In diesem kritischen Augenblicke brachte Homburg Hülfe. Er setzte sich an die Spitze der ersten Schwadronen, die ihm gerade begegneten, fiel, aus den Dechtower Fichten hervorbrechend, den überraschten Feinden in die Flanke und warf sie zurück, sodaß die Geschütze vorläufig gerettet waren. [2]) Aber der Angriff erneute sich; auch die Brandenburger

[1]) Das Verwirrte Europa. II, S. 785.

[2]) Alors le prince de Hombourg prenait les premiers escadrons qu'il trouvait pour aller seconder nos canons, lesquels étaient pendant ce temps en assez grand danger; car les cavaliers se voyant pressés se retiraient enfin laissant les dragons seuls avec ledit canon, lesquels soutenaient cependant tout l'effort tant de la cavallerie que de ce régiment d'infanterie, jusqu'à ce que le prince de Hombourg pouvait venir à leur secours, lequel arri-

erhielten mit dem Eintreffen frischer Regimenter Verstärkung, und nun wogte auf dem Entscheidungspunkte der Kampf mit solcher Heftigkeit hin und her, daß die höchsten Führer: der Kurfürst selbst, der Feldmarschall und Homburg ins Handgemenge verwickelt wurden. Dieser eilte persönlich dem neunundsechzigjährigen Derfflinger zu Hülfe; „es ging sehr hart zu; ich bin etzlichemal ganz umringet gewesen, Gott hat mir doch allemal wieder draus geholfen, und wären alle unsere Stücke und der Feldmarschall selbsten verloren gewesen, wenn ich nicht en personne sekundieret hätte, darüber denn der redliche Mörner blieb." Oberst von Mörner erhielt einen tödlichen Hieb von dem schwedischen Oberst Baron Wachtmeister, welcher darauf gleichfalls niedergehauen wurde. Die Schweden bewährten ihren alten Ruf aufs glänzendste; aber ihr rechter Flügel wurde aufgelöst, das tapfere Dalwigsche Infanterieregiment gänzlich aufgerieben, und um 10 Uhr begann Wrangel den Rückzug unter dem Schutze seines noch ungebrochenen linken Flügels. Die Verfolgung desselben fiel wiederum der Avantgarde Homburgs zu. Doch Roß und Reiter waren erschöpft; den Tapferen, welche an diesem Tage schon soviel geleistet, versagten endlich die Kräfte. Sie ließen sich von den frischeren Truppen des Feindes werfen, und die Soldaten folgten ihren Offizieren nicht mehr.[1]) So gelang es den Schweden, obwohl beständig verfolgt, Fehrbellin zu erreichen, die von Oberstlieutenant Henniges' Streifcorps verbrannte Brücke wiederherzustellen und mit

vant repoussait d'abord les ennemis. — Buch. Auf dem Kurfürstenberge wurde 1875 das Denkmal in Gestalt eines Aussichtsturmes errichtet. In der Kirche zu Hakenberg sieht man eine Sammlung ausgegrabener Kugeln, in Fehrbellin einen schwedischen Kavalleriesäbel, in dessen Klinge „Baron Kotkreu (Kottner?)" eingraviert ist, und zwei schwedische Infanteriegewehre mit Feuersteinschloß. Die Akten des Kriegervereins zu Fehrbellin enthalten Nachrichten über den Ursprung der Waffen, worüber der Verf. in der Sonntagsbeilage der Kreuzzeitung vom 22. Juni 1884 genauer berichtete.

[1]) Les 1500 commandés des nôtres, qui avaient déjà bien fait, recevant ordre d'attaquer l'ennemi ne faisaient pas trop bien cette fois-ci, se laissant repousser, abandonnant assez lâchement les officiers à la vue de toute la cavallerie. — Buch.

dem Reste ihres Heeres über den Rhin zu entkommen. — Die Sieger erfreuten sich einer kurzen, wohlverdienten Ruhe; „nachdem alles vorbei gewesen," erzählt Homburg, „haben wir auf der Walstatt, da mehr als tausend Toten umb uns lagen, gessen und uns brav lustig gemacht.". Aber er sorgte auch dafür, daß tags darauf die gefallenen schwedischen Offiziere, seine ehemaligen Kameraden, in Fehrbellin ein ehrenvolles Begräbnis fanden.[1])

So zeigen uns die authentischen und ältesten Berichte den Prinzen von Homburg in der Schlacht von Fehrbellin, und erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts begegnen wir der Auffassung, daß sein Angriff im Widerspruche mit der ausdrücklichen Ordre des Kurfürsten erfolgte und ohne dessen Hülfe einen verhängnisvollen Ausgang genommen haben würde. Kein Geringerer als Friedrich der Große war es, der diese spätere, volkstümliche Überlieferung, welche er als Kronprinz bei einem Besuche des Schlachtfeldes kennen gelernt, in die geschichtliche Litteratur einführte. Nach seinen 1751 zuerst veröffentlichten „Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg" entschließt sich der Kurfürst nur deshalb zur Unterstützung des Prinzen, um die drohende Vernichtung seiner Truppen abzuwenden; aber nach dem Siege verzeiht er ihm „die Leichtfertigkeit, das Glück des ganzen Staates aufs Spiel gesetzt zu haben." „Si je vous jugeais selon la rigueur des lois militaires, vous auriez mérité de perdre la vie; mais à Dieu ne plaise que je ternisse l'éclat d'un jour aussi heureux, en répandant le sang d'un prince, qui a été un des principaux instruments de ma victoire!"[2]) Dem Werke des Königs hat der Baron von Pöllnitz für die Neubearbeitung seiner Memoiren, welche übrigens erst 1791 im Druck erschien, nicht nur den Titel sondern auch manches andere

---

[1]) Buch zum 19. Juni.

[2]) Oeuvres de Frédéric le Grand. I, S. 76.

entnommen, um es breiter und pathetischer auszuführen; so auch die Erzählung über Homburg. An die Stelle des Verbotes anzugreifen, setzt er den Befehl zum Rückzuge, sowie die Schweden Miene zum Angriffe machten; und die Scene nach der Schlacht schließt mit einer Umarmung des leichtfertigen aber tapferen Prinzen durch den Kurfürsten und mit den schmeichelhaften Worten: „Vous avez eu part à la victoire; je vous pardonne et vous rends mon amitié et toute mon estime!“ [1]) Indem Pöllnitz noch die Bemerkung hinzufügt, daß Homburg erst kurze Zeit im Dienste war und deshalb vor Begierde brannte, sich auszuzeichnen, verrät er uns die Unzuverlässigkeit der Erzählung überhaupt; aber durch die Autorität des königlichen Geschichtschreibers unterstützt fand sie in der Litteratur die weiteste Verbreitung, und mehrere Künstler verherrlichten die Scene durch bildliche Darstellungen: so Chodowiecki durch einen Kupferstich, der Braunschweiger Maler Kretschmar durch ein Gemälde, welches auf der Berliner Kunstausstellung des Jahres 1800 bedeutenden Erfolg errang und vielleicht auch Heinrich von Kleists Bewunderung erregte; endlich Freidhof durch eine Radierung desselben Werkes. [2])

An dieser Überlieferung zum ersten Male historische Kritik geübt zu haben ist das Verdienst des Kammerherrn von Verdy du Vernois; und zwar erschien seine Geschichte des homburgischen Fürstenhauses zufällig im gleichen Jahre (1791) mit der soeben genannten Ausgabe der Pöllnitzschen Memoiren, durch welche die Sage wieder von neuem Verbreitung fand. Wie für sein Buch überhaupt so konnte Verdy auch für den Abschnitt über Fehrbellin handschriftliche Quellen verwerten, nämlich die Aufzeichnungen Pockens und den Brief des

---

[1]) Mémoires etc. écrits par Ch. L. baron de Pöllnitz. I, S. 90. — Vergl. Droysen, Preußische Politik. IV[4], S. 116.

[2]) Varrentrapp, Der Prinz von Homburg in Geschichte und Dichtung. Preußische Jahrbücher. XLV, S. 350. Hamel, Reimchronik. S. 230. — Kretschmars Gemälde wurde von König Friedrich Wilhelm III angekauft, ließ sich aber jetzt in den königlichen Kunstsammlungen nicht mehr ermitteln.

Prinzen vom 19. Juni; daneben betonte er hauptsächlich die durchaus zuverlässige Darstellung Pufendorfs. Diese ursprünglichen und übereinstimmenden Berichte erklärte von Verdy für maßgebend, die Erzählung Friedrichs des Großen dagegen mit Zustimmung des Ministers von Hertzberg für eine spätere volkstümliche Tradition. Er hat es somit angebahnt, daß der militärische Ruf Homburgs wiederhergestellt, und daß demselben eine gerechte Würdigung zuteil geworden ist.[1])

Zwar gelingt es der geschichtlichen Kritik meistens nur schwer, Legenden zu berichtigen; doch für v. Verdys Auffassung fand sich bald ein neuer Beweis. In der Berliner Akademie las am 26. Januar 1804 Professor Erman über den Prinzen von Homburg und einen bisher unbekannten handschriftlichen Bericht Dietrichs von Buch über die Schlacht bei Fehrbellin, welcher in allem Wesentlichen v. Verdys Ausführungen bestätige.[2]) Der Wert dieses umfangreichen Tagebuches als Geschichtsquelle ist jetzt bekannt. Der Verfasser, ein kluger und tapferer Mann und guter Patriot, hat als Kammerherr und Reisemarschall des Kurfürsten diesem in Krieg und Frieden treffliche Dienste geleistet; er wurde dafür von ihm besonders geschätzt und beständig mit wichtigen Aufträgen betraut. Buch erzählt, wie am Vorabend von Fehrbellin Friedrich Wilhelm ihm den ehrenvollen Befehl erteilte, während der Schlacht stets an seiner Seite zu bleiben und darauf zu achten, ob in der Hitze des Kampfes jemand von den Feinden sich ihm zu nähern suche. „Dies Vertrauen, welches er mir zeigte, verpflichtete mich mehr, als hätte er mir tausend Thaler geschenkt, und ich antwortete ihm, daß ich alles thun würde, was ein Ehrenmann thun könne. Da sagte Seine Durchlaucht zu mir: ‚Ja ich weiß, daß Ihr es thut, und Ihr habt es bis jetzt immer gethan.‘“[3]) Auf einem so günstigen Posten, in unmittelbarer Nähe des Oberfeldherrn, konnte sich also

[1]) Histoire de la maison de Hesse-Homburg. S. 102 bis 110.

[2]) Litteraturverzeichnis im Vorwort.

[3]) Lui répondant que je ferais tout ce qu'un honnête homme pourrait faire, Son Altesse me dit: „Oui, je le sais que vous le ferez, et vous l'avez toujours fait jusqu'-ici.“ — Buch zum 17. Juni.

Buch über die Hauptmomente des Tages aufs beste unterrichten, und seine Erzählung läßt an Deutlichkeit kaum etwas zu wünschen übrig. Nachdem der Kurfürst bei Homburgs erster Meldung gezögert hatte, entschied er sich bei der zweiten gegen Derfflingers Rat *für den Kampf* und bewilligte daher dem letzten Adjutanten die Dragoner; hätte er auch jetzt nicht gewollt, daß der Prinz angriff, so würde er ihm statt der erbetenen Verstärkung den Befehl zum Halten oder zum Rückzuge gegeben haben.[1])

Ferner ist eine Relation aus dem Hauptquartier vom 18. Juni bemerkenswert, worin die Aufgabe, welche Friedrich Wilhelm Homburg erteilte, kurz als „*gelungen*" bezeichnet wird.[2]) Und endlich, was am meisten ins Gewicht fällt: auch die Briefe des Kurfürsten und des Prinzen vom 18. und 19. Juni enthalten nicht die geringste Bestätigung des Vorwurfes, daß dieser seine Ordre überschritten und eigenmächtig angegriffen habe; im Gegenteil, aus Homburgs Worten: „sobalten ich des Kurfürsten Ankunft versichert war, war mir bange, ich möchte wieder *andere* Ordre bekommen," geht hervor, daß früher ihm eine Ordre oder Ermächtigung *zum Angriff* erteilt sein muß, und Pockſen will sogar von seinem Herrn gehört haben, daß er dieselbe schriftlich erhielt, worüber sonst nichts bekannt ist.

Unter den auf unsere Zeit gekommenen Äußerungen aus jenen denkwürdigen Junitagen von 1675 giebt es nichts Anziehenderes als diese drei Briefe Homburgs an seine Frau aus Rathenow, Nauen und Fehrbellin. Was ihnen einen so hohen Reiz verleiht, das ist ihre frische Ursprünglichkeit, durch welche der beinahe dramatische Verlauf des Feldzuges — Überfall, Verfolgung und Sieg — unmittelbar und anschaulich zum Ausdrucke kommt. Statt des Fürsten und des Generals spricht hier der zärtliche Gatte und der kampfesfrohe Reiter, der trotz seines *einen* Beines seine Lust

[1]) von Witzleben. S. 85.

[2]) Se. Kurf. Durchl. gaben dem Landgrafen von Hessen-Homburg, so die Avantgarde führete, Ordre, sich an den Feind zu henken, und demselben allen möglichen Abbruch zu thun, auch womöglich zum Stande zu bringen. *Welches auch gelungen.* Königl. Staatsarchiv; gedruckt bei Witzleben, Beilagen. S. 37.

an der wilden Poesie des Krieges hat und dabei voller Humor ist! Der erste rasche Erfolg wird als „die schönste Aktion von der Welt“ begrüßt, dann seiner „Engelsdicken“ mit Genugthuung berichtet, wie man „brav auf der Jagd mit den Herren Schweden“ ist, um ihnen tags darauf „den Morgensegen zu singen,“ und endlich „das harte Treffen von Fer-Berlin,“ wo es „vier bis fünf Stunden recht lustig herging,“ mit berechtigtem Stolze aber auch mit echt soldatischer Schlichtheit und Einfachheit geschildert: „Gott hat mir allemal wieder draus geholfen.“ Von seinen persönlichen Waffenthaten spricht Homburg nur in aller Kürze, und einmal faßt er seinen Anteil an dem Siege überhaupt mit liebenswürdigem Humor in die hübschen Worte zusammen: „zuweilen mußt' ich laufen, zuweilen machte ich laufen!“ [1])

Dennoch bleibt die Thatsache bestehen, daß gerade Homburgs Ruhmestag, an welchem er sich gewiß zu dem in Heldrungen gefaßten Entschlusse beglückwünschte, und welcher ihn in Geschichte und Dichtung unsterblich machen sollte, eine neue Verstimmung zwischen Friedrich Wilhelm und ihm herbeiführte; hieran war aber keineswegs der erste glückliche Angriff bei Linum schuld, sondern vielmehr der letzte mißlungene vor Fehrbellin. Der Gewinn der Schlacht entsprach nämlich den Ewartungen des Kurfürsten nicht völlig; er war anfangs ungehalten, daß infolge der Erschöpfung seiner Truppen der Sieg nicht besser ausgenutzt werden, und daß so der Feind der Vernichtung entgehen konnte. In dieser Stimmung fügte er seinem Siegesberichte an den Fürsten von Anhalt (Linum, 18. Juni) die Worte hinzu: „Meine Reuter haben teils nicht das Ihrige gethan, worüber ich inquirieren lasse und selbige den Prozeß machen lassen werde.“ [2]) Die Drohung blieb freilich unausgeführt;

[1]) Beilage 11 und Facsimile.

[2]) v. Witzleben, Beilagen S. 6. Daneben beziehen sich die Worte vielleicht auch auf die Panik des Regimentes Anhalt beim ersten Angriffe der Schweden auf die Geschütze, worüber der Kurfürst am 19. schrieb: „Ew. Liebd. Regiment kam mir in vollem Lauf entgegen; ich hatte genug zu thun, sie wieder gegen den Feind zu bringen“ u. s. w.

doch gab der Kurfürst jedenfalls auf andere Weise seine Unzufriedenheit zu erkennen, und durch diesen Tadel fühlte sich in erster Linie der General der Kavallerie getroffen und — gekränkt.

Es ist erklärlich, wenn ein Fürst, dessen eigene Thatkraft das gewöhnliche Maß übersteigt, an seine Umgebung die höchsten, vielleicht zu hohe Anforderungen stellt, wenn Friedrich Wilhelm nach so gewaltigen Anstrengungen für seine gerechte Sache einen in jeder Beziehung vollkommenen Erfolg sehen wollte. Berücksichtigt man aber, was unter den schwierigen Verhältnissen möglich war, so muß die Leistung der brandenburgischen Reiterei außerordentlich genannt werden. Sie ist zu allen Zeiten mit Recht bewundert, und mancher Dichter hat sie besungen, am treffendsten Julius Minding in seinem Gedichte auf Froben:

„Das war ein rasches Reiten
Vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten
Am Tag von Fehrbellin!"

Seit sechs Tagen in steter Aktion, auf dem Marsche oder im Gefechte, hatte diese Kavallerie, was unerhört, eine altbewährte, doppelt so starke Armee aller Waffengattungen mit einem Verluste von mehr als 2000 Toten in die Flucht geschlagen. So kühn der strategische Plan dieser „Cavalcade", ebenso bewunderungswürdig war dessen Ausführung. Sie zeigte eine taktische Meisterschaft, eine Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit der Offiziere und der Truppen, wie sie sonst keine Armee außer der französischen besaß (Droysen). Erklärlich, wenn endlich doch die Abspannung sich fühlbar machte. Buch erzählt, daß die Pferde seit dem Aufbruche von Magdeburg überhaupt nicht abgesattelt waren, und Homburg schrieb nach der Schlacht: „wir liegen hier herumb etliche Tage stille, darmit die armen Pferten nicht gar crepieren." — Des Prinzen persönliches Eingreifen in die Aktion war, wie wir sahen, ein dreifaches. Er hat Wrangel aus seiner ursprünglichen und natürlichen Verteidigungslinie, zu welcher zwischen den

Mooren rechts und links nur eine schmale Passage führte,[1]) verdrängt und dadurch dem brandenburgischen Heere Raum zum Aufrücken gegeben; sodann das Treffen bei Hakenberg gegen des Feindes rechten Flügel, die schwache Stelle desselben, eröffnet; endlich in jenem kritischen Augenblicke durch seine Entschlossenheit die Geschütze gerettet und dadurch eine große Gefahr abgewandt. Sein Vorgehen war jedesmal den Verhältnissen angemessen und erfolgreich; es zeugte sowohl von energischer Kühnheit wie von besonnener Überlegung. Daß Homburg selbständig den richtigen Angriffspunkt fand, ist durch Pufendorf ausdrücklich bezeugt: „Cum itaque hostis perspiceret, se citra pugnam trans flumen ad Fehrbellinum evadere non posse, quod Fridericus Landgravius cum sinistro cornu semper extremo agmini immineret, horae spatio ab isto oppidulo apud vicum Hackelbergam legiones una cum machinis disponebat nostrosque exspectabat."[2]) Ebenso gilt nicht wenigen namhaften Forschern für erwiesen, daß Homburg es war, welcher zuerst, vor der Ankunft des Kurfürsten, den Dechtower Hügel besetzte und von hier den Feind in der Flanke bedrohte; ich nenne nur Droysen, Schwartz, und von Militärs Kähler[3]) und von Gansauge. Dieser legt auf den Flankenangriff besonderes Gewicht und bezeichnet die Aktionen Friedrich Wilhelms, meines Erachtens mit Recht, als kräftigere und ausgedehntere Wiederholung dessen, was Homburg begonnen hatte.[4])

Durch die vorausgegangenen Ausführungen wird keineswegs bezweckt, den Prinzen als eigentlichen Sieger von Fehrbellin und „Begründer der Größe Preußens" zu feiern, wie es von dem

[1]) Die Stelle, wo die Landwehr gewesen sein muß, ist trotz aller Veränderungen südlich von Linum beim sogenannten Hühnergraben noch zu erkennen. Schwartz, Bilder aus der brandenburgisch-preußischen Geschichte. S. 59.

[2]) Res gestae Frederici Guillelmi Electoris. XIII, § 36. Auf Pufendorf beruht die Darstellung des Theatrum Europaeum. XI, S. 830.

[3]) Kähler, Der Große Kurfürst. S. 189.

[4]) von Gansauge, Rittmeister, Veranlassung und Geschichte des Krieges in der Mark Brandenburg 1675. Berlin 1834. S. 86.

weiland hessen-homburgischen Bibliothekar Hamel allerdings geschehen ist. Friedrich Wilhelm war die Seele seines Heeres, und gerade durch den Sieg von Fehrbellin hat er sich im Munde des deutschen Volkes den Beinamen „der Große Kurfürst" erworben.[1]) Aber es heißt dem Wahlspruche der Hohenzollern gemäß jedem das Seine geben, wenn man die Gestalt Homburgs etwas mehr in den Vordergrund und dem Kurfürsten näher rückt, weil er „in entschlossener Kühnheit den Ruhmestag von Fehrbellin heraufbeschwor",[2]) und weil die authentischen Berichte ihm überhaupt einen erheblicheren Anteil an dem Siege zuweisen, als damals und vielfach auch von der Nachwelt ihm zugebilligt worden ist. Wir verstehen also, daß die Verstimmung, welche seit dem Beginne des Feldzuges geschlummert hatte, jetzt von neuem in ihm erwachte. Prahlerische Überhebung lag seinem Wesen fern; doch er war empfindlich und wurde durch das ungünstige Urteil des Kurfürsten wieder in dem Vorsatze bestärkt, auf weitere Dienste zu verzichten. Während er noch kürzlich die Absicht geäußert hatte, erst nach der völligen Beendigung dieses Krieges sich in Schwalbach von den Strapazen zu erholen, veranlaßte ihn der jüngste Zwischenfall, Urlaub zu nehmen, sobald die Mark mit Ausnahme der Feste Löcknitz von den Schweden befreit war. Bei ihrer Verfolgung bis zur mecklenburgischen Grenze zeigte Homburg im Gefechte von Wittstock (21. Juni) wieder seine gewohnte Bravour; er machte den kühnen wenn auch vergeblichen Versuch, durch eine Umgehung der Stadt den Feinden unvermutet in die Flanke zu fallen und führte deshalb die Kavallerie durch zwei Arme der Dosse, „ohngesehen die Pferde bis an den Sattel im Wasser und Morast gehen mußten."[3]) Doch am 24. Juni

[1]) Die Bezeichnung findet sich außer dem Bereich offizieller Festsprache zuerst in einem zu Straßburg gedruckten Liede „im Ton: Gustavus Adolphus hochgeboren", welches die Schlacht von Fehrbellin erzählt, und ist in Flugblättern von 1678 schon völlig eingebürgert. Droysen, Preußische Politik. III³, S. 535. Der Text des Liedes bei Witzleben und Hassel, Beilagen. S. 71.

[2]) Schwartz, Die Schlacht von Fehrbellin und der Prinz von Homburg. Bilder u. s. w. S. 26.

[3]) F. von Heimburgs Bericht an den Herzog von Braunschweig, 22. Juni. von Witzleben und Hassel, Beilagen. S. 49.

übertrug er mit Einwilligung des Kurfürsten sein Regiment dem Herzoge Heinrich von Gotha — gegen eine Zahlung von 5000 Rthrn. „zu einer Erkenntnis wegen der Überlassung, weil Ihro solch Regiment viel zu richten gekostet" — und reiste schon tags darauf, also gerade eine Woche nach der Schlacht von Fehrbellin, wirklich nach Hessen ab.

Über die Entzweiung zwischen dem Kurfürsten und dem Prinzen und über die Gründe derselben wurden wohl allerhand Gerüchte laut, welche in den Vorgängen der jüngsten Zeit reichliche Nahrung fanden. Homburgs frühere Klagen über Zurücksetzung und seine Abreise kurz nach dem Siege, das anfängliche Zögern des Kurfürsten, ihm zu sekundieren und der Verweis wegen des letzten, mißglückten Angriffes: undeutliche Vorstellungen von alledem mochten mit Erinnerungen des Neustädter Landvolkes an den ritterlichen Herrn, die vornehmste und bekannteste Persönlichkeit jener Gegend, zusammenwirken; und diese Überlieferungen, vom Volke nach seiner Art weitergesponnen und ausgeschmückt, konnten allmählich sich zu der Sage gestalten, welche Friedrich der Große in den brandenburgischen Denkwürdigkeiten aufbewahrt hat.[1])

[1]) „Die Erzählung des 101 Jahre alten Majors von Götze von der Schlacht bei Fehrbellin" im Offizier-Lesebuch, 1793, S. 149 bis 170, ist eine breite Ausführung derselben und enthält einige selbständige Züge, welche sich bei Friedrich d. Gr. nicht finden, z. B. Homburgs Frömmigkeit. Ich vermute, daß Kleist als Offizier diesen Aufsatz gelesen hat; vergl. II, 2 seines Schauspiels.

Zu Hause und in Mecklenburg.

Wie man im Hauptquartier Homburgs Urlaub auffaßte, zeigt ein Bericht des braunschweigischen Gesandten von Heimburg an den Herzog: „Diesen Abend (25. Juni) haben des Herrn Landgrafen Durchlaucht Abschied genommen, wollen nach dem Schwalbacher Sauerbrunnen reisen; es scheinet aber, daß Ihro Durchlaucht kein Beliebunge habe, zu dieser Armee wiederzukommen.“[1]) Die Bestätigung blieb nicht lange aus; denn kaum in Hessen eingetroffen, ließ Friedrich durch den Hofmarschall von Canitz den Kurfürsten um seine Entlassung bitten. Auch in diesem Konflikt stand Friedrich Wilhelms Schwester, die Landgräfin von Kassel, trotz aller Liebe zu ihrem Bruder[2]) auf der Seite ihres Freundes und trug kein Bedenken, dem kurfürstlichen Präsidenten von Schwerin in einem Briefe vom 19. Oktober ihre aufrichtige Meinung zu sagen: „Dem redlichen Landgraf ist nicht eins gedankt vor dem, das er bei Fehrbellin gethan; also geht es in der Welt: die Pferde, die den Haber verdienen, bekommen am wenigsten.“

[1]) Herzogl. braunschweigisches Archiv zu Wolfenbüttel.

[2]) Buch zum 22. Mai 1675: „es ist dies eine Fürstin, welche viel Geist hat und dabei unendlich viel Freundschaft und Liebe für ihren Bruder, den Kurfürsten.“

Der treue Canitz[1]) aber war nur bedacht, den Groll seines Freundes zu besänftigen und alles zum besten zu kehren; den 10. Juli antwortete er Homburg: „Se. Kurfürstl. Durchlaucht waren recht alteriert; sagten, Sie wollten nimmer hoffen, daß Ew. Durchl. von Ihnen gehen würde;“ der Kurfürst habe versichert, nach Möglichkeit Homburg befriedigen und ihm lohnen zu wollen. „Ew. Durchl. befehlen mir nur, was ich weiter dienen soll, und schreiben Dero Gedanken an meine Wenigkeit und zugleich meinem gnädigen Herrn, müssen aber nicht ungnädig nehmen, daß ich Ew. Durchl. behellige, ich suche bloß vor Se. Kurfürstl. Durchl. redliche Leute zu konservieren. Ew. Durchlaucht kommen nur bald wieder!“

Auch dieses Mal ergriff Homburg die zur Versöhnung gereichte Hand des Kurfürsten, ließ sich jedoch nicht an allgemeinen Zusagen genügen, sondern trug in einer Denkschrift aus Darmstadt vom 2. August ausführlich seine Wünsche und Beschwerden vor — es sind ungefähr dieselben, welche er schon früher Canitz anvertraut hatte — und machte von ihrer Erledigung seine Rückkehr zur Armee abhängig. Es ist bekannt, daß Friedrich Wilhelms neue Steuerverfassung ebenso hartnäckigem Widerspruche begegnete wie andere seiner Reformen. So wird auch von Homburg zunächst Klage geführt, daß man seine Beamten und die Brauerei in Weferlingen zu Steuern und Accise heranziehe, was „dem Rechte und Stande eines Reichsfürsten zuwider scheine und seine angeborene fürstliche Freiheit verringere“; ferner wird in betreff seiner Stellung zu dem Herzoge von Holstein und dem Fürsten von Anhalt, „unter dessen Kommando im Felde zu stehen er wichtige Bedenken habe,“ um schriftlichen Entscheid gebeten, „damit nicht sonst etwan zu ungelegener Zeit deswegen Disputen erregt werden möchten,“ und das seit 1672 mehrmals wiederholte Gesuch um Errichtung eines Regimentes zu Fuß erneuert. „Weil auch Se. Fürstl. Durchl. bei denen bisherigen Feldzügen ein Großes zu-

[1]) Melchior Friedrich Freiherr von Canitz, des Großen Kurfürsten Ober-Marschall, wirklicher Geh. Staatsrat und Statthalter des Fürstentums Krossen und Züllichau. Er starb den 21. Oktober 1685.

gesetzt, so ersuchen Dieselbe Se. Kurfürstl. Durchlaucht gehorsamst, Ihro etwan einige Ergötzlichkeit deshalb gnädigst widerfahren zu lassen, auch da Sie Dieselben ferners in campagne aufwarten sollten, Dero jetzige Gage insoweit zu verbessern, daß Sie gleichwohl sich nicht dabei ruinieren und alles Ihrige verzehren müßten. Nachdem aber Dero bekannter Leibeszustand nicht zulassen wollte, viele Travaglien im Felde mehr zu verrichten, und, wie sehr Sie auch sonsten verlangten, darinnen Sr. Kurfürstl. Durchlaucht gehorsame Devotion und Dienstbegierigkeit zu erweisen, Se. Kurfürstl. Durchl. geruhen möchten, Dieselben etwan mit einigem Gouvernement gnädig anzusehen, zumal Sie der Hoffnung wären, Sr. Kurfürstl. Durchl. bei bisher etwan vorgefallenen occasionen Dero schuldigsten devoir dergestalt abgestattet zu haben, daß Selbige auch gleicher Gnade, so vielen anderen von Sr. Kurfürstl. Durchl. bishero erwiesen worden, sich mit zu erfreuen haben würden. Und wollten Sie alsdann gerne, da etwan an solchen Orten, so doch Gott verhüten wolle, einige Kriegsunruh' vorfallen sollte, sich sowohl im Felde als Garnisonen erheischender Notdurft nach gebrauchen lassen und alle menschmögliche Dienste willigst erstatten."

Aus der Antwort des Kurfürsten geht hervor, daß ihm sehr daran gelegen war, Homburg dem Heere zu erhalten. Er zeigte sich gern bereit, seinen Wünschen entgegen zu kommen, freilich nur, soweit die Rücksicht auf andere und vor allem auf das Staatsinteresse es ihm ermöglichten. In diesem Sinne erfolgte auf die erste Beschwerde der charakteristische Bescheid: obgleich die Beamten und Diener des Prinzen ebenso der Steuerpflicht unterworfen seien wie alle kurfürstliche Bedienstete, solle dennoch aus besonderer Freundschaft für Se. Fürstl. Gnaden der gezahlte Betrag jedes Quartal ihnen wiedererstattet werden. Die Erhöhung des Gehaltes wird zur Vermeidung der „gar beschwerlichen Konsequenzen" abgelehnt, aber die thunlichste Erfüllung der übrigen Wünsche zugesagt.[1]) — Diese Resolution begleitete der Kurfürst mit einem persönlichen

[1]) Varrentrapp, Preußische Jahrbücher, wo S. 355 bis 358 auch Homburgs Memorial und die kurfürstliche Resolution im Wortlaute mitgeteilt sind.

Schreiben vom 13. September aus dem Hauptquartier Schwaan, worin er die Hoffnung aussprach, daß sein Bescheid Homburg zufrieden stellen werde, und mit dem freundschaftlichen Wunsche schloß, „ihn nach glücklich beendigter Sauerbrunnenkur wieder im Lager bei sich zu sehen."

Bei Homburgs Beliebtheit war dieser Wunsch in der Kavallerie allgemein, und fast jeder Brief, welchen er vom Kriegsschauplatze empfing, sprach das Verlangen nach seiner Rückkehr aus. Ein Rittmeister von Lüttitz schreibt an ihn: „Ich wünsche nichts mehr, als Ew. Fürstl. Durchlaucht ehiste und glückliche Ankunft bei der Armee;" und ein anderer Offizier: „Neues kann ich Ew. Durchlaucht nicht melden, außer daß unsere Kavallerie ein sehnliches Verlangen nach Dero hochfürstlicher Person trägt." Auch der Freiherr von Schwerin schloß sich, als Homburg ihm die kurfürstliche Resolution mitgeteilt, diesen Bitten an: „Ich habe solche mit Fleiß verlesen und finde daraus, daß Se. Kurfürstl. Durchlaucht in alle Wege bekümmert sein, wie Sie Ew. Fürstl. Durchl. contentement geben wollen, wie dasselbe auch in dem ersten Punkt wegen der Accise geschehen. Weil nun dieses genugsam Versicherung giebet, daß es an Sr. Kurfürstl. Durchlaucht gutem Willen nicht fehlet, so hoffe ich, Ew. Durchl. werden sich wieder bei Deroselben und der Armee einfinden, und hätte ich wohl wünschen mögen, daß Sie schon vorlängst dagewesen."

Lebhafte Freude erregte daher die Nachricht, daß die Differenz zwischen dem Kurfürsten und dem Prinzen beigelegt, und daß dieser gesonnen sei, auf den Kriegsschauplatz zurückzukehren. Auch Schwerin beglückwünschte ihn zu seinem Entschlusse. „Ich erfreue mich von Herzen," schrieb er am 18. Oktober aus Cleve, „daß Ew. Durchl. die Resolution genommen und wieder zu der Armee gehen wollen. Ich bin versichert, daß es Ihr nicht gereuen werde, dann ich aus Sr. Kurfürstl. Durchlaucht Resolution wohl sehe, daß Sie geneiget sein, Ihro in allem zu willfahren; ich werde es auch gerne, soviel ich an meinem geringen Orte thun kann, befodern helfen. Der liebe Gott verleihe Ew. Durchl. wie vor diesem also noch ferner glückliche succès."

Nun zögerte Homburg nicht länger, denn seine feurige Reiternatur war der Ruhe überdrüssig und verlangte nach neuen Thaten. Am 8. November meldete er aus Berlin dem Kurfürsten, daß eine starke schwedische Partei in Mecklenburg ihm „auf den Dienst gepaßt" und dadurch unmöglich gemacht hätte, Sr. Durchlaucht früher bei der Armee aufzuwarten; aber eine Woche später traf er im Hauptquartier zu Treptow a. d. Tollense ein.[1])

Der Erfolg von Fehrbellin verschaffte Friedrich Wilhelm endlich auch die Unterstützung seiner Verbündeten, des Kaisers und Dänemarks, welche schon im Mai Hülfe gegen Schweden zugesagt, aber vorsichtig abwartend, Brandenburg die erste und schwerste Gefahr allein bestehen ließen. Während der Kurfürst die Eroberung Pommerns begann, waren die Kaiserlichen unter Graf Cop und die Dänen unter persönlicher Führung König Christians V in Mecklenburg erschienen; und dorthin wurde auch Homburg mit 1400 Pferden kommandiert, um unter dem Oberbefehle des Königs den Feind vertreiben zu helfen.[2])

Warnemünde und die Insel Poel, „die Speisekammer Wismars," hatte schon der Kurfürst den Schweden entrissen; in ihrer Gewalt befanden sich noch Malchin, Riebnitz und die starke Festung Wismar, welche die Dänen blockierten. Sie war Schwedens bester deutscher Ostseehafen, mit ausreichender Besatzung versehen und zählte auf die Hülfe des Generals Graf Königsmark, welcher sich in Stralsund und auf Rügen mit bedeutenden Streitkräften behauptete und als Nachfolger des kranken und ganz gebrochenen K. G. Wrangel[3]) die größte Thätig-

---

[1]) Buch zum 15. November. I, S. 176.

[2]) Aufschluß über den mecklenburgischen Feldzug giebt neben militärischen Instruktionen des Königs und des Kurfürsten eine Anzahl von Briefen Homburgs an den Kurfürsten vom 4. bis 19. Dezember im Staatsarchiv zu Berlin. Der Umschlag des Aktenheftes besteht aus einem Blatte der Musterrolle des Kavallerieregiments „Landgraf von Homburg."

[3]) In freundlicher Erinnerung an die Schonung und Menschlichkeit,

keit entfaltete. Soeben hatte König Christian die Meldung vom Heranrücken der Brandenburger empfangen, als auch die Nachricht eintraf, daß Königsmark, da der Kurfürst sich von Stralsund gegen die Odermündungen gewandt hatte, mit 3000 Mann einen Vorstoß gegen Wismar beabsichtige; er schickte daher vier Regimenter, Kavallerie und Dragoner, nebst einigen Geschützen unter General Arnstorff Homburg entgegen mit dem Befehle, gemeinsam das Belagerungsheer gegen Königsmark zu decken und diesem, wenn er etwas vornehme, „womöglich eins beizubringen".[1]) Durch die Vereinigung der Brandenburger mit den Dänen am 3. Dezember bei Krakow — „ich versichere Ew. Durchlaucht", schreibt Homburg, „daß es sehr wackere Truppen seind, in gemeiner effective 3000 stark" — wurde der Entsatz von Wismar verhindert; aber es gelang nicht, Königsmark zu einem Treffen zu zwingen, denn nach Aussage eines gefangenen Wachtmeisters hatte er vor allen Offizieren erklärt: „wenn der Landgraf und die Brandenburger nicht dabei wären, wollte er mit Freuden entgegen gehen; nun aber wollte er sich, so gut er könnte, retirieren." In der That ließ er sogar Malchin von der Besatzung räumen, kehrte selbst unverrichteter Sache über die Recknitz zurück und nahm bei Damgarten gegenüber Riebnitz Stellung.[2]) Doch vor seinen Augen erzwang Homburg durch einen raschen Überfall (13. Dezember) die Kapitulation dieses am Saaler Bodden gelegenen Städtchens, worüber er in den folgenden Briefen dem Kurfürsten Bericht erstattet.

„Durchlauchtigster Kurfürst,

Ew. Kurfürstl. Durchlaucht habe mit heutigem Wachtmeister von den Henningschen geschrieben, daß einen Anschlag auf Riebenitz hatte; heute habe ich den Ort mit dem früheſten selbsten rekognos-

welche Wrangel in der Mark bewiesen hatte, sandte ihm der Kurfürst am 19. August zur Stärkung „zwei Faß Zerbster Bier nebst einem Fäßchen ungarschen Wein, so gut wir denselben allhier im Felde bei uns haben." Archiv des Großen Generalstabes. — W. starb 1676 auf Rügen.

[1]) König Christian V an Homburg. Lager vor Wismar, 28. November 1675. Theatrum Europ. XI, S. 885.

[2]) Homburgs Schreiben, Zerrana (Serrahn bei Krakow), 4. Dezember 1675.

cieret, und wie es **practicable** gefunden wurde, habe ich die Attaque gegen 2 Uhr angefangen. Anfänglich schossen sie recht scharf; wie sie nun den rechten Ernst sahen, und auch alle zum Generalsturm fast bis an die Thore advansieret waren, ließen sie in die Trompete stoßen; endlich mußten sie sich **à la discrétion** ergeben. Weilen aber der Sturm so angefangen war, was so **à la haste** nicht **contremandieren** konnte, kamen die Dänen bei der linken Seiten fast so balten hinein, als kaum das Thor auf dieser Seiten konnte geöffnet werden; das gab in etwas **désordres**, doch seind sie alle beim Leben salvieret worden, und haben Ew. Durchl. auf der **lista** genädigst zu ersehen die Liste der Gefangenen; erwarte nun gnädigste Ordre, wie es Ew. Durchl. mit den Gefangenen wollen gehalten haben, ob ich die Hälfte an die Dänen überlassen soll, oder ob Ew. Durchl. genädigst zufrieden, daß ich alles an Se. Maj. den König von Dänemark schicken solle. Rekommendiere mich unterdessen in Ew. Durchl. beharrliche Gnade und werde zeitlebens sein Ew. Kurfürstl. Durchl.

gehorsambster Bruder, Vetter und Knecht
Friedrich L. z. Hessen.

Hauptquartier Petersdorf, den 13ten **Xbris** 1675.

P. S.

Alleweil empfange ich Schreiben von General Arnstorffen, daß er noch keine Antwort von Wismar hat, wie der Sturm abgegangen sei. Dieses seind nun Wangelins übrige zwei Kompanieen, und sagte der eine Kapitän, ich hätte nun den Rest von Wangelin; die letzten 200 Mann seind erst gestern abends von Königsmarken zum Succurse kommen, seind eben mit zurecht kommen; wollte, Wangelin wäre mit da gewesen, und hat Graf Königsmark bei Stribsö alles sehen können; gegen Abend gingen drei starke Truppen sehr geschwind zurücke jenseits, es kann aber nichtes über kommen, ich erfahre es denn, denn ich kleine Laufparteien derorts habe. **Enfin** die Schweden haben durch diese Partie über 400 Mann verloren."

„Durchlauchtigster Kurfürst,
Gnädigster Herr,

In Eil' berichte Ew. Gnaden hiermit, daß den 13ten Xbris morgens mit dem Frühesten der Sturm vor Wismar gottlob glücklichen ist gethan worden. Sobalten das neue Werk über gewesen, haben die Dänen auch ihre Abschnitte forcieret, so sie auf dem neuen Werke gehabt; darauf haben sie gleich die weiße Fahne aufgesteckt und umb Akkord gebeten.

Mein Letztes vom 13. werden Ew. Gnaden nun erhalten haben, darinnen unterthänigst berichtet die kleine glückliche rencontre, so ich mit dem Städtichen Riebenitz gehabt; wir haben mehr als 300 Mann bekommen, deren über 60 Dienste genommen, 33 bei Ew. Gnaden Truppen und so viel bei den Dänen. Wir sind glücklich gewesen, daß wir den Platz so bekommen; die Dänen haben 8 Dragoner und Reuter verloren, einen Konstabul, so gequetschet, ich aber nur 3 gequetschte Dragoner und keine Tote. Die Mauern waren mehr als 20 Fuß hoch, und war alles so wohl inwendig verbauet, daß wir viel Volkes würden verloren haben; aber wie wir eben anfangen wollten zu stürmen, schickte Königsmark ihnen eine schriftliche Ordre zu Wasser, daß, sobald sie würden mit Stücken beschossen werden, daß sie sich sollten ergeben, und kann Ew. Gnaden versichern, daß alles mit solcher furi von den Pferden fiel, als ich nur rufe: daß wer Lust hätte anzulaufen, sollte es sein haben,[1]) daß man welche wieder kommendieren mußte, die Pferde zu halten. Wie das die Schweden gesehen haben, haben sie wider einen, so von Ew. Gnaden Garde gefangen, angerufen: ‚Wir müssen akkordieren; sonsten geht's hier wie zu Rathenau!' und ließen sofort in die Trompete stoßen. Arnstorff hielte bei den Stücken am Thore, und ließen nur kanonieren, bis sie den Akkord nehmen mußten, wie ich es begehrte. Heute haben wir einen übergehen lassen nacher Damgart und ihme einen Originalbrief mitgeben, wie es den 13. zu Wismar abgangen, wird wohl wenig Freude verursachen. Bis

[1]) Also Freiwillige von den Dragonern, die zum Sturm aufgerufen wurden.

dato hat uns noch niemands gefolget; kommen sie diese Nacht, werden sie uns parat finden. Wo wir durchgehen, machen wir so reinen Tisch, daß nach uns der Feind wenig oder nichts finden wird. Schließlichen rekommendiere mich in Ew. Gnaden gnädigen Schutz, der ich zeitlebens verbleibe Ew. Kurfürstl. Durchlaucht

gehorsambster Bruder, Vetter und schuldigster Knecht
Friedrich L. z. Hessen.

Sultz, den 15. Xbris 1675."

Oberst Wangelin, welcher bis zum Dezember 1674 als Gesandter Schwedens im kurfürstlichen Hauptquartier verweilte und später als Kommandant von Rathenow gefangen genommen wurde, stand also, wie aus Homburgs erstem Briefe hervorgeht, jetzt wieder in den Reihen der schwedischen Armee den Brandenburgern gegenüber. Er war nur kurze Zeit mit den übrigen fünf in Rathenow gefangenen Offizieren auf der Festung Peitz interniert gewesen, wo dieselben, „weil sie ihre parole von sich gegeben, soviel Freiheit, wie in dergleichen Fällen gebräuchlich," genossen, und schon im August mit seinen Offizieren auf Ansuchen K. G. Wrangels gegen den brandenburgischen Generalmajor von Götze ausgewechselt worden.[1]) Gerade ein Jahr nach dem Überfall von Rathenow, im Juni 1676, geriet er zum zweiten Male in Gefangenschaft, und zwar auf einem schwedischen Schiffe von sechszehn Kanonen, welches kurfürstliche Schiffe auf der Ostsee nahmen. Die in Riebnitz gefangenen Offiziere und Gemeinen überließ der dänische König, soweit sie nicht in seine Armee eintraten, sämtlich dem Kurfürsten, welcher sie nach Berlin und von dort nach Kottbus zu führen befahl, wo sie aus den Magazinen zu unterhalten seien; „die hohe Offizierer aber müssen vor ihr Geld zehren."[2])

[1]) Briefe Derfflingers, Kleetz, 27. Juni; K. G. Wrangels, Damgarten, 4. August; Kurfürst Friedrich Wilhelms, Schwaan, 8. August 1675. Archiv des Großen Generalstabes.

[2]) Schreiben des Kurfürsten, Cöln a. d. Spree, 12. Januar 1676 u. a. Die in Riebnitz gefangenen Offiziere richteten am 15. Februar ein Gesuch an den Feldmarschall Derfflinger, ihnen, da ihre Mittel aufgezehrt seien, auf der Reise nach Kottbus „etwas an Futter und Mahl

Am gleichen Tage wie Riebnitz (13. Dezember) war also auch Wismar gefallen. Durch die Eroberung der Walfischschanze und des schwedischen Kriegsschiffes „Falke", welches vor dem Hafen lag — „dieses Schiff war erstlich neu erbauet und mit vierundsechzig Bootsgesellen neben sechsunddreißig Stücken, mehrenteils metallenen, versehen" [1]) — hatten die Dänen die Stadt von der See abgeschnitten, und als der Sturm beginnen sollte, kapitulierte sie; ihre Garnison erhielt freien Abzug nach Stralsund „mit vollem Gewehr, fliegenden Fahnen, rührendem Spiel, Sack und Pack." [2]) Nachdem so die Eroberung Mecklenburgs vollendet war, ließ Homburg auf Befehl des Kurfürsten die Befestigungen von Malchin mit Hülfe der Dänen schleifen, damit die Schweden von Demmin aus die Stadt nicht wieder besetzten, [3]) und trennte sich hierauf von Arnstorff, um seine Truppen bei Parchim in die Winterquartiere zu führen. Bei ihrer Verteilung zeigten sich die Alliierten, namentlich die Kaiserlichen, über deren Thaten sonst wenig verlautet, so rücksichtlos, daß die Brandenburger hin und her marschieren mußten und geradezu Not litten, wie zahlreiche Berichte der Offiziere es im einzelnen schildern. Homburgs Beschwerden und die nachdrücklichen Mahnungen des Kurfürsten, daß seine Truppen zuerst in Mecklenburg eingerückt seien, machten endlich die Verbündeten entgegenkommender.

Bei seiner Abreise nach Dänemark sprach Christian V brieflich (Wismar, 19. Dezember 1675) Homburg für das freundliche Verhalten gegen General Arnstorff und die dänischen Truppen seinen Dank aus. Fünf Jahre später bewarb sich Friedrich, als er die Regierung der Landgrafschaft Homburg angetreten hatte

unterwegs zu reichen" und auch beim dortigen Bürgermeister Kredit zu erwirken. Generalstabs-Archiv.

[1]) Das Verwirrte Europa. II, S. 808.

[2]) Ausführliche Relation von Eroberung der Stadt Wismar, so sich am 18/28. Dezember 1675 per accord ergeben müssen u. s. w. Königl. Staatsarchiv zu Berlin. Theatrum Europaeum. XI, S. 725 und andere Quellen geben fälschlich den 14. Dezember an.

[3]) Die Einzelheiten in Homburgs Briefen an den Kurfürsten aus Malchin, 18. und 19. Dezember 1675.

um den seines Alters und seiner sparsamen Verteilung wegen hochgeschätzten Elephanten-Orden und erinnerte bei dieser Gelegenheit an seine in Mecklenburg unter dem Oberbefehle des Königs geleisteten Dienste: „Führe auch dieses zu meinem höchsten Ruhm, daß Ew. Königl. Majestät hiebevor gehorsame wiewohl unvollkommene Dienste zu leisten Gelegenheit gehabt; zweifle doch, ob selbige ihrer imperfection halber bei Deroselben in so gnädigen Bedenken, daß ich die durch den Todesfall eines Dero Ordensritters jüngsthin erledigte Stelle durch mich allergnädigst zu ersetzen bitten darf. Die Freiheit meines Suchens wird die Größe der mir beiwohnenden Begierde, Ew. Königl. Majestät gehorsamster Diener in der That genennet zu werden, hoffentlich entschuldigen, als der ich den affect, so ich innerlich gegen Deroselben trage, durch ein äußerliches Zeichen öffentlich zu temoignieren gehorsamst verlange." Hierauf wurde am 29. Juni 1680 der Orden „in Ansehung Dero gegen uns jederzeit conteſtierten freundvetterlichen affection" dem Landgrafen verliehen.[1])

[1]) Das Gesuch des Landgrafen vom 14. Februar, Dankschreiben vom 10. August 1680 u. a. im Großherzogl. Archiv zu Darmstadt Daselbst auch Quittung über 286 Rthr., „so zu Rekompensierung einiger königl. dänemarkischen Bedienten wegen des Sr. Fürstl. Durchl. gnädigst konferierten ElephantenOrdens" bezahlt.

UNIV. OF CALIFORNIA

In Pommern und Preußen.

„Das kann den Schweden Pommern kosten!“ hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm auf die erste Nachricht von dem schwedischen Einfalle in Brandenburg entgegnet. Schon im Oktober 1675 überschritt er die pommersche Grenze und erstürmte noch in demselben Monate die Inseln Usedom und Wollin, in den ersten Tagen des November auch das feste Schloß Wolgast an der Peene, sodaß alle drei Mündungen der Oder sich in seiner Gewalt befanden, und Stettin von der Ostsee abgeschnitten war. Während darauf zu Anfang des Jahres 1676 der Kurfürst krank in Berlin verweilte, warf Königsmark seine ganze Macht gegen Wolgast, um die kleine Besatzung unter ihrem tapferen Kommandanten, dem Oberst Hallard, zur Ergebung zu zwingen. Aber sowohl der Sturm im Januar wie die Belagerung im Mai blieb erfolglos, weil Hallard eine außerordentliche Energie und Umsicht bewies, und weil die Belagerten jedesmal rechtzeitig Entsatz erhielten, wobei auch Homburg unter Derfflingers Kommando mitwirkte.[1])

Jedoch erst die Ankunft des Kurfürsten befreite Wolgast endgültig von der Gefahr. Im Juni eilte derselbe wieder nach Pommern, und zwar, um die Peene-Festungen Demmin und Anklam zu umgehen, durch Mecklenburg, wo am 21. Juni auch Homburg mit den mecklenburgischen Regimentern zu ihm stieß. Durch das

[1]) Instruktionen des Kurfürsten für Homburg. Cöln a. d. Spree, 6. Januar und 10., 14. und 26. Mai 1676.

UNIV
ANKLAM

Gefecht von Triebsees am 27. Juni wurde der Eingangspaß nach Pommern, der schmale durch die Sümpfe der Trebel führende Damm, welchen ein schwedisches, mitten im Sumpf und Wasser gelegenes Fort verteidigte, genommen; hierbei kommandierte Homburg den rechten Flügel, indem er das Heer gegen Demmin deckte.[1]) Beim Herannahen desselben gab Königsmark die Belagerung von Wolgast auf und zog eilig nach Stralsund zurück, sodaß der Kurfürst sich gegen die Peene-Festungen wenden konnte.

Zunächst entbrannte ein heftiger Kampf um Anklam. Die Besatzung unternahm Ausfälle, und auch Königsmark zeigte sich wieder sehr thätig: „er fatiguierte die Brandenburger mit stetigen Attaquen, fiel die äußersten Wachen an, fing die Fouragierer auf und hinderte die Werke." Als am 6. August die Meldung kam, daß er von Greifswald mit einer starken Abteilung zum Entsatz vorrücke, erhielt Homburg den Befehl, mit zwei Kavallerie-Regimentern nebst Dragonern und vier Geschützen „jenen abzutreiben." Er schickte deshalb noch im Laufe der Nacht den Oberstlieutenant Talchau mit 300 Mann voraus und brach frühmorgens selbst mit dem Gros seiner Truppen auf. Die Schweden hatten in einem Engpasse Dragoner in den Hinterhalt gelegt, griffen die brandenburgische Avantgarde heftig an und drängten sie zurück, folgten aber so hitzig, daß Homburg einen Teil seiner Kavallerie den Feinden in den Rücken werfen und die abgesessenen Dragoner gefangen nehmen konnte. Die übrigen wurden durch einen Frontangriff geworfen und bis unter die Thore von Greifswald verfolgt, wo ein Page und ein Reitknecht Königsmarks in Gefangenschaft gerieten, und dieser selbst in Lebensgefahr schwebte: ein Offizier setzte ihm bereits die Pistole auf die Brust, aber sie versagte. Der Verlust der Schweden belief sich auf 100 Tote, 150 Gefangene und 200 Dragonerpferde. Mit dieser Beute kehrte Homburg in das Lager vor Anklam zurück,[2]) und sein Sieg

[1]) Buch zum 21., 24. und 27. Juni 1676.

[2]) Am ausführlichsten ist das Verwirrte Europa III. Amsterdam 1683. S. 207 bis 208; daneben Theatr. Europ. XI, S. 1010 und Buch zum 7. August 1676.

über Königsmark beschleunigte wesentlich die Kapitulation dieser Stadt. Drei Tage nach derselben, am 20. August, verlieh der Kurfürst dem Prinzen für seine Verdienste die früheren Reinschildschen und Wachtmeisterschen Lehen, und zwar in Gegenwart seiner Gemahlin, der Prinzessin Luise Elisabeth, welche damals mit der Kurfürstin Dorothea im Lager verweilte.[1])

Während hierauf der Herzog von Holstein Demmin zur Übergabe zwang,[2]) schloß der Kurfürst Stettin ein, verschob aber der vorgerückten Jahreszeit wegen die regelrechte Belagerung auf das nächste Jahr. Homburg erhielt den Auftrag, drei Regimenter, wie mit dem Kaiser verabredet war, für den Winter in Sachsen und Thüringen einzuquartieren, „bei der Ergreifung der Quartiere allen möglichen Glimpf zu gebrauchen und das Werk in der Güte abzuthun; dafern man aber diese Einquartierung mit Gewalt verhindern wollte, solchenfalls so gut möglich die Quartiere zu **maintenieren** und Gewalt mit Gewalt abzuwenden."[3]) In der That zeigen Homburgs Berichte, daß die Winterquartiere diesmal nicht nur die gewöhnlichen Schwierigkeiten verursachten, daß es vielmehr zu Widerspruch und offenem Hader kam. Herzog Moritz von Sachsen protestiert gegen die Einquartierung in seinem Lande, Kur-Mainz gegen die Besetzung des Bistums Erfurt; im Eichsfelde rotten sich bewaffnete Bauern zusammen, und Hannover ist gesonnen, seine dortigen Quartiere „bis auf den letzten Blutstropfen zu **maintenieren**." Die Truppen mußten beständig hin und her marschieren und litten den äußersten Mangel, sodaß Derfflinger, welchen Friedrich eindringlich um Abhülfe dieser Not bat, in einem

[1]) In der Belehnungsurkunde, Feldlager für Anklam, 20. August 1676 werden folgende Güter aufgezählt: Griebenau, Wildenhausen, Gritzmannshagen, Barchheim und Deubelsdorf. Letzteres „ist zwar dem Kriegsrat, Generalwacht- und Oberstallmeister von Pöllnitz versprochen, soll aber nicht von den anderen Gütern getrennt werden."

[2]) Buch zum 25. August 1676. — Buchholtz, Geschichte der Churmark. IV, S. 100 und andere nennen statt des Herzogs irrtümlich Homburg.

[3]) Instruktion des Kurfürsten für Homburg. Cöln a. d. Spree, 17. November 1676.

Schreiben vom 3. März 1677 dem Kurfürsten erklärte: „Eine Änderung muß getroffen werden, falls das Volk nicht gänzlich crepieren und zu Grunde gehen soll!“ Wie froh mochte Homburg sein, als er endlich im Sommer 1677 auf den Kriegsschauplatz zurückkehren durfte! „Weil ich absehe,“ schrieb ihm Derfflinger (Cöln a. d. Spree, 3. Juni), „daß Ew. Fürstl. Durchlaucht lieber mit vor Stettin gehen als in Mecklenburg stehen wollen, so werde ich meiner gehorsamen Schuldigkeit nach alles thun, was zu Ew. Durchlaucht gnädigem contentement gereichen wird.“

Bei der Belagerung von Stettin, diesem großen kriegerischen Schauspiele, welches mit den „unsäglichen Präparatorien und Zurüstungen“, den hundertundvierzig Geschützen des Kurfürsten und der rühmlichen Verteidigung des tapferen General Wulfen im Jahre 1677 die militärische Welt in Erstaunen setzte und in Spannung hielt, tritt Homburg nicht hervor, obwohl seine Anwesenheit mehrfach bezeugt ist;[1]) u. a. gelegentlich der Explosion einer Mine, wobei er in Lebensgefahr schwebte, und auch bei der Kapitulation, welche erst erfolgte, als die Besatzungstruppen von 4000 auf 300 zusammengeschmolzen, und außerdem 2500 Bürger im Kampfe gefallen waren!

Unmittelbar nach der Eroberung Stettins betraute der Kurfürst den Prinzen mit einem wichtigen Kommando; derselbe wurde von ihm ausersehen, die drohende Gefahr eines schwedischen Einfalles von Preußen abzuwehren. „Nachdem Se. Kurfürstl. Durchl. zu Brandenburg bei jetzigen gefährlichen und geschwinden Läuften nötig erachtet, einige Regimenter nacher Preußen marschieren und dieselben an die polnischen Gränzen verlegen zu lassen, als haben Sie aus sonderbarem Vertrauen, so Sie zu Dero freundlichem, lieben Vettern, des Herrn Landgrafen zu Hessen-Homburg Fürstl. Gnaden gesetzet, Demselben das Oberkommando über die dahin destinierte Truppen auftragen wollen.“[2]) König Karl XI hoffte schon längst

[1]) Buch zum 1. Juli, 13. November (Homburg giebt den kaiserlichen und polnischen Gesandten ein Souper) und 8. Dezember 1677.

[2]) Instruktion, wornach Gr. Kurfürstl. Durchl. General über die Kavallerie, Landgraf zu Hessen-Homburg Fürstl. Gnaden, bei dem

durch die Eroberung Preußens seine Verluste in Pommern auszugleichen; und als ihm die Hülfe Polens gesichert schien, und zu Anfang des Jahres 1678 endlich auch die Nachricht von einem bedeutenden Erfolge Königsmarks über die Verbündeten (auf Rügen, 8. Januar) eintraf, da schien ihm der rechte Zeitpunkt gekommen, und General Horn erhielt den Befehl, aus Livland vorzurücken. Schon vorher war Homburg nach Preußen aufgebrochen; der Kurfürst befürchtete von schwedischer Seite wohl keine allzu große Schnelligkeit, denn nach der Instruktion sollten die Truppen nicht über zwei Meilen täglich marschieren und allemal den dritten Tag still liegen. Die Liste der Regimenter, welche Homburg führte, ist verloren; in Briefen finden sich erwähnt: das kurfürstliche Leibregiment, Holstein, Dönhoff, Goltz, Printzen und du Hamel.[1])

In der Mitte des Februar trafen sie in Preußen ein und bezogen zur Deckung der Grenze Quartiere um Tilsit, Ragnit, Goldap und Insterburg, wo Homburgs Hauptquartier sich befand. Zugleich richtete der Kurfürst auch an die preußischen Stände die Aufforderung: „weil diese Sache des ganzen Landes Schutz und Wohlfahrt concernieret, die zu des Landes Defension gemachten sorgfältigen Anstalten gehorsamblich und wie es getreuen Unterthanen gebühret, bestes Fleißes zu sekundieren", nämlich die Landbevölkerung an den Grenzen aufzubieten und die Mittel für den Unterhalt des Heeres sowie für Rekrutierungen zu beschaffen. Diese Maßregeln bereiteten jedoch dem Statthalter von Preußen, dem Herzoge von Croy, große Schwierigkeiten, besonders da er körperlich sehr leidend war, weshalb auch sein Verkehr mit Homburg sich fast gänzlich auf schriftliche Mitteilungen beschränken mußte. Seine Briefe an denselben sind voll von Klagen über die „getreuen" Landstände, daß trotz aller Bemühungen mit ihnen nicht vorwärts und noch weniger zum Ende zu kommen sei; daß sie nichts oder

---

Ihr aufgetragenen Marsch nach Preußen zu achten. Stettin, 24. Dezember 1677; außerdem mehrere Nebeninstruktionen Anfang Januar 1678. Homburg erhielt auch eine Chiffre für geheime Mitteilungen.

[1]) Das Diar. Europ. XXXVI, S. 523 nennt die Regimenter Holstein, du Hamel, Hessen-Homburg und ein Regiment Dragoner.

zu wenig bewilligten.[1]) Hierdurch wurde natürlich auch Homburgs Aufgabe sehr erschwert; als er darüber nach Berlin berichtete, stimmte der alte zweiundsiebzigjährige Derfflinger kräftig in seine Klagen ein: „Man sucht die Miliz auf alle Weise zu drücken; daher ich auch dieser Lebensart so satt und überdrüssig bin, als wenn ich's, wie man im Sprüchwort sagt, mit Löffeln gefressen hätte."[2])

Indes bewogen Homburgs Verteidigungsmaßregeln und das Ausbleiben der von Polen versprochenen Hülfe die Schweden, für dieses Jahr auf den Einfall in Preußen zu verzichten, sodaß Homburg Ausgang des Mai mit seiner Gemahlin, welche ihm inzwischen nach Preußen gefolgt war, eine Reise nach Kurland zum Besuche seiner Schwiegereltern antreten konnte.[3]) — Bald nach seiner Rückkehr traf von dem Kurfürsten die geheime Mitteilung (Cöln a. d. Spree, 3. Juni) ein, daß die preußischen Truppen in nächster Zeit wieder auf den pommerschen Kriegsschauplatz gerufen werden sollten. „Ew. Liebden kann ich im höchsten Vertrauen nicht bergen, wie daß einige höchst wichtige Ursachen vorfallen, warumb ich wohl ehister Tage die in Preußen stehende Regimenter herauskommen lassen möchte"; niemand wisse bisher davon als der Feldmarschall, und weil man die Marschordre nicht verschweigen könne, so sei als Grund ein Wechsel der Quartiere anzugeben.

Die Regimenter Holstein und du Hamel begannen den Marsch schon im Juli; mit den übrigen brach Homburg am 12. August auf, während die Belagerung von Stralsund — denn um diese handelte es sich — schon im Gange war. Unterwegs ereilte ihn die Botschaft des Kurfürsten (Wolgast, 19. August), ein Angriff auf

---

[1]) Schreiben des Kurfürsten Friedrich Wilhelm an die preußische Regierung. Cöln a. d. Spree, 25. Januar 1678 und die Briefe des Herzogs von Croy an Homburg. Königsberg, 11. und 16. März 1678 und andere mehr.

[2]) Feldmarschall von Derfflinger an Homburg. Cöln a. d. Spree, 11. März 1678.

[3]) Briefe des Herzogs von Croy vom Mai und Juni 1678; Diarium Europaeum. XXXVII, S. 237.

Rügen sei im Werke, er möge daher, um an der Ehre teilzuhaben, die dabei zu erwerben, Tag und Nacht marschieren; „ich zweifle nicht, Ew. Liebden werden, umb dieser glorieusen Aktion beizuwohnen, keine Minute verabsäumen.“ Obgleich Friedrich Ende des August rechtzeitig vor Stralsund eintraf, so wurde er doch nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, bei der kühnen Expedition nach Rügen am 13. und 14. September verwandt, sondern erhielt während derselben das Kommando über die auf dem Festlande zurückbleibenden Truppen, deren Aufgabe es war, die Besatzung von Stralsund zu beschäftigen. Bei Brandshagen und Stahlbroda, südöstlich von Stralsund, geriet Homburg mit einem schwedischen Streifcorps unter General Grothuisen zusammen und hatte hier das Unglück, daß ein Teil der Brandenburger abgeschnitten wurde. Buch erzählt davon: „Am 15. September kam der Prinz von Hessen-Homburg, Se. Kurfürstl. Durchlaucht zu sehen; dieser war nicht mit dem Prinzen zufrieden, weil er am Tage vorher auf der pommerschen Seite einige Attaquen gemacht und sich zu scharf auf den Feind geworfen hatte, wobei er 260 Mann, darunter mehrere Offiziere, als Gefangene verlor.“ In einem anderen Berichte wird dieses Gefecht als ein mißglückter Angriff Homburgs auf die Clewitzer Schanze dargestellt, und sein Verlust nur auf fünfzig Mann berechnet.[1])

Jedenfalls war der Kurfürst dadurch gereizt, sodaß eine zweite angebliche Nachlässigkeit Homburgs diesem einen scharfen Verweis zuzog. Es meldete nämlich jemand dem Feldmarschall, daß von jeder Standarte nur zwanzig Reiter oder noch weniger zum Fouragieren kommandiert würden, und Derfflinger sagte es dem Kurfürsten wieder. „Dieser war darüber sehr erzürnt, und als am 28. September der Prinz von Homburg kam, fuhr er ihn sehr heftig an. Derselbe versicherte, es sei nicht wahr, erbot sich, dies durch alle Offiziere zu beweisen und hatte deshalb einen scharfen Wortwechsel mit dem Feldmarschall Derfflinger.“[2]) Durch den Tadel aufs empfindlichste

[1]) Das Verwirrte Europa. III, S. 805.

[2]) Buch zum 28. September 1678.

getroffen, bat Homburg auf der Stelle um seinen Abschied. Der Kurfürst erwiderte: „Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß dasjenige, was ich zu Ew. Liebden geredt, aus einiger vorher gefaßten Ungnade hergerühret, sondern daß ich Ew. Liebden aus gebührender Sorgfalt den Mangel des Volkes vorgestellet. Daß nun ein und ander Wort etwas véhément dabei gefallen, solches hat die dabei vorgekommene contestation verursachet; und kann mir nicht verdacht werden, daß, weil Ich am meisten dabei interessieret bin, Ich auch die meiste Sorge trage, daß kein Unglück geschehe. Ew. Liebden thun mir so wohl, wie ich das Vertrauen zu Sie habe, so wird sich das übrige schon alles zu beiderseitig Vergnügung finden.“ [1]) Das freundliche Schreiben war von einer Einladung zur kurfürstlichen Tafel begleitet; der Prinz erschien, „zeigte sich vollständig mit Sr. Kurfürstl. Durchlaucht ausgesöhnt“ und konnte tags darauf durch einen kühnen Handstreich gegen die Schweden, wobei dieselben mehrere höhere Offiziere verloren, die Scharte wieder auswetzen.[2]) — Am 15. Oktober übergab Königsmark Stralsund, welches gerade fünfzig Jahre früher allen Angriffen eines Wallenstein siegreich widerstanden hatte; und durch die Kapitulation Greifswalds am 6. November wurde die Eroberung Pommerns vollständig.

Hiermit fanden auch die Kriegsdienste des Prinzen von Homburg ihren Abschluß; an dem preußischen Winterfeldzuge nahm er aus Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit, und weil die wichtigsten Familieninteressen seine Anwesenheit in der Heimat erforderten, nicht mehr teil. Er löste nämlich Stadt und Amt Homburg, welche von seinem zweitältesten Bruder, dem inzwischen (1677) verstorbenen Georg Christian, an Hessen-Darmstadt verpfändet waren, im Jahre 1679 wieder ein und nahm fortan daselbst seinen Wohnsitz.[3]) Hierauf darf man wohl Derfflingers Briefe vom Januar und

[1]) Hauptquartier Lüdershagen, 30. September 1678.

[2]) Buch zum 1. und 2. Oktober.

[3]) Nach v. Verdy, S. 112 wurde Homburg 1679 Gouverneur von Magdeburg. (?)

Februar 1679 beziehen, worin derselbe mehrmals der „obhabenden wichtigen Verrichtungen“ und „weitläufigen expeditiones“ des Prinzen gedenkt und dazu Glück wünscht.

v. Verdy du Vernois erzählt freilich, daß Homburg im Jahre 1679 als Gesandter des Kurfürsten sich nach Frankreich begeben und den Abschluß des Friedens mit Ludwig XIV vorbereitet habe. „Après avoir secondé si heureusement et avec tant d'honneur Frédéric-Guillaume dans ses victoires, il le servit avec autant de succès de son génie dans les négociations de la paix de Nimegue. Ce fut lui qui prépara par ses conférences avec le duc de Gramont et Mr. de Lionne le traité que Louis XIV et le roi de Suède conclurent avec l'électeur à S. Germain en Laye le 29. juin 1679.“ [1]) — Die Quelle dieser Notiz ist nicht bekannt; auch finde ich nirgends ein handschriftliches oder gedrucktes Zeugnis für dieselbe,[2]) während gewichtige Gründe dagegen zu sprechen scheinen. Alle Geschichtschreiber von Pufendorf bis Droysen stimmen darin überein, daß der kurfürstliche Rat Meinders die Friedensverhandlungen führte und abschloß, und daß es der Marquis de Pomponne war, mit welchem er unterhandelte. Statt desselben nennt von Verdy seltsamerweise Lionne, welcher schon 1671 gestorben war, und den Herzog von Gramont, welcher ebenso wenig mit diesem Frieden oder mit Friedrich von Homburg zu thun hatte, denn er starb am 12. Juli 1678, als derselbe sich noch in Ostpreußen befand.[3]) Allerdings erwähnt der Herzog in seinen Denkwürdigkeiten zweimal in Verbindung mit den Namen Gramont und Lionne einen Prinzen von Homburg, aber gelegentlich seines Aufenthaltes in Frankfurt als französischer Gesandter bei der Kaiserwahl des Jahres 1658.[4]) Man darf also annehmen, daß eine Verwechselung, jedenfalls

[1]) Histoire de Hesse-Hombourg. S. 112.

[2]) Wyß, Allgemeine Deutsche Biographie. VII, S. 521 hat sie vermutlich der Erzählung v. Verdys entnommen.

[3]) Nouvelle biographie générale. XXI, S. 621 und XXXI, S. 309.

[4]) Mémoires du maréchal de Gramont. 2. édition. Amsterdam 1717. II, S. 55 und 57.

ein Irrtum vorliegt, und hiervon abgesehen — sollte Homburgs hitziges und aufbrausendes Temperament ihn sonderlich zum Diplomaten befähigt haben?

Als am 27. August 1681 auch der letzte seiner Brüder, Wilhelm Christoph, ohne männliche Nachkommen starb, nahm Friedrich endgültig Abschied von dem brandenburgischen Heere, welches im Elsaß und in der Mark, in Mecklenburg und Pommern Zeuge seiner Tapferkeit gewesen war, und widmete sich fortan ganz der friedlichen Verwaltung seines kleinen, aber schönen und fruchtbaren Ländchens.

Landgraf Friedrich II.

—•—

Nachdem die Laufbahn des Prinzen von Homburg ausführlich geschildert ist, möge ein kurzer Überblick seiner späteren Thätigkeit als Landgraf das Lebensbild vervollständigen.

Im Jahre 1681 wurde Friedrich von Darmstadt im Besitze der zwei Jahre vorher wiedererkauften Landgrafschaft Homburg bestätigt, während er das Amt Bingenheim, welches Wilhelm Christoph 1650 von Georg II, seinem Schwiegervater, als Heiratsgut erhalten hatte, zurückgab. Aber die Verwickelungen zwischen den beiden Linien kamen hiermit nicht zum Abschluß. Darmstadt bestritt u. a. Homburg das Münzrecht; trotzdem ließ Friedrich Gold- und Silbermünzen prägen und berief sich darauf, daß bei der Abtretung Homburgs Darmstadt sich das Münzregal nicht „expresse reservieret" hätte. Als dann der homburgische Münzmeister Andreas Dittmar auf einer Reise durch darmstädtisches Gebiet arretiert wurde, wußte Friedrich sich Vergeltung zu schaffen und erreichte schließlich die Freilassung des Gefangenen, worauf man in Homburg „lustig" weiter münzte.[1]) Später brach der Hader von neuem aus, und noch im Testament ermahnte Friedrich seine Söhne, die beim kaiserlichen Reichshofrate gegen Darmstadt anhängigen Prozesse „wegen des mit Belagerung Unserer Residenz

[1]) Hoffmann, Die Münzen der souveränen Landgrafen von Homburg. 1870.

und Stadt Homburg u. s. w. begangenen Friedensbruches" ernstlich fortzusetzen. Wie er die neu erworbenen Rechte seiner Familie stets aufs entschiedenste behauptete, so ist er auch bis zum Jahre 1830 der einzige homburgische Landgraf geblieben, welcher das Münzrecht für sich in Anspruch nahm: wiederum ein Beweis seiner ungewöhnlichen Energie.

Am 14. Mai 1680 legte er den Grundstein der „Friedrichsburg," des jetzigen stattlichen Schlosses zu Homburg, dessen Hauptteile nach einer Inschrift am Portal des Ostflügels wahrscheinlich 1704 vollendet wurden; doch ist der 180 Fuß hohe „weiße Turm" im oberen Schloßhof bis zum Kranze ein Überrest der mittelalterlichen Hohenburg der Herren von Epstein.[1]) Von 1680 bis 1685 ließ der Landgraf auch die verfallenen Salinen wider in Stand setzen, neue Brunnen bohren und ein kunstvolles Gradierwerk herstellen, welches damals das beste Salz der Wetterau lieferte.[2])

Gleich anderen wohlwollenden und staatsklugen Fürsten hat Friedrich sich der vertriebenen französischen Protestanten eifrig angenommen und nicht wenigen derselben am Taunus eine neue Heimat gegeben: in diesen Kolonisationen erscheint der unermüdliche Fürst auf der Höhe seiner Thätigkeit. Bald nach der Aufhebung des Edikts von Nantes stellten sich die ersten Refugiés ein, für welche 1686 in Homburg der Bau eines neuen Stadtteiles, der Neustadt oder Louisenstadt begonnen wurde, und am 27. Juli dieses Jahres verzeichnet das Taufregister der französischen Gemeinde den Landgrafen als Paten des ersten in derselben geborenen Kindes. 1687 folgten weitere sechsunddreißig Familien, sowohl Hugenotten aus Frankreich wie Waldenser aus Piemont, welche nahe der Stadt Homburg Ländereien erhielten; so entstand die nach ihrem Stifter benannte Kolonie Friedrichsdorf. Als man dem Landgrafen vorstellte, daß seine Mittel nicht ausreichten, so vielen

[1]) Eine Abbildung des Schlosses findet sich in Merian, Topographia Hassiae.

[2]) Winkelmann, Gründliche Beschreibung von Hessen. Bremen 1697. S. 71.

und meist blutarmen Flüchtlingen Aufnahme zu gewähren, soll er geantwortet haben: „Lieber will ich mein Silbergerät verkaufen, als diese Leute ohne Unterstützung lassen!“ Thatsächlich hat Friedrich II zu Gunsten seiner für Homburg so ersprießlichen Schöpfungen die eigenen Mittel bis zu dem Grade erschöpft, daß er später Familienjuwelen für 1600 Rthr. verpfänden und, wie aus dem Testament hervorgeht, es seinen Söhnen überlassen mußte, sie einzulösen, da er es nicht vermochte.

Im Jahre 1698 zwang eine neue Verfolgung wieder dreitausend Waldenser, die Alpenthäler Piemonts zu verlassen und, da sie in der Schweiz nur vorübergehend Aufnahme fanden, nach Deutschland weiter zu ziehen. Viele konnten sich in Württemberg, andere in Hessen-Kassel niederlassen, und dreißig bis vierzig Familien kamen nach Homburg, im Vertrauen auf die bekannte Großmut des Landgrafen, der ihnen 1699 den Grund und Boden des schon lange wüst liegenden Dorfes Dornholzhausen zuwies und 1702 den Grundstein der Kirche legte. Zwar protestierten die Teilhaber an der hohen Mark, wie der alte kaiserliche Reichsforst auf den Höhen des Taunus hieß, Jahre lang dagegen, daß die Kolonisten an der Weide sowie am Bau- und Brennholz aus den Waldungen Anteil haben sollten, aber Friedrich machte nachdrücklich geltend, daß die früheren Bewohner des Dorfes, welches er für die armen vertriebenen Waldenser wieder aufgebaut habe, in der Mark berechtigt gewesen seien; „er werde sich also seine jura und Gerechtsame nicht disputieren lassen.“[1]) Mehrere reformierte Fürsten sprachen dem Landgrafen für seine Menschenfreundlichkeit ihren Dank aus; u. a. schrieb Kurfürst Friedrich III von Brandenburg: „Wir seind versichert, daß alles, was Ew. Lbd. diesen unschuldig verfolgten und sonst von aller menschlichen Hülfe verlassenen Leuten zu Liebe thun, von Gott dem Höchsten Ihr und Ihrem fürstl. Hause mit zeitlichen und ewigen Segen reichlich ersetzet werden wird.“

[1]) Scharff, Das Recht der hohen Mark. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 1865. S. 433 ff.

Die französischen Ansiedler betrieben außer dem Ackerbau und den gewöhnlichen Handwerken besonders Weberei, und ihre bunten Flanelle wurden überall gern gekauft. Beide Ortschaften blühten durch ihren regen Gewerbefleiß und durch vermehrte Einwanderung fröhlich auf; Friedrichsdorf hat sich zu einem industriellen Städtchen von etwa 1500 Einwohnern entwickelt, welche bisher zum größten Teile die französische Sprache beibehalten haben, wie auch der Gottesdienst der reformierten Gemeinde nur in dieser Sprache stattfindet, und Dornholzhausen ist heute ein ansehnliches, wohlhabendes Dorf, aber die Sprache hier bereits vorwiegend deutsch.[1])

Bei dieser friedlichen Thätigkeit hielt der alte Held zugleich darauf, daß seine Bürger auch in den Waffen sich fleißig übten und tüchtig machten. Die Homburger Schützengesellschaft — vielleicht die älteste in Deutschland, denn sie feiert im Herbst 1890 ihr 500jähriges Bestehen — hatte an dem Landgrafen einen ganz besonderen Freund und Gönner; als Protektor bekümmerte er sich eingehend um ihre Satzungen und Verhältnisse, und nicht nur die ersten Hofbeamten, sondern auch drei seiner Söhne waren Mitglieder der Gesellschaft. Mehrmals, z. B. in den Jahren 1698 und 1700 ließ der Landgraf in Homburg ein größeres Preisschießen veranstalten, zu welchem die Ladebriefe weit und breit verschickt wurden, und steuerte selbst das Meiste zu den Gewinnen bei. So stiftete er 1698 u. a. den ersten Preis, „einen silbernen, ziervergülten Becher à 50 Rthr.," und von den 24 silbernen Bechern, deren Verzeichnis sich in den Schützenakten von 1700 findet, verdankte man 20 allein seiner Freigebigkeit. Bei jeder Festlichkeit erschien der Landgraf persönlich mit seinem kleinen Hofstaate, und die fürstliche Familie einschließlich der Damen nahm häufig am Schießen teil, wobei es auch vorkam, daß einer der Herren wegen

---

[1]) Wetterauischer Geographus. Frankfurt 1747. S. 105 und 141. Büsching, Erdbeschreibung. 1790. VII, S. 176. Couthard, Dornholzhausen, colonie vaudoise en Allemagne. Hombourg-èsmonts 1864. S. 3 ff. und 100. Chronique de la colonie reformée française de Friedrichsdorf. Homburg 1887. S. 9 ff. und 24. Heyd, Homburg v. d. H. S. 48 ff.

eines Fehlschusses fluchte und kraft der alten den Anstand betreffenden Satzung, wonach „zanken und fluchen ernstlich zu vermeiden," in Strafe genommen wurde[1]) — ein anziehendes Bild aus dem patriarchalischen Hofleben eines kleinen deutschen Fürstentums um 1700.

Nach dem Tode der Landgräfin Luise (gest. am 16. Dezember 1690) schloß Friedrich am 17. April 1692 eine neue Ehe. Die dritte Gemahlin, Sophie Sibylle, gleich seiner Mutter eine Gräfin von Leiningen-Westerburg, verwittwete Gräfin von Leiningen-Heidesheim, wurde, „da er durch die vielen ausgestandenen Fatiguen und Blessuren einen großen Abgang der Kräfte verspüret," die treue und liebevolle Pflegerin seines Alters. Im Testament spricht er sein Bedauern aus, daß seine Vermögensverhältnisse ihm nicht gestatten, sich dafür so erkenntlich zu zeigen, wie er es wünschte, und empfiehlt daher seine Witwe den erwachsenen Söhnen, „allermaßen Unsere Frau Gemahlin ihnen niemalen etwas zuwider gethan oder auf einige andere Weise sich als eine Stiefmutter erzeiget." Zu Anfang des Jahres 1707 unternahm der Landgraf seine letzte Reise, um den von ihm bewunderten König Karl XII kennen zu lernen. Unter den zahlreichen kleinen Fürsten, welche sich im schwedischen Hauptquartier bei Leipzig zusammenfanden, war er die hervorragendste Persönlichkeit, und wir können uns denken, daß der jugendliche Kriegsheld den ehrwürdigen Kampfgenossen seines Großvaters aufs ehrenvollste empfing.[2]) Friedrich starb, fünfundsiebzig Jahre alt, am 24. Januar 1708, an demselben Tage, welcher vier Jahre später dem deutschen Volke einen größeren Friedrich II schenkte. Einer im Archiv zu Darmstadt aufbewahrten Gedächtnisrede sind als Text die Worte des 91sten Psalmes zu Grunde gelegt, „welche der höchstselige Landgraf viel hundert Malen repetieret und bis in den seligen Tod sich selbsten damit erlabet hat": Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen,

[1]) Kofler, Die Schützengesellschaft zu Homburg v. d. H. Darmstadt 1881. S. 17 ff.

[2]) Adlerfeld, Histoire militaire de Charles XII. Amsterdam 1740. III, S. 118.

daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.

Fürwahr, ein Rückblick auf sein langes, an Thaten und Erfolgen reiches Leben konnte Landgraf Friedrich II mit Genugthuung und mit Dank gegen die Vorsehung erfüllen. In seiner Jugend, als er in feurigem Ehrgeiz unter die glückverheißenden Fahnen Karls X eilte, schien es, als sollte er gleich so manchem kräftigen Zweige des deutschen Stammes dem Vaterlande verloren gehen und die Interessen einer fremden Macht befördern helfen. Aber der Tod des Königs durchkreuzte seine Pläne und führte ihn fast unfreiwillig nach Deutschland zurück, wo eine glückliche Fügung ihn in dem Staate des Großen Kurfürsten eine zweite Heimat finden ließ. Hier bot sich ihm reichlich Gelegenheit, seine Fähigkeiten im Dienste des Vaterlandes zu verwerten und den Schweden zu beweisen, daß sie zu ihrem eigenen Schaden ihn von sich gewiesen hatten. Trotz einer militärischen Laufbahn, reich an Gefahren und Abenteuern, überlebte er alle seine Brüder; ihm, dem bedeutendsten derselben, war es vergönnt, noch länger als ein Vierteljahrhundert sich im Frieden des kleinen aber gesegneten Fürstentums, welches er seiner Familie wieder erworben, zu erfreuen und seinen kriegerischen Lorbeeren den Ruhm eines weisen und wohlwollenden Regenten hinzuzufügen. Mit den militärischen Eigenschaften eines tüchtigen Reiterführers verband er ungewöhnliche Thatkraft und Unternehmungslust und ein großes Organisationstalent; ihm verdankte die Landgrafschaft Homburg, daß die Spuren des dreißigjährigen Krieges verwischt wurden, Ackerbau und Gewerbethätigkeit aufblühten, daß ihre Einwohnerzahl und Einkünfte sich über die Hälfte vermehrten, und der Wohlstand sich bedeutend hob.[1]) Wir dürfen also Landgraf Friedrich II zu den besten deutschen Fürsten seines Jahrhunderts zählen.

Auch persönlich ist Friedrich von Homburg eine anziehende Erscheinung von scharf ausgeprägtem Charakter; „überall, wo er handelnd auftritt, erscheint er wie ein lebendiges Bild." Er ist lebhaft sanguinischen

[1]) Teuthorn, Ausführliche Geschichte von Hessen. 1780. XI, S. 469.

Temperaments, „tapfer wie ein Löwe" — so nennt ihn Dietrich von Buch,[1]) der sich besonders zu ihm hingezogen fühlte und gern von ihm berichtet — offen und warmherzig, empfindlich und aufbrausend, doch schnell wieder versöhnt, ritterlich liebenswürdig und in seinen jüngeren Jahren ein wackerer Zecher: eine feurige, zuweilen überschäumende Reiternatur, auf welche das Verhältnis zu Kurfürst Friedrich Wilhelm vorteilhaft wirkte. Wer aber meint, Homburg habe als Soldat in unedler Weise auf seine Verdienste gepocht und sich überschätzt, thut ihm unrecht; er war im Heere allbeliebt, des Kurfürsten eigene Schwester sprach stets zu seinen Gunsten, und außerdem ist zu berücksichtigen, daß er als Haupt der homburgischen Fürstenfamilie die eigenen Interessen nicht außer acht lassen durfte. Bei solchen Eigenschaften ist es kein Wunder, daß „der Landgraf mit dem silbernen Bein" zu einer populären Figur und zum Mittelpunkt der volkstümlichen Tradition wurde, welche sich an die Vorgänge von Fehrbellin knüpfte und durch Heinrich von Kleist die schönste dichterische Gestaltung erhielt.

Von Friedrich II entstammte ein thatkräftiges Geschlecht, dessen hervortretendster Charakterzug die ritterliche Tapferkeit blieb. Von fünfzehn Kindern aus seiner zweiten und dritten Ehe haben ihn nur sieben überlebt. Drei seiner Söhne kämpften gegen Ludwig XIV; der älteste, Friedrich Jakob, bis zu seinem Regierungsantritte, während die beiden anderen den Tod auf dem Schlachtfelde fanden: Karl Christian 1695 bei der Belagerung von Namur und Philipp 1703 im Gefecht von Speierbach. Ein Enkel Friedrichs II, bekannt unter dem Namen des Landgrafen Gruno,[2]) starb nach ruhmvollen Feldzügen in zwei Erdteilen 1745 als russischer General-Feldmarschall, nur vierzig Jahre alt. Von allen anderen seien nur noch Landgraf Friedrichs V sechs Söhne erwähnt, welche sämtlich mit Auszeichnung teils im preußischen teils im östreichischen Heere

[1]) Buch zum 22. Dezember 1674.

[2]) Diesen Namen bekam er von der Provinz Gröningen, welche von seinem Vater, dem Landgrafen Friedrich Jakob, eine Patenstelle erbat, weil derselbe holländischer General war.

gegen Napoleon fochten, sodaß dieser geäußert haben soll: „Je trouve partout un Hombourg.“ Ludwig führte bei Großbeeren eine Brigade, und Leopold fiel als Major bei Lützen; seinen Heldentod hat Max v. Schenkendorf besungen.

Indes, so reich an trefflichen Persönlichkeiten dieses im Jahre 1866 ausgestorbene Fürstenhaus auch war, die Bedeutung seines zweiten Stammvaters, des Landgrafen Friedrich II, hat keiner der Späteren wieder erreicht.

Bildnisse und Münzen.

Bildnisse Friedrichs von Homburg sind so selten, und die vorhandenen so wenig bekannt, daß einige Nachrichten darüber an dieser Stelle willkommen sein dürften, zumal da unsere sonst so reichhaltigen öffentlichen Sammlungen in dieser Beziehung eine auffallende Lücke zeigen. Vergeblich sucht man im königlichen Kupferstichkabinett zu Berlin, im Hohenzollern-Museum und in der Ruhmeshalle nach einem Porträt oder einer Büste des Prinzen von Homburg, vergeblich im königlichen Münzkabinett nach einer Münze des Landgrafen Friedrich II, und auch in der großen, kürzlich veröffentlichten historischen Porträtsammlung ist er unter mehr als 600 Nummern nicht vertreten.[1])

Dennoch existiert ein gleichzeitiger Kupferstich, und zwar verdanken wir denselben dem Herausgeber des **Theatrum Europaeum**, welcher, die Bedeutung Friedrichs von Homburg erkennend, dem Kapitel über die Schlacht von Fehrbellin (XI, S. 719) sein Brustbild beifügte. Es zeigt den Prinzen im Panzer, über welchen am Halse sich ein glatter, weißer Kragen legt; das bartlose, volle und noch jugendliche Gesicht, von einer hohen, über die Schultern herabfallenden Perrücke eingerahmt, verrät ungemeine Energie und

[1]) Allgemeines historisches Porträtwerk, nach Auswahl von Dr. Woldemar von Seidlitz. München.

Lebensluſt. Die Unterſchrift lautet: „Sereniss. Princeps ac Dom. Fridericus Landgravius Hassiae, Princeps Hirschfeld. etc.“ Der betreffende Band des Theatrum Europaeum erſchien 1682; ſomit iſt dieſer Stich das älteſte unter den Bildniſſen Friedrichs, ſoweit deren Urſprung ſich beſtimmt datieren ließ.

Die Zahl der Ölgemälde, welche ich ermitteln konnte, beläuft ſich auf acht; doch ſind ſie größtenteils mir nur aus Beſchreibungen bekannt. Eins derſelben iſt im Schloſſe zu Homburg verblieben: ein Bruſtbild mit Panzer und Perrücke, alſo möglicherweiſe das Original, welches dem Kupferſtich zu Grunde liegt; alle übrigen ſind in den Beſitz Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Heſſen übergegangen und befinden ſich teils in Darmſtadt im dortigen Reſidenzſchloſſe und im Alten Palais, teils in den Schlöſſern zu Friedberg und Kranichſtein. Das einzige, welches vervielfältigt und mir genauer bekannt iſt, ſcheint neueren Urſprungs und gelegentlich des 150jährigen Jubiläums der Kolonie Friedrichsdorf auf Veranlaſſung des Landgrafen Ludwig von Homburg gemalt zu ſein. Es ſtellt Friedrich II in ganzer Figur dar, bekleidet mit einem koſtbaren Schuppenpanzer und Hermelinmantel und geſchmückt mit dem Elephantenorden, welcher an einem breiten Bande an der rechten Hüfte hängt; die linke Hand umfaßt eine Pergamentrolle, auf welcher man die Worte lieſt: „Fondation de Friedrichsdorf, 13. mars 1687.“ Eine vom Hofmaler Voigt ausgeführte Kopie dieſes Gemäldes ſchenkte der Landgraf zu dem erwähnten Jubiläum der Gemeinde Friedrichsdorf, wo es im Stadthauſe ſeinen Platz erhielt; außerdem findet man dort in jeder Familie franzöſiſchen Urſprungs eine Lithographie deſſelben, und auch die zum 200jährigen Jubiläum 1887 veröffentlichte Chronik von Friedrichsdorf, welche oben genauer citiert wurde, iſt mit dieſem Bilde geſchmückt. Von den übrigen, wahrſcheinlich gleichzeitigen Porträts ſei das große Doppelbild des Landgrafen und ſeiner zweiten Gemahlin im Reſidenzſchloſſe zu Darmſtadt hervorgehoben. Außerdem finden ſich in Darmſtadt und Burg Friedberg noch drei andere Porträts der Landgräfin Luiſe, während das Homburger Schloß das einzige in Deutſchland be-

kannte Bildnis der ersten Gemahlin, der Gräfin Margaretha Brahe — ganze Figur in schwarzem Kleide — aufzuweisen hat.

Jedenfalls werden alle diese Gemälde an Kunstwert weit übertroffen durch die kolossale Bronzebüste Landgraf Friedrichs II, welche wahrscheinlich 1703 oder 1704 am Homburger Schlosse über dem Portal des rechten Flügels aufgestellt ist, und jetzt wegen der sie bedeckenden schwarzen Oxydschicht im Volksmunde „das schwarze Männchen" heißt: ein Meisterwerk, welches die markigen, charaktervollen Züge Friedrichs von Homburg aus seinem höheren Alter in vollendeter Treue und Lebenswahrheit der Nachwelt überliefert hat. Die gebieterisch, doch wohlwollend blickenden Augen, der festgeschlossene Mund, um den ein Ausdruck unbeugsamer Willenskraft mit einem leisen Anflug von Spott lagert, das breite Kinn und endlich der kräftige Nacken, auf welchem dieser Charakterkopf ruht: alles dies vereinigt sich, uns die Persönlichkeit des kühnen „Landgrafen mit dem silberen Bein," wie sie sich in Krieg und Frieden bethätigte, lebhaft zu vergegenwärtigen. — Die von Dr. Rossel im „Taunusboten" 1868 vertretene Behauptung, daß die Büste den Großen Kurfürsten darstelle, wird heute schwerlich noch von jemand geteilt, zumal da die Ähnlichkeit mit dem Kupferstiche des **Theatrum Europaeum** sowie mit dem Bildnis des Landgrafen auf seinen Münzen unverkennbar ist.

Über den Gießer der Büste bestand niemals ein Zweifel — es war der bekannte, 1664 in Homburg geborene Meister Johann Jacobi[1]) — während jede Nachricht über den Künstler fehlt, welcher sie modellierte. Doch unwillkürlich drängt sich bei ihrem Anblick der Gedanke auf, daß sie eine Schöpfung des großen Andreas Schlüter sei,[2]) und diese Vermutung wird von einem der ersten Kenner als zutreffend bezeichnet. „Schwerlich existierte damals in Deutschland ein anderer Künstler, der eine überlebensgroße Büste von diesem Charakter hätte machen können, oder wir

[1]) v. Gerning, a. a. O. S. 179.

[2]) Baudenkmäler der Provinz Hessen-Nassau. Berlin 1880. II, S. 241.

würden jetzt wohl seinen Namen wissen. Das Reiterbild des Großen Kurfürsten, das Fußstandbild des Kurfürsten Friedrich III in Königsberg und die Homburger Landgrafenbüste geben bei genauerer Kunstanalyse hinreichendes Material, um den Satz zu wagen: Kein anderer Meister als Schlüter kann diese Büste modelliert haben. Sie ist durch Jacobis Vermittelung und sicher mit Genehmigung des Königs Friedrich I von Schlüter modelliert und von Jacobi gegossen und ciseliert worden."[1]) Die Thatsache, daß Schlüters Anteil an dem Werke von seinen Zeitgenossen völlig vergessen werden konnte, beweist wiederum, wie wenig die Größe dieses Künstlers von denselben erkannt wurde, weil seine ernste, klassischen Mustern folgende Richtung ihnen unverständlich blieb.

Endlich möchte ich eine besondere Eigentümlichkeit der Büste nicht unerwähnt lassen: eine quer über die Stirn verlaufende Narbe inmitten einer starken Geschwulst. Die vortrefflichen Photographieen von T. H. Voigt in Homburg zeigen beides so deutlich, daß ein Irrtum kaum möglich erscheint, obgleich es bisher — vielleicht infolge der ungünstigen Aufstellung der Büste — nicht bemerkt ist. Ich vermute daher, daß die Narbe und Geschwulst von der schweren Verletzung herrühren, welche der Prinz im polnischen Kriege erlitt, als er mit dem Pferde stürzte (S. 6 und Beilage 1), und daß Schlüter die Gesichtsbildung getreu nach der Natur dargestellt hat, worüber eine Untersuchung leicht Gewißheit verschaffen könnte.

Vonseiten der Stadt Friedrichsdorf ist auf der „au Fort" genannten Anhöhe eine Säule mit einer in Eisen gegossenen Kopie der Büste errichtet and am Sedantage 1873 feierlich enthüllt worden. Die Säule trägt folgende Inschrift: „A Frédéric II Friedrichsdorf reconnaissant 1873." Hoffentlich findet eine Nachbildung des Meisterwerkes seinerzeit auch in der Ruhmeshalle

---

[1]) Freundliche persönliche Mitteilung des Herrn Geh. Oberbaurates Prof. Adler.

in Berlin einen Platz, wo unter den Feldherren des Großen Kurfürsten der Prinz von Homburg allein fehlt.

Auch das in Stein gehauene Reiterbild Landgraf Friedrichs, welches seiner Büste gegenüber von einem anderen Portal des Homburger Schlosses inmitten reicher kriegerischer Trophäen herabschaut, darf nicht übergangen werden. Obgleich nur von dekorativer Bedeutung, ist es durch die kühne und originelle Darstellung bemerkenswert: Roß und Reiter sind ganz en face gehalten und scheinen aus einem offenen Thore hervorzusprengen.

Die Münzen Landgraf Friedrichs II, wie bereits erwähnt, die einzigen, welche vor der Souveränitätserklärung der Landgrafschaft in Homburg geprägt wurden, gehören zu den größten Seltenheiten, besonders seine Dukaten, von denen nur noch zwei Stücke vorhanden sind: eins im großherzoglichen Kabinett zu Darmstadt, das andere im Besitz des Herrn Adolf Heß in Frankfurt a. M.[1]) Diese Münze zeigt das geharnischte Brustbild des Landgrafen mit hoher Perrücke und die Umschrift: „FRIDERIC — LANDG. H. P. H." (Princeps Hersfeldiae); der Revers eine Krone auf hohem Felsen, dessen rechte, mit Stufen gebahnte Seite ein Mann in fürstlicher Tracht, das Scepter in der Hand, hinaufsteigt, während gegen die andere, steile Seite ein mit Schwert und Schild bewaffneter Ritter anläuft. Dazu die Umschrift: „AD EANDEM VIRTUTE TENDO." Die Jahreszahl fehlt.[2]) Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fand sich in einer Hamburger Sammlung ein hiervon abweichender Dukaten Friedrichs II, welcher sein Bild mit dem Elephantenorden und die Jahreszahl 1690 zeigte;[3]) dieser ist jetzt nicht mehr zu ermitteln.

[1]) Dieses Exemplar ist verkäuflich. Vergl. „Die Sammlung Sedgwick-Berend" u. s. w. Frankfurt a. M. A. Heß. 1887. Mit Tafeln.

[2]) Hoffmeister, Historisch-kritische Beschreibung aller hessischen Münzen und Medaillen. Kassel und Paris 1857. II, S. 508. Hoffmann, Die Münzen und Medaillen der souv. Landgrafen zu Hessen-Homburg. 1870. S. 6. Die Sammlung Sedgwick-Berend. S. 10. Auf Tafel I findet sich die Abbildung des Dukatens.

[3]) Auserlesenes und höchst ansehnliches Dukatenkabinet. Hamburg 1784. S. 156.

Von Silbermünzen, welche der Landgraf prägen ließ, kennt man $^2/_3$ Thalerstücke (Gulden) und 2-Albusstücke (Weißgroschen); die heute noch vorkommenden Gulden sind jedoch meist spätere Nachprägungen, die mit den alten Stempeln angefertigt wurden.[1]) Sie zeigen das Brustbild in Harnisch und Spitzenkragen mit dem Elephantenorden und dieselbe Umschrift wie die Dukaten; auf der anderen Seite das vollständige hessen-homburgische Wappen mit der Fürstenkrone, $(\frac{2}{3})$ und die Umschrift: „MONETA NOVA ARGENT: HASS: HOMBVRG: 1692." — Das 2-Albusstück endlich ist ohne Bildnissen und zeigt das hessische Wappen zwischen zwei Palmenzweigen; der Revers in einem Lorbeerkranze: „II ALBUS 1692."

Gleichzeitige Medaillen Friedrichs sind nicht bekannt, sondern nur eine im Jahre 1887 geprägte mit des Landgrafen und Kaiser Wilhelms I Bildnissen und mit Umschriften, welche sich auf die Gründung und das 200jährige Jubiläum der Kolonie Friedrichsdorf beziehen.

[1]) Der nähere Sachverhalt bei Hoffmann, a. a. O. S. 7.

Beilagen.

1.

Die älteste Biographie des Prinzen von Homburg.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Hochseliges Lebenslauf von anno 1648 bis 1708 sich hat zugetragen.

Anno 48 haben Seine Hochfürstliche Durchlaucht wollen von dem Hof in den Garten gehen; wie Sie nun an den Berg kamen und wollten den Berg hinunter gehen, thaten Sie mit dem rechten Fuß einen Mißtritt und fielen über die Seite und brachen den rechten Schenkel entzwei. Darauf riefen Se. D. Frau Mutter und riefen Sie zu aus dem Fenster und sagten: „Fritz, habt Ihr Euch weh gethan?“ Darauf sagten Se. D.: „Ja, ich habe gewiß den Schenkel gebrochen!“ Darauf erschraken J. D. Frau Mutter und machten gleich die Anstalt und ließen Sie herauftragen in Ihr Zimmer, allwo Sie vom Balbier wohl versehen wurden, wurden also auch glücklich kuriert.

Anno 49 bekamen Sie einen starken Schlagfluß an demselben Schenkel, hatten aber viel damit zu thun, brauchten allerhand Arzeneien und Medikamenten, wollten aber wenig anschlagen, bis endlich Sie das Pfefferbad wurde rekommandiert, wie Sie sich auch gnädigst resolvieret und reisten dahin; brauchten Sie es daselbst mit allem Fleiß, fanden darauf eine ziemliche Besserung, thaten J. D. Ihre Reise wiederum zurück zu Ihrer Frau Mutter.

Wie Sie nun eine Weil zu Hause waren, würde des Königs in Frankreich sein General Turenne allhier in die Nähe kommen; sprach Se. D. Frau Mutter: Sie hätten gehört, daß der General mit seinen Truppen in die Nähe käm', müßte er sich fertig machen und dem Turenne entgegenreiten, um zu sehen, daß keine Truppen bei Sie

einquartiert würden. Darauf gingen Se. D. gleich fort, kamen zu dem Turenne, erhielten bei Sie, was Ihr Anbringen war; darauf ritten Se. D. mit dem Turenne und besahen seine Truppen. Turenne aber fing an und sagte gegen Ihro D.: „Mon prince, haben Sie nicht Lust zum Krieg?" Darauf antworteten J. D.: Ja, wann Sie könnten mit guter Manier dazu kommen, sollte Sie es eine große Freude sein; welches dem Turenne sehr wohl gefiel. Sprach darauf zu J. D.: Wenn Sie könnten bei Ihro Frau Mutter erlangen, daß Sie zufrieden wären, wollten Sie J. D. Ihr Leibregiment zu Pferd geben, das soll wirklich stehen bleiben, und Sie wollten J. D. aus Ihren eigenen Beutel reisen lassen in Frankreich, Spanien und Italien, und sollten sich in allen Exercitium qualifiziert machen; wenn Sie aber wieder zu Haus kämen, sollten Sie die Intrat, so von dem Regiment käme, vor Sie finden. Sie nahmen das zu allem Dank von dem Turenne an, ritten danach wieder nach Haus, thaten Se. D. Frau Mutter Bericht, was sich hat zugetragen bei dem Feldmarschall Turenne; aber alle Relationen wurden von J. D. Frau Mutter nicht angenommen, ging also die Sache ganz zurück.

Hernach thaten Se. D. mit wenigen Personen eine Reise nach Genève, sich die Akademie zu besehen; haben Sie sich bei dem vornehmen Reuter vor Weniges logiert und die Reutkunst allda gelernet zu vollkömmlich Perfektion benebst andern Exercitum, als sich perfekt gemacht in der französischen Sprach', wie denn auch im Tanzen und Fechten. Weil Sie sich nun eine Zeit lang allda hatten aufgehalten, haben Se. D. wieder seine Reise zurückgenommen in Deutschland.

Wie nun S. D. zurück zu Homburg sein gewesen, hatte sich zu der Zeit zugetragen, daß der Generalissimus von Schweden zu der Kron' kommen ist. Weil denn nun Se. D. dieses erfahren, haben Sie S. D. Frau Mutter um Rat gefragt und gesagt: Weil Sie so unglücklich wären, so müßten Sie eines erwählen und müßten also das Soldatenwesen annehmen; weilen sich aber hat zugetragen, daß der Generalissimus ist König worden in Schweden, also wollen Sie sich zu dem König machen, wenn es die Frau Mutter zufrieden wäre. Haben es Se. D. in Gnaden abgeschlagen. hat aber doch nicht geholfen; Se. D. so oft angehalten, bis Sie endlich lakartierte und zufrieden ware. Darauf machen Se. D. die Reise mit wenigen Personen fort auf Stockholm.

Anno 1654 thaten S. D. eine Reise in Schweden, weil der König noch nicht lange in der Regierung gestanden. Hielten Se. D.

bei dem König an um eine Kondition, resolvierte sich der König und machte Se. D. zu einem Obersten über ein Regiment zu Pferd, so Sie auch werben sollten, denn J. Maj. der König sprachen, Sie wären der erste Offizier, so Sie haben angenommen, empfingen darauf Ihr Patent. Ist dieses ein Jahr hernach geschehen mit der Einladung bei dem Graf Königsmark, wurden Sie hernach bei dem alten Graf Königsmark zur Tafel geladen, nebst vielen Grafen und Offizieren wie folgendes. Hat der alte Königsmark einen großen goldenen Becher gehabt, ließ es voll Wein schenken und brachte es J. D., des Königs von Schweden seine Gesundheit; J. D. aber brachte es Graf Magnussen, wie auch der Graf zwei Obersten brachte. Kurz darauf sagte der Graf Königsmark: „Ich glaube, ich habe Gift und Galle getrunken!" Darauf huben J. D. an und sagten wider den Graf Magnus: „Es ist mir so wunderlich!" und stund von der Tafel, wie auch alle vier, so aus dem Becher getrunken hatten. Die zwei Obersten, so das Letzte getrunken hatten, sein den andern Tag gestorben; J. D. aber haben sich mit Medikamenten dermaßen verwahrt, daß Sie Gott sei Dank glücklich davon sein kommen.

Haben hernach Ihre Reise fortgesetzt auf Hamburg zu gehen, sind aber auf der See verunglücket durch einen Sturm, daß auch das Schiff verunglücket wurde, wie folgt. Wie sie nun gestrandet sein, haben Sie sich öfters mit dem Admiral Bankert beredet, wie sie ihre Sachen wollten anschlagen. Sagte Admiral Bankert: „Es lassen sich viel Seehund' bei dem Schiffe sehen," sagte Admiral, „das ist unser Kirchhof!" Darauf sprachen Se. D.: „Laßt mir meine Büchse geben!" setzt an und sagt: „Sie sollen doch nicht alle von uns fressen!" und schossen viel davon. Darauf kam ein holländisch Schiff in die Nähe; sagte der Admiral, er wolle sehen, ob es sie wolle erretten, gab also mit zwei Stück die Losung. Der Schiffer aber wollte nicht warten, sondern ging fort. Des andern Tages kam abermals ein Schiff, welches ein Hamburger war; sagte der Admiral: „Das wird ein ehrlicher Mann sein, der wird uns erlösen!" gab abermals mit zwei Stück die Losung; darauf ließ der Schiffer die Segel fallen und legte sich vor Anker. Darauf redet J. D. mit dem Admiral Bankert: wenn es einer von den Matrosen wäre und wollte sich gebrauchen lassen nach dem großen Schiff hinüber zu gehen; hat sich einer resolviert, dem versprachen Sie 200 Rthlr., machen also eine Flöße von Dielen und schnitten in der Mitte ein Loch hinein, daß der Kerl drin sitzen konnte bis unter die Arm', und gaben ihm zwei Ruder in die Hände und banden einen langen Strick an das Floß, das reichet bis an das

große Schiff. Wie er nun an das große Schiff ist kommen, hat der Schiffer erfahren, daß ein vornehmer Herr darin ist, hat er ihm gleich ein klein Schiff geben und hat sich gleich mit dem Strick zurückgezogen, denn der Strick ist fest gewesen an dem großen Schiff. Haben sich J. D. gleich resolviert und in das Schiff gesessen und haben Ihre Schatull zu sich genommen und haben sich mit dem Mann wieder hinüberziehen lassen bis an das große Schiff. Da seind die Wellen zu stark gegangen, daß auch die Wellen das kleine Schiff wider das große geschlagen, und davon entzwei ist gegangen, daß auch J. D. mit halbem Leib im Wasser gestanden, daß auch der Schiffer J. D. einen Strick über den Leib geworfen und so hinauf auf das Schiff gezogen. Ihr Schatull ist in dem Meer geblieben mit vielen Pretiosen und große Obligation, so Sie wirklich von der Königlichen Kron' Schweden noch zu fordern haben. Auch hatte Se. D. dem Admiral noch die Parole gegeben, ihn auch abholen zu lassen. Weil aber das Schiff zerbrochen war und verunglückt, wollte der Schiffer nicht warten und ging fort, und kamen also glücklich zu Hamburg an.

Wie nun J. D. Ihre Reise nach Deutschland fortsetzten, kamen Sie Gott sei Dank in Homburg an, stellten gleich Ihre Werbung an zu Frankfurt am Main; ging also glücklich von statten. Wie das Regiment komplett war, ließen Sie es abmarschieren nach Stiftsbremen, um den Königsmark zu assistieren. Weil sich Se. D. noch etliche Tage aufhielten vor Ihrer Abreise, hatte der Königsmark die Devulte gemacht, er könne kein Quartier geben, er habe denn Spezialordre von der Kron' in Schweden. Darauf logieren die Offiziere und die Reuter, und gab darauf eine Uneinigkeit mit den Offizier und Reuter, weil sie kein Quartier bekommen hatten. Darauf kamen Se. D. an Post; wie Sie nun in den Flecken kommen, sahen J. D., daß die Soldaten auf einer Gasse stunden allein, und die Offiziere auch allein stunden, sahen J. D., daß die Sache nicht richtig war; kam der Rittmeister Streitwurst Sr. D. entgegen, wollte mit Sie reden, gaben ihm aber einen heimlichen Wink zu schweigen. Wie Sie nun fortfuhren, blieben Sie darauf bei den Soldaten halten, sprachen darauf zu den Soldaten: „Nun, ihr Brüder, ich bin lange ausgeblieben." Darauf geben die Soldaten zur Antwort: „Ja, Herr Oberst, es ist uns lieb, daß Sie kommen sind." Darauf fuhren Se. D. fort nach dem Wirtshaus, ließen Anstalt machen, den Soldaten etliche Tonnen Bier zu geben, wie auch Spielleute, daß sie sich sollen lustig machen und einen Tanz halten, wie sie denn auch thaten. Darauf den andern Tag gaben Sie Ordre das Regiment zu marschieren; den andern Tag darauf kamen

nicht weit von Stattin sie auf eine Insel, so umher mit Wasser geflossen war; waren zwei Regimenter beordert von dem Königsmark, sich auf die Insul zu setzen. Wie nun Se. D. mit dem Regiment über dem Wasser war, hielten Sie einen Stillstand und ließen die zwei Regimenter einen Kreis machen um das Regiment. Darauf befahl Se. D. dem Regiment, sie sollten die Rädelsführer herausgeben; sie aber wögerten sich. Darauf gaben Ihro D. Ordre, sie sollten spielen, allemal der Zehnte henken. Darauf resolvierte das Regiment und gaben vier Reuter heraus, so die böstten vom ganzen Regiment waren; wie sie nun hangen sollten, that das Regiment einen Fußfall, baten sehr, Se. D. möcht' pardonieren, wie Sie denn auch haben pardoniert, und sein allezeit bei dem Regiment treu verblieben.

Darauf haben Se. D. Ihren Marsch fortgesetzt und sein also in das Hauptquartier vor Danzig glücklich angelangt; hat der König das Regiment mustern lassen und wohl befunden. Wie Se. D. mit seinem Regiment bei Danzig gestanden, kam der Feldmarschall Steinbock und gab J. D. die Ordre, daß etliche Truppen aus Danzig heraus wären kommen; also sollten Sie sehen, wie Sie dieselbige pouffierten, und sollten etliche Kommandierte zu sich nehmen. Nahmen J. D. von etlichen Regimentern, die Sie wohl anstunden, so wohl beritten waren, ritten gleich viel Offizier mit. Wie sie nun den Feind ansichtig wurden, sahen Sie gleich, daß der Feind noch einmal so stark war als Sie, achten das nicht und gingen also vigresemang darauf, warfen viel über den Haufen, bekamen auch viel gefangen, daß also die ganze Partie geschlagen war. Hatten J. D. ein schön Pferd zur Beut' bekommen, war aber ein Rapp, wo mit die Rappen Ihr Lebtag kein Glück haben; ritten also mit den Gefangenen zurück nach Ihrem Quartier. Kam unterwegens Sie ein großer Durst an; weil die Polen alle Brunnen vergiftet hatten, ritten Sie mit etliche Pferd' vorweg nach einem Dorf, um einen Trunk Bier zu thun, waren aber unglücklich und stürzten mit dem Pferd so hart auf einen abgehauenen Stumpf, mit dem Kopf auf die rechte Seit', daß das Blut zur Nasen und zu den Ohren heraus ist gelaufen, auch die rechte Achsel entzwei und die Brust entzwei, darüber Sie haben geklagt, so lang als Sie gelebt haben. Sie haben Sie aber für tot auf den Wagen gelegt und auf das Quartier gebracht. Ihr Einzug ist gewesen: die Gefangene vorher, darauf haben Sie mit dem Wagen gefolget, darauf haben Ihre Truppen gefolget; darauf hat der Hofmeister Kohlhans Sie in das Quartier gebracht, haben Sie Doktor und Balbierer gleich kommen lassen und Sie mit Medikamenten fleißig verwahret. Sie haben aber

einen Tag und Nacht[1]) gelegen, daß Sie keine Sprach' noch Verstand hatten gehabt; hernach haben Sie als vor sich hin still gelegen, daß man nur gespürt hat, daß der Atem noch ausgehet. Hat der Hofmeister Kohlhans gesehen, daß unmöglich wäre, Sie wieder aufzukommen; ließ also einen Sarg machen, wenn sie würden sterben, daß Sie sich diesen könnten gleich bedienen. Darauf bekamen J. D. einen Schlaf und schlafen zwei Tag' und zwei Nächt', wachen darauf auf und rufen Kohlhans und fragen ihn, was Sie wär'. Darauf sagt Kohlhans: „Leben J. D. noch?" Sagt J. D.: „Was ist mir denn? ich kann keinen Kopf und keinen Arm rühren." Darauf erzählte der Hofmeister Kohlhans die ganze Aktion, so sich zugetragen hat. Sich nach dem als zu guter Besserung angelassen.

Wie nun der König über den Belt ist gegangen von Kopenhagen, in der Belagerung von Kopenhagen waren Se. D. avisiert, daß ein starker Ausfall würde geschehen. Darauf ritten J. D. dem Feind entgegen. Kam Ihr Jäger Peter Ahrhelgen, brachte J. D. ein weiß Schnupptuch, das nahmen J. D. ihm ab, steckten es in den Sack, der Jäger aber rennt gleich von Sie hinweg und kam nicht wieder zu Sie während der Aktion; kam darauf der Feind stark auf J. D. War ein Obristlieutenant, ein holsteinischer Kavalier mit Namen Powisch, präsentierte ein Mousqueton auf J. D.; darauf sagten Se. D. zu dem Offizier: „Schieß, du Hund!" — schießt also Se. D. auf den Leib, daß Sie auch gleich auf den Sattelknopf niederbückten, daß die andern Offizier gemeint haben, Sie wären tot. Erholten sich, kamen die andern Offizier dazu und schnitten die Scherff auf und wollten sehen, wo der Schuß sei; fielen die Kugeln aus dem Busen, und war aufgelaufen, wo der Schuß war hingangen, faustendick, daß es auch große Schmerzen verursachte, und gaben also dem Schnupptuch die Ursach', so der Jäger gebracht, weil sie nichts wußten, woher daß es müßt' kommen sein. Zogen J. D. auf die Hauptwach'; darauf thät der Feind einen Ausfall, wurde dermaßen von J. D. empfangen und poussieret bis in die Kontrescherff, und wurden darauf von einem sechspfündigen Stück geschossen, daß das Pferd durch und durch geschossen und starb also auf J. D. Leibe. Ihr Schenkel war abgeschossen, er hing aber noch an der großen Sehne; ließen sich ein ein Messer geben, schnitten den Schenkel selber ab und hatten sich so sehr verblutet, daß auch ein Arjedant gerennet kam und brachte ein Glas mit Schlagwasser, Sie damit anzu-

[1]) So ist die im Manuskript undeutliche Stelle wahrscheinlich zu lesen, wonach S. 6 zu berichtigen.

ſtreichen. Nehmen Sie dem Arſedant das Glas aus der Hand und ſetzten es an den Mund und trunken es aus; darauf wurden Sie wieder ganz friſch. Wurden Se. D. in einen Schlitten gelegt, daß Sie unter den Stücken hinweg kämen, brachten Sie ihn nach Ihrem Quartier. Iſt der König zu J. D. kommen und Sie geklaget, thät der König zu J. D. ein groß' Promiß, was Sie vor eine große Gnad' wollten vor Sie haben; wie auch J. Maj. der König zwei Ämbter hatten gegeben, die verſprechen auch zwei Regimenter zu geben, viel andere Promiſſes, ſo der König hat gethan. Wie nun der König tot war, hat es die Krone all' wieder eingezogen. Im übrigen ſtanden Se. D. große Schmerzen aus; wurd' aber an Doktor und Balbierer nicht geſäumet, denn Sie mußten große Schmerzen ausſtehen wegen der vielen Splitter, ſo noch im Fleiſche ſteckten. Sie hatten ſich reſolviert, hierauf zu reiſen; war unterwegs ein Stock in die Kaleſche gekommen und kam juſtament in Ihren ſchlimmen Schenkel und war faſt fingersdick ins Fleiſch gegangen, daß alſo Sr. D. große Schmerzen verurſachte. Kam alſo nach Homburg, wurden gewahr, daß ein trefflicher Balbierer ſollte ſein in Oppenheim; wie ſich dann auch Se. D. reſolvierten und reiſten hin nach Oppenheim zu dem Balbierer. Wie nun der Balbierer den Schaden in Augenſchein nahm, fand er, daß der kalte Brand ſchon angängig hätte gemacht; ſprach der Balbierer: er könnte es nicht kurieren; wenn Sie es wollten ausſtehen, wollte er was drauf legen, daß ſich das böſe Fleiſch weg thäte. Darauf reſolvierten ſich J. D. und ſagten wider den Balbirer: Ja, er ſollte es in Gottes Namen auflegen und verbinden. Darauf kriegten Se. D. große Schmerzen und mußten vor Ungedult zu Pferde ſitzen und reiten hinaus ins Feld, haben auch etliche Lerchen geſchoſſen. Die Schmerzen aber waren ſo groß, daß Sie mußten nach Hauſe reiten und den Balbierer laſſen kommen. Machte er es auf, ſo fiel das Fleiſch mitſamt dem Pflaſter herunter; darauf ſind Sie Gott ſei Dank glücklich korriert worden.

Hernach haben Se. D. Ihre zweite Gemahlin genommen, eine Prinzeſſin aus Kurland mit Namen Lowiſe, und wurde die Mariage in Berlin vollendzogen.

Darauf hat der Kurfürſt Friedrich Wilhelm S. D. aufgetragen das Kommando als ein General über die Kavallerie benebenſt ein Regiment zu Pferd. Wie nun der Kurfürſt im Elſaß ſtand, rückten die Schweden in die Mark Brannenburg, daß der Kurfürſt über Hals und über Kopp mußte aufbrechen und nach der Mark Brannenburg marſchieren. Kam der Kurfürſt nach Magdeburg und vernahm, daß

die Schweden bei Fehrbellin stunden, gab darauf der Kurfürst Se. D. die Ordre, den Feind aufzusuchen; Ihro D. aber wollten es von dem Kurfürst schriftlich Ordre haben. Darauf bekamen von dem Kurfürst schriftlich Ordre, daß Sie sollten mit 6000 Pferd den Feind aufsuchen. Wie Sie nun an die Landwehr kamen, zwei Stunden von Fehrbellin, haben Sie den Feind angetroffen, daß der Feind 20,000 Mann stark sei und stunden in voller Bataille. Darauf kommandieren Sie den Grafen Prumnitz, er sollte die Landwehr wegnehmen, und hat sie sich auch bemächtigt; darauf schickt er gleich den Argitant Spiegel und läßt den Kurfürsten remonstrieren: wenn er wolle, Sie zu sekondieren, hoffte eine glückliche Bataille zu liefern. Darauf schickte der Kurfürst zurück und läßt sagen: sie sollten sich abziehen, sie wären nicht imstand, dem Feinde Widerstand zu thun. Darauf schickten J. D. den Grafen Prumnitz zum Kurfürsten und läßt ihm sagen: er könnte nicht mit guter Manier abziehen, denn er hatte sich schon mit dem Feinde meliert. Darauf sagt der Feldmarschall zu dem Kurfürsten: „Wir müssen ihn sekundieren, sonst kriegen wir keinen Mann wieder." Darauf sagt der Kurfürst gegen den Graf Prumnitz: er sollte gleich zurückreiten und dem Landgrafen berichten, er soll sich halten; er wollte ihn sekundieren. Drauf kommt der Kurfürst und Feldmarschall und sekundieren ihn. Drauf nehmen J. D. das Regiment Derfflingersche Reiter und des Fürsten von Anhalt sein Regiment und treffen gleich auf das Leibregiment Infanterie, so der Oberst Dalwig kommandiert haben, und ist übern Haufen geworfen, wie sie in Bataille gestanden haben, der Kurfürst auf der einen Seit' und der Feldmarschall auf der andern Seit', und ward also die 20,000 Mann, so in voller Bataille stunden, mit bloßer Kavallerie aus dem Feld geschlagen.

Wie nun J. D. vor etlichen Jahren zu Kopenhagen waren, ritt der Feldmarschall Schack mit J. D. auf der Festung herum und zeigte Sr. D. das Stück, womit Sie geschossen wären; und haben einen großen Stein auf den Platz gebracht, wo Sie geschossen sein worden, und heißt der Platz „am Acker."

Ist von mir unterthänigst aufgesetzt, so ich von Sein. Hochfürstl. Durchlaucht von Wort zu Wort selbsten gehöret, ist geschehen Homburg, den 24. Februar 1708.

Gewesener Kammerdiener 29½ Jahr
Johannes Pockſen.

2.

Übernahme eines Regiments 1655.

Wir Karl Gustav p. p. thun kund hiemit: Demnach der hochgeborne Fürst, Herr Friedrich Landgraf zu Hessen, vermöge Unser Sr. Lbd. aufgetragenen Kommission übernommen, zu Unser und Unserer Krone Kriegsdiensten zu Deren allbereit habenden 2 Kompanieen annoch 10 Kompanieen zu werben und zu richten und daraus insgesamt ein Regiment von 12 Kompanieen zu fournieren und zu kommandieren, so haben wir mit Sr. L. darüber folgende Kapitulation aufrichten lassen: Es sollen nämlich und wollen Se. L. solche 10 Kompanieen teutscher Reuter, jede ohne die Offizierer auf 60 gemeine Einspänniger gerechnet, förderlichst werben und richten und solche Ihre Werbung dergestalt beschleunigen, daß Sie Uns solche 10 Kompanieen von dato dieses innerhalb 4 Monat an guten und untadelhaften Reutern zusambt Pferden, Pistolen, Sätteln und allem andern Zeug und Zubehör zur Musterung völlig und komplett liefern können und mögen. Dahingegen wollen Wir Sr. L. auf einen jeden gemeinen Reuter, so Sie sambt Pferd und allem Zubehör anschaffen, 30 Rthr. zu Werbegeld bewilligen, Sr. L. auch gewisse Quartiere in Pommerellen, sonderlich in denen königlichen daherumb belegenen Örtern dergestalt assignieren, daß Sie daraus zuvorderst die Werbegelder, also insgesambt 18000 Rthr. erheben und dann für sich und Ihre unterhabende Offizierer und werbende Reuter auf 4 Monat lang Ihren Unterhalt und Traktement daraus empfangen sollen. Nach Verfließung solcher 4 Monaten aber sollen und wollen Ihro L. schuldig und gehalten sein, Uns solche 10 Kompanieen an guten und untadelhaften Reutern und Pferden zusambt allem Zubehör völlig komplett zu liefern und damit an Ort und Ende, wohin Sie kommandiert werden, zu folgen und zu marschieren. Datum Marienfeld, den 6. Dezember 1655.

3.

Schwedisches Generalmajors-Patent 1659.

Wir Karl Gustav, von Gottes Gnaden der Schweden 2c. König thun kund hiemit: Demnach Wir die gute, nützliche und tapfere Kriegsdienste, so Uns und Unserm Reich der hochgeborne Fürst, Unser freundlich geliebter Vetter, Herr Friedrich Landgraf zu Hessen, seither sowohl bei dem polnischen als noch währenden jetzigen dänischen Krieg geleistet, so haben Wir Se. Lbd. zu einem Generalmajor über die

Kavallerie bei Unser Armee konstituieret und verordnet, dergestalt, daß Se. L. in solcher Charge Uns getreu und gewärtig sein, Unsern und Unsers Reiches Nutzen und Bestes zu jeder Zeit suchen und befodern, Schaden und Unheil aber in Zeiten warnen und nach äußerstem Vermögen wenden und abwehren helfen. Insonderheit sollen Se. L. die Kavallerie bei Unser Armee in allen und jeden occasionen gegen den Feind und sonsten als Generalmajor kommandieren, gute ordre und Disciplin unter derselben halten und im übrigen alles dasjenige thun und leisten, was einem Generalmajor zu Roß Ambts und Pflicht wegen eignet und gebühret, auch Unser gutes Vertrauen zu Sr. L. gerichtet ist. Wir befehlen hierauf Unserer Generalität, auch hohen und niedrigen Kriegsoffizierern zusambt gemeiner soldatesque zu Roß und Fuß gnädigst und ernstlich, daß sie hochermelten Herrn Landgrafen Lbd. hinfüro in Qualität Unsers Generalmajorn zu Roß erkennen, halten, ehren und respektieren, Sr. Liebden auch in allem demjenigen, so Sie kraft Ihrer Charge zu Unserm und Unsers Reichs Diensten bei Unser Armee kommandieren werden, allen guten Willen und Assistenz, auch respective schuldige Folge und Gehorsam leisten und erweisen. Urkundlich 2c. Im Lager vor Kopenhagen, den 23. januarii anno 1659.

4.

Feldmarschall Steenboks Attest 1666.

Det hafver Hans Fürstl. Nåden, Herr Friedrich Landgrefve af Hessen-Homburg, hos mig den behagelige ansökning gjöra låtet, jag vilde H. F. N. om Deras i polniska kriget til kronans tjenst errättade regiment til häst med en skriftelig attest tilhanda gå, at benämd regiment verkligen är framstält och af mig som oftast vorden commenderat, men enkannerligen för den orsaken, efter munsterrollerne ofvan benämd regiment jemte tilhörige documenter med andre saker, flere genom skeppsbrott ved Anhout H. F. N. äre afkomne och förlorade. Såsom jag nu intet egentligen kan mig påminna, huru starkt af manskap förbemelt regiment var: men det ved jag sannfärdeligen, at H. F. N. först tvenne compagnier ret i Danziger Haupt inbragte, och sedan de öfrige compagnier efterfölgde, som genast til verkelig tjenst äre commanderade vorden. Alldenstund och samme regimentet så i polniska som danska kriget gode och

nyttige tjenster gjord hafver, altså har jag för den skuld intet betänkande dragit, så vida jag mig ännu om benämd regiment erindra kunnat, H. F. N. begäran med denne attest at villfara.

Stockholm, 20. Oktober 1666.

Gustav Otto Steenbok.

Übersetzung.

Se. Fürstl. Gnaden, Herr Friedrich L. z. H., hat an mich das gefällige Ersuchen gerichtet, Sr. Durchl. inbetreff Ihres im polnischen Kriege zum Dienst der Krone errichteten Regiments zu Pferde durch ein schriftliches Attest zu bezeugen, daß genanntes Regiment wirklich gemustert und von mir oft kommandiert ist, und zwar besonders aus dem Grunde, weil die Musterrollen des Regiments samt zugehörigen Dokomenten und anderen Sachen mehr durch den Schiffbruch bei Anholt Sr. Durchlaucht abhanden gekommen und verloren gegangen sind. Zwar kann ich mich nicht mehr erinnern, wie stark an Mannschaft das Regiment war; aber das weiß ich bestimmt, daß Se. Durchl. erst zwei Kompanieen nach Danziger Haupt führte, und später die übrigen Kompanieen nachfolgten, welche sogleich zu wirklichem Dienst kommandiert worden sind. Und weil das Regiment sowohl im polnischen wie im dänischen Kriege gute und nützliche Dienste gethan hat, so trug ich kein Bedenken, soweit ich mich des betreffenden Regimentes noch erinnern konnte, Sr. Durchl. Wunsch mit diesem Attest zu erfüllen.

5.

Schreiben der Landgräfin Hedwig Sophie an Kurfürst Friedrich Wilhelm 1670.

Durchläuchtigster Kurfürst,

Gnädiger, hochgeehrter, herzallerliebster Herr Bruder! Weil Ew. Liebden mir befohlen, die Kopie der Ehepakten mit Mariechen[1]) E. L. zu schicken, also komme ich nicht allein Dero Befehl nach, sondern auch demütigst bitte zu verhelfen, daß solche von mein Schwager mit vollenzogen werden, denn ohne Se. L. glaube ich, sollte man das Kind wohl geben, aber weiter sich nichts resolvieren. Der Landgraf, fürcht man, werde so viel wollen von ihm prätendieren, daß es noch fein lang hinausgesetzt werde, doch hofft er auf E. L. Gnad'; er ist auch en peine wegen seiner Leute, die er nach Frankreich geschickt, so er

[1]) Marie Emilie, die jüngste der drei kurländischen Prinzessinnen, geb. 1653, 1673 vermählt mit Landgraf Karl, dem Sohne der Landgräfin Hedwig Sophie.

gemeinet, hier zu finden, und seind noch nicht kommen; fürcht, sie seind geplündert. Den Revers werde ich sehen unterschreiben zu lassen, dann J. L. sich ganz nicht weigern; ich glaube aber, es werde doch gut sein, daß in den Ehepakten der Freiheit der Religion auch gedacht werde, sonst möcht' es Gedanken bei den Brüdern verursachen; doch daß es ein wenig gelind aufgesetzt werde, damit sie nicht Bedenken haben dürfen, es zu unterschreiben. Ich habe gehofft, E. L. und Dero Gemahlin würden den Landgraf bekehrt haben, da J. L. bei E. L. waren; nur Gott weiß die Stunde, wann er die Seinigen berufen will, der wird auch die Stunde ersehen, wann er diese Seele in seinen Weinberg berufen wird. Keine Bittrigkeit finde ich gottlob mehr; ob die Art des Freiers so ist, will ich doch nicht hoffen, daß es bei J. L. eintreffen wird, denn ich mich einbilde, daß man auf dessen Wort trauen darf. Ma soeur schreibt, sie wüßte noch keine Prediger, schreibt aber nicht, daß ich mich nach einen umbhören sollte, sonst wollte ich noch wohl einen hiero finden. Der Landgraf sagt, er baue ganz fest auf E. L. Gnad'; ich bin versichert, E. L. werden sich auch nimmer betrogen an J. L. finden, und haben E. L. gewißlich einen treuen Diener an ihm; ich repondiere aber noch vor eine, welche mit höchstem Respekt verbleiben wird E. L. demütige, gehorsamste, treueste Schwester und ganz ergebene Dienerin

Cassel, den 14. April 1670. Hedwig Sophie.

Mit E. L. gnädigen permission küsse meiner liebsten gndst. Kurfürstin ich demütig die Händ' und bitte Dero faveur allezeit gegen Dero leibeigen Dienerin zu kontinuieren. Meine Kinder küssen E. L. unterthänig die Händ', rekommandieren sich mit deren alten Mutter in E. L. hohe Gnad'; Mariechen ist mit unter die Kinder gerechnet, welche ich auch eben liebe wie mein Kind.

6.

Ehepakten 1670.

Wir Jacob zu Kurland 2c. bewilligen, Unserer freundlichen, lieben Tochter L. E. zu einem rechten Heiratsgut 20,000 Rthr. in teutschen reichsgangbaren und vollgültigen speciebus innerhalb Jahr und Tag nach vollzogenen Beilager, jedoch ohne Zins, und gegen genugsame Quittung bar entrichten zu lassen, wie nicht weniger hochermelte Unsere Tochter daneben mit fürstl. Geschmück, Kleidern, Kleinodien, Silbergeschirr und allen andern, was über das hierzu erfordert wird und gehörig ist, zu versehen, wie solches Dero fürstl. Stande eignet und geziemet, und daß Sie damit gleich andern Ihres Standes fürstl.

Personen wohl bestehen kann. Ferner wollen Wir Jacobus 2c. Unsere Tochter über obberührte Ehegelder noch mit einer summa von 60,000 Rthr. dergestalt versehen haben, daß, so bald wir entweder aus Polen, Schweden oder anderen Örtern unsere Schulden werden mächtig werden können, dieselbe an gewisse Örter, es sei Städt' oder Ämbter, auf interesse geleget werden sollen, damit Se. L. der Landgraf Friedrich die Zinse jährlich daraus habe, und so lange Er lebet, zu Seinem und Seiner Gemahlin Nutzen und Frommen anwenden möge, das Kapital aber an selbigen Ort unverrückt verbleibe. Sollten Wir aber der Gelder nach Erlegung der Ehegelder nicht mächtig werden können, alsdann wollen Wir gedachte summa mit 5 pro cento verzinsen und jährlich zustellen.

Dahingegen versprechen Wir F. L. z. H. hiermit, Unsere künftige Gemahlin den ersten Morgen nach dem ehelichen Beilager nebst Überreichung eines rühmlichen Kleinods oder andern fürstl. Präsents mit 4000 Gulden fürstl. hessischer Kammerwährung dergestalt zu bemorgengaben, daß Derselben das Kapital solcher 4000 G. entweder bar ausgezahlet, oder jedes 100 mit 5 jährlich verzinset werde. Ferner versprechen Wir der Prinzessin L. nach vollzogenem Beilager zum täglichen Handpfennig und Spielgelde, auch Ihrer selbst eigenen Kleidung jährlich auf 3 Termin 2000 G. zeit Unsers Lebens auszuzahlen, wie auch Dero hohe und niedere Bediente, als eine Hofmeisterin, 3 adlige Jungfern, Kammer- und andre Mägde nach Notdurft, einen Junker, 2 Pagen und 2 Lakaien mit Besoldung, Kleidung und andern Zubehör, andern Unsern Hofdienern gleich, ohne Ihrer der Pr. L. Zuthun nach der Gebühr zu versorgen und unterhalten. Nächstdem bewilligen Wir, obgedachtes Heiratsgut und Ehegelder ebenfalls mit 20,000 Rthr. zu widerlegen und die ganze summa, so sich an Heiratsgut sambt der Widerlage auf 40,000 Rthr. belaufet, auf Unser Schloß und Ambt .. zu versichern, damit J. L., wenn nach Gottes Willen Wir mit dem Tode abgehen, und Dieselbe dadurch in den Witwenstand gerate würden, an besagten Ort den Witwensitz und Leibgeding bequemlich haben, auch aus den Renten und Gefällen jährlich 4000 Rthr. genießen und gebrauchen mögen.

Und nachdem Unsere Jacobi 2c. freundliche, liebe Tochter in der reformierten Religion geboren und erzogen, so versprechen Wir L. F. z. H. vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen hiermit kräftigst, daß Wir Unsere künftige Gemahlin zu einiger Veränderung sothaner J. L. Religion durchaus nicht nötigen, sondern so wohl J. L. als Dero Bediente, so der Religion etwan mit zugethan sein möchten, bei deren

freien exercitio ganz unbehindert bleiben, Ihr auch zu dem Behuf Ihren eigenen derselben reformierten Religion zugethanen Hofprediger zu halten unweigerlich gestatten und in Unserer Residenz ein hierzu bequemes Gemach einräumen lassen wollen, und sollen. da Gott Unsere christliche Ehe mit Leibeserben gesegnen würde, die Söhne in Unserer evangelischen Religion auferzogen werden, die Töchter aber der mütterlichen Religion und education untergeben bleiben.

7.

Kurfürstl. brandenburgisches Generals-Patent 1670.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg ꝛc. thun kund und geben hiermit jedermänniglichen, denen es zu wissen nötig, in Gnaden zu vernehmen: Nachdem der hochgeborne Fürst, Unser fr. lieber Vetter, Herr Friedrich Landgraf zu Hessen, sich bishero im Kriege dergestalt berühmbt gemacht und von Ihrer Tapferkeit, guten conduite und anderen fürnehmen Qualitäten, auch mit Hintansetzung Ihrer Gesundheit und ohngescheuter Hazardierung Leibs und Lebens solche preuven gethan, daß Ihro billig und mit gutem Fug die hohen Kriegschargen anvertrauet werden können, und dann J. L. nun seither vielen Jahren eine sonderbare affection gegen Uns und Unser Kurhaus verspüren lassen, so haben wir zu Bezeugung Unserer zu J. L. tragenden estime aus freundvetterlicher confidence und Zuneigung Deroselben das Generalat über Unsere Kavallerie konferieret und aufgetragen, womit sich dann auch J. L. gern und williglich beladen lassen, und vermöge des von Ihro ausgestellten Reverses versprochen und zugesagt, Unser und Unsers kurfürstlichen Hauses Nutzen, Ehre, Aufnehmen und Bestes äußerster Möglichkeit nach zu befördern, Schaden aber und Nachteil zu verhüten und abzuwenden, was Ihro von Uns oder Unseren höheren Kriegsoffizieren zu verrichten aufgetragen und anvertrauet wird, williglich zu exequieren und mit ungescheuter Darsetzung Leibes und Lebens unweigerlich ins Werk zu richten, sonsten auch bei allen occasionen sich dergestalt zu verhalten und zu erweisen, wie es J. L. hoher fürstlicher Stand und angestammtes tapferes Gemüt erfordert, Unser sonderbares zu J. L. tragendes freundvetterliches Vertrauen auch zu Deroselben gerichtet ist. Und ob Wir zwar anjetzo durch Gottes Gnade des Friedens genießen, welchen der Allerhöchste Gott lange Zeit beständig und unverrücket erhalten wolle, dannenhero J. L. auch zu keinen extraordinari Spesen dieser Charge halber verbunden sein, so haben Wir doch auch J. L. zu einer geringen Ergetzlichkeit, und damit Sie Unser gutes Gemüt

und geneigten Willen deſto mehr in der That verſpüren mögen, eine Penſion von 2000 Rthrn. jährlich, von nächſt künftigen Oſtern des 1671ſten Jahres an zu rechnen, zugeſagt und verſprochen, welche 2000 Rthr. Deroſelben alle Jahr richtig gegen Quittung ausgezahlet werden ſollen. Dafern Wir auch hiernächſt J. L. zu wirklichen emploi und Verrichtung dieſer hohen Charge erfordern würden, alsdann wollen Wir nicht unterlaſſen, Dieſelbe mit einer zureichenden Gage und Verpflegung darbei zu verſehen, ſonſten aber auch jedesmal J. L. gegen Uns und die Unſrigen bezeugende freundvetterliche und ungefärbte affection und Liebe mit aller Dankbarkeit und gebührenden Gegenbezeigungen zu erkennen. Zu Urkund deſſen ꝛc. Cöln a. d. Spree, den 9. Decembris a. 1670.[1])

8.

Kurfürſtliche Reſolution 1672.

Weil Se. Kurfürſtl. Durchl. in Dero Inſtruktion bereits die Lande, worin Ihre Fürſtl. Gnaden die militaria zu inſpizieren hatten, benannt, als laſſen Sie es dabei bewenden. Se. K. D. wollen Dero hinterlaſſenen Geheimräten gnädigſt anbefehlen, daß, wenn militäriſche Sachen fürfallen, ſie ſich bei J. F. Gn. angeben und davon mit Derſelben deliberieren und ſchließen ſollen. Wie ſie ſich dann ſonſten auch jedesmal, wenn es J. F. Gn. verlangen, bei Deroſelben einfinden werden. J. F. Gn. dependieren wegen Dero Ihro anitzo aufgetragenen Verrichtung von Sr. K. D. allein und haben auch von niemand anders darunter ordre zu empfangen; im übrigen aber bleibt es wegen des Kommando bei der gebräuchlichen Kriegsräſon nach Proportion J. F. Gn. Charge.

Se. K. D. ſtellen J. F. Gn. frei, ob Sie auf Dero Reſidenz zu Cöln a. d. Spree, wenn Sie daſelbſt gegenwärtig, logieren wollen, woſelbſten Ihr auch die Notdurft an Holz, Fiſchen und Wildbret gereichet werden ſoll. Halberſtadt, den 22. Auguſt 1672.

9.

Schreiben des Grafen v. Hofkirch an den Prinzen von Homburg 1672.

Monseigneur,

Je fais savoir très-humblement à Votre Altesse que nous avons passé le Main à Russelsheim contre toute notre espérance

[1]) Nach dem Konzept im Archiv der Geh. Kriegskanzlei.

là où nous croyons passer bravement le Rhin pour nous joindre avec nos ennemis et non pas pour leur tourner derechef le dos, comme nous faisons autrefois avec grande notre disréputation et mépris de tout le monde, et de cette manière V. A. se peut tenir pour bien heureux d'être absent, puisque nous fuyons ainsi comme des biches quasiment; notre première partie a été battue sous Mr. Arnheim, un lieutenant de tués avec 6 à 8 cavaliers dont l'un est de la compagnie de Mr. Geismar; il est bien vrai que la partie était fort inégale, 60 contre 300. Nos généraux vont toujours en pointes l'un contre l'autre, principalement notre maréchal de camp avec le lieutenant-général: le désordre est grand dans l'armée comme aussi dans celle des Imperiaux. Ils ont hier forcé un bourg appartenant à Metternich, ils ont pillé tout, entré dans l'église, ouvert les sépulcres, jetté les hosties à terre et ce qui est exécrable fait leurs ordures sur l'autel même; après ils ont mis le feu aux deux cotés et ont brûlé le bourg tout net. Je crois que notre électeur fera faire grand inquisition de cela. Adieu mon brave prince. V. A. conserve son pauvre mais fidèle serviteur dans son souvenir et grâce. Je mourrai, Monseigneur, de V. A. le plus humble et devot serviteur et valet

Weiterstadt, 1 Meile v. Darmstadt,
28. Oktober 1672. le comte de Hofkirch.

V. A. me fasse la grâce de brûler cette lettre. Je baise les mains et la robe à madame la princesse avec le plus grand respect.

10.

Bericht des Auditeurs Ernſt an den Prinzen v. Homburg 1672.

Durchl. Fürſt, Gnädigſter Herr,

Ew. Fürſtl. Durchlauchtigkeit muß ich leider dieſe traurige Botſchaft bringen, daß geſtern Abend umb 6 Uhr unſer Herr Obriſte und Rittmeiſter Fuchs einander faſt in einem moment erſchoſſen und einander ſo gefaſſet, daß ſie beide zugleich gefallen und fort tot geblieben. Welches ſich denn folgender Geſtalt zugetragen: daß nämlich der ſelige Herr Obriſte bei Rittmeiſter Fuchſen auf beſchehene Einladung nebſt anderen Offizierern, als dem Herrn Oberſt-Wachtmeiſtern Volkman und dem Kapitän-Lieutenant und anderen zu Gaſte geweſen, da ſich's denn, nachdem ſie alle wohl bezecht geweſen, begeben, daß des Rittmeiſters Trompeter ſeinen Jungen geſchlagen, dem denn ſolches der

H. Obrist-Wachtmeister mit fast harten Worten verwiesen, welcher Worte der H. Obriste sel. sich angezogen und darauf eiferig herausgefahren, ob er ihn als Obristen nicht besser respektieren könnte, und darauf denselben durch den Wachtmeister Taubenecker in Arrest nehmen lassen. Wiewohl nun der Major willig parieret, so hat ihm dennoch der H. Obriste das contrarium eingebildet und von hier ab wieder in des Rittmeisters Fuchsens Quartier geritten, da er denn sowohl den H. Obrist-Wachtmeistern als Rittmeister Fuchsen, welcher ihn den Obrist-Wachtmeister begleiten wollen, zu Pferde sitzend angetroffen, und auf den Obrist-Wachtmeister in vollem Eifer und mit diesen Worten zugeritten: „Willte westfälischer Hund[1]) nicht parieren?" und ihn darauf bei dem Flor oder Halstuch gefasset und herumbgezogen, auch mit dem bloßen Degen auf ihn losgestochen, welches alles aber durch interposition des Kapitän-Lieutenants wiewohl nicht so sehr ohne Schimpf als Schaden abgegangen, bis endlich der Rittmeister Fuchs, welcher dieses alles mit angesehen, dem H. Obristen zugeredet und dieser Worte sich gebrauchet: er möchte doch sehen, was er thäte; darauf der H. Obriste ihm sofort den Arrest auch angedeutet und zugleich die Pistole auch gezogen, losgedrücket und ihn den Rittmeister durch und durch geschossen, welcher denn im Wehrufen und Niedersinken auch Feuer gegeben und den Obristen durchschossen, so daß beide zugleich von Pferden gestürzet, und ferner der H. Obriste sofort augenblicklich tot geblieben, dieser aber noch fast eine halbe Stunde wiewohl ohne Sprach und Verstand sich gequälet. Heute sollen dieserhalb die Zeugen verhöret, und von dem, was etwan sonsten dabei weiter vorgangen, hiernächst unterthänigster Bericht abgestattet werden. Ew. Fürstl. Durchl. unterthänigster Knecht

Geben im Quartier Weiterstadt,
den 31. Oktober 1672. L. A. Ernst, Auditeur.

---

[1]) Heinrich v. Volkman, welcher an des Grafen v. Hofkirch Stelle Oberst des Regiments wurde, schreibt an den Landgrafen, Stendal, 1. April 1678: „Es geht die Rede, als wann der Bischof zu Münster in Westfalen greulich hausete und allschon Lübdecke, unser alt Quartier, und sonst andern Orten ausgeplündert, als muß mich vermuten, daß mein klein Armutgen allda auch wohl darauf gangen ist, welches mich zeitlebens ein großer Schade sein wollte."

11.

Drei Briefe des Prinzen von Homburg an seine Gemahlin 1675.

1.

Allerliebste Dicke,

Diesen Morgen haben wir mit stürmender Hand den Paß Ratenau einbekommen; sie haben sich zwar vaillamment gewehret, und wie sie sich am besten wehreten, kam der Adjutant Canowsky mit 300 Knechten auf der andren Seiten unversehens hinein. Wangelin und seine Liebste seind gefangen, wie auch der Obrist-L. und Major, 2 Kapitäns und etliche Lieutenants, ungefähr 100 Gemeine; sie waren 600 Mann, die übrigen sein alle niedergemacht worden. Wir haben den ehrlichen Ob.-L. v. Uckermann und einen Fähndrich sambt 40 bis 50 Gemeinen verloren; es ist die schönste action von der Welt, vor der ganzen Feinds armada einen so konsiderablen Ort zu gewinnen. Ob Gott will, folgt bald ein mehreres; hätten wir unsere Infanterie bei uns, wollten wir den Feind gut schlagen, enfin Gott wird schont machen. Adieu, ich kann nicht mehr schreiben; sterb' Dein treuer Mann und Diener

Im Lager vor Ratenau,
den 15. Juni 1675. Friedrich L. z. Hessen.

2.

(Übereinstimmend mit dem Facsimile.)

Meine Engels Dicke, wir seint braff auff der jacht mit den Herren Schweden, sie seint hier beim passe nauem diesen Morgen übergangen, musten aber bey 200 Todten zurücke lassen von der arrier-guarde, jenseiths haben wir Fer-Berlin alle brücken abgebrant, und alle übriche paesse so besetzet, daß sie nun nicht auf dem lande wider können, sobalt vnsere infanteri kombt, soll ob Gott wolle die gantze armade bran, der feltherr war mit 3000 mann in Havelberg, wolte die brücke über die Elbe machen lassen, aber nun ist er von der armada abgeschnitten, und gehet über Hals vnd Kopf über Rupin nach pomern, sein bruder comandiret diese 12000 man, wo keine sonderbare straff Gottes über vns kombt, so [soll] keiner darvon komen, wir haben dem feindt schont über 600 todtgemacht, vnd über 600 gefangen, heute hat Henning wolh 150 pferth geschlagen, vnd gehet alleweil Luttique[1]) mit 1500 mann dem feindt in ricken, morgen frihe werden sie ihnen den morgensegen singen. wir haben noch keine 60 mann

[1]) v. Südicke, Generalmajor.

verlohren, vnd vnsere leite fechten als lewen, alleweil bringt wieder eine partie einen Ritmeister Feltmarschalcks Linden fetter. in 2 tagen haben wir vnsere infanterei vnd morgen den Fürsten von Anhalt mit 4000 mann, die Kayserlichen werden alle Tage erwartet mit 8000 mann, dann gehen wir gerath in pomern, vnd wann die battaglie vorbey, gehe ich nach Swalbach habe schont Urlaub.

Las dieses copiren durch den Kamerschreiber vnd schicke eine copei an die Landtgreffin,[1]) vnd eine an Doctor Jungmann nach Francofort, den alten Beier, wann er kommen wöll, schicke mir ihn, über Botzdam mus er gehen, adieu mein Engel, dein trewer mann vnd biner sterb ich

im feltlager bey Nauum Friedrich L. z. Hessen.

den 17t. Juni 1675.

ich kan wegen affaires vnmüglich mehr schreiben, las Kolhans den briff lesen.

3.

Allerliebste Fraue,

Ich sage nun E. L. hiermit, daß ich gestern morgen mit einigen tausend Mann in die advanguart kommandieret gewesen, auf des Feindes contenance Achtung zu haben; da ich denn des Morgens gegen 6 Uhr des Feindes ganzer Armee ansichtig wurde, der ich dann so nahe ging, daß er sich mußte in ein Scharmützel einlassen, dadurch ich ihn so lange aufhielte, bis mir J. D. der Kurfürst mit seiner ganzen Kavallerie zu Hülfe kam. Sobalten ich des Kurfürsten Ankunft versichert war, war mir bang, ich möchte wieder andere ordre bekommen, und fing ein hartes Treffen mit meinen Vortruppen an, da mir denn Dörffling sofort mit einigen Regumentern sekundierte. Da ging es recht lustig ein Stunde 4 oder 5 zu, bis entlichen nach langem Gefechte die Feinde weichen mußten, und verfolgten wir sie von Linum bis nach Fer-Berlin, und ist wohl nicht viel mehr gehöret worden, daß eine formierte Armee, mit einer starken Infanterie und Kanonen so wohl versehen, von bloßer Kavallerie und Dragonern ist geschlagen worden. Es hielte anfänglich sehr hart, wie dann meine Vortruppen zum zweiten Mal brav gehetzet wurden, wie noch das anhaltische und mehr anderer Regumenter, wie wir denn endlichen so vigoureusement drauf gingen, daß uns der Feind le champ de bataille malgré hat lassen und sich in den Paß Ferberlin retirieren mußte mit Verlust mehr als 2000 Toten ohne die Blessierten. Ich

[1]) Hedwig Sophie von Kassel.

habe ohne die 2000 im Vortrupp Kommandierte mehr als 6 oder 8 Eskadronen angeführet; zuweilen mußt' ich laufen, zuweilen machte ich laufen, bin aber dieses Mal gottlob ohnblessiert davon kommen. Auf schwedischer Seiten ist geblieben der Obrist Adam Wachtmeister, Obr.-L. Malzan von General Delwichen,[1]) und wie sie sagen, noch gar viele hohe Offizierer; Delwig ist durch die Achsel geschossen, und sehr viele hart blessiert. Auf unser Seiten wurd' mir der ehrliche Obrist Mörner an der Seiten Knall und Fall totgeschossen;[2]) der ehrliche Frobening tot mit einem Stücke kein Schritt vom Kurfürsten; Strauß mit 5 Schossen blessiert, Major Schlapperdorf blieb diesen Morgen vor Ferberlin, Rittmeister Beier und Asseburg tot, Obr.-L. Henning hart blessiert, Obr.-L. v. Wilmersdorf hart blessiert, von mir Rittmeister Buch blessiert und fast Major Stammers ganze Eskadron tot, enfin sehr viele brave Offizierers mußten dran. General Delwichen ganzes Regiment wurde niedergemachet, daß kein Mann darvon kam; bekamen alle 8 Fahnen und 2 Estendarten von gedachten Obristen A. Wachtmeister, 6 schöne Stücke, und holte in Ferberlin über 500 Wagens. Es ging sehr hart zu, dann wir gegen die Piken continu fechten mußten, Gott hat mir doch allemal wieder draus geholfen; und wären alle unsere Stücke und der Feldmarschalk selbsten verloren gewesen, wenn ich nicht en personne sekundieret hätte, darüber denn der redliche Mörner blieb. Hätten wir unsere Infanterie bei uns gehabt, sollte kein Mann von der ganzen Armee darvon kommen sein; es ist itzo eine solche schreckliche terreur panique unter der schwedischen Armee, daß sie auch nun brav laufen können. Heute schickte Wolmar Wrangel Dalwig und andere mehr an mich, und begehrten Pässe vor ihre Weiber nacher Pommern; J. D. der Kurfürst haben généralement einen Paß vor alle dames heute mit einem expressen Trompeter gesandt. Wollte Gott, unsere Armee wäre frisch und nicht schwach, so sollten sie diese Nacht oder morgen dran, aber nun gehen wir gegen Berlin oder liegen hier herumb etliche Tage stille, darmit die armen Pferten nicht gar crepieren. Von Nauum habe E. L. geschrieben, wie wir dazumalen selben Passes uns bemächtiget, welches Schreiben ich mit einem gewissen Offizier vom Fußvolk geschicket; hoffe, es sei zurecht kommen. Budewelz[3]) seind 2 Pferth totgeschossen, und ist fast keiner davon gekommen, der nicht

[1]) d. i. vom Regiment v. Dalwig.

[2]) Die genauere Darstellung S. 80 nach K. G. Wrangels Bericht an Karl XI aus Demmin vom 28. Juni. Witzleben und Hassel, Beilagen, S. 62.

[3]) v. Podewils, brandenburgischer Kapitän.

etwas bekommen hat. Nachdem alles nun vorbei gewesen, haben wir auf der Walstatt, da mehr als 1000 Toten umb uns lagen, gessen und uns brav lustig gemacht. Der Herzog von Hannover wird nun schwerlich gedenken über die Elbe zu gehen, und ich halte davor, weilen die Schweden nun so eine harte Schlappe bekommen, er werde sich eines Bessern bedenken. Wangelin, der durch Übergab' Ratenau viele daran schuldig ist, dörfte große Verantwortung haben, wo er nicht gar den Kopf lassen muß. Gegeben im Feldlager bei Fer-Berlin, den 19. Juni 1675. Laß Kohlhansen und Bene von Höttingsleben[1]) dieses vorlesen.

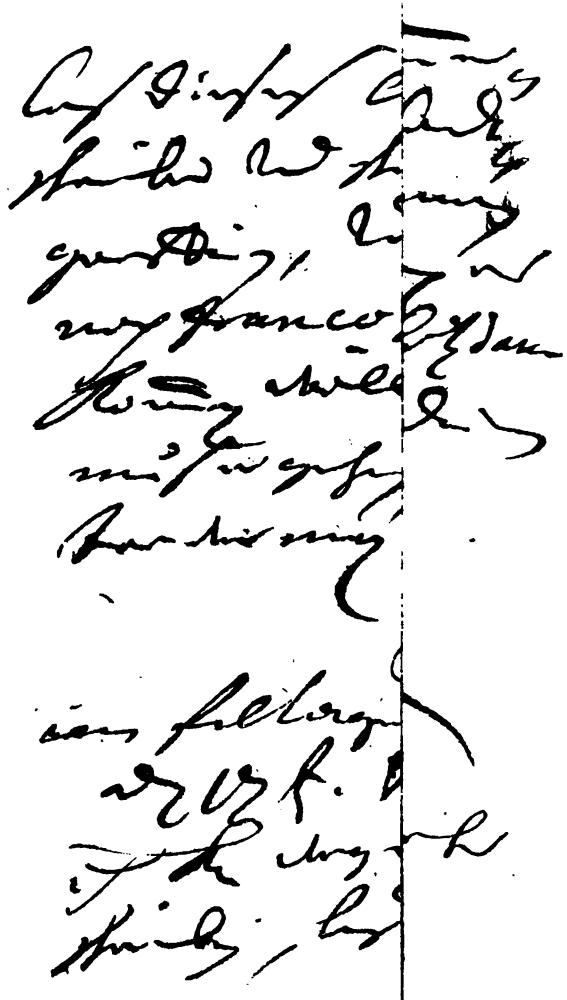
[1]) Daniel Benne im Amte Hötensleben, 1667 als homburgischer Amtsschreiber in Neustadt a. d. Dosse erwähnt. Vergl. S. 22 und 35.

Ed. Freyhoff's Buchdruckerei, Oranienburg.

Berichtigung.

Die Bemerkung S. 87, Note 2, daß im Theatrum Europaeum Pufendorfs Darstellung der Schlacht bei Fehrbellin benutzt sei, beruht auf einem Versehen. Band XI des Th. Europ. erschien früher als P.'s Biographie, also wäre nur das umgekehrte Verhältnis möglich. Beide aber hatten wohl eine gemeinsame Quelle, eine Relation aus dem Hauptquartier vom 21. Juni, wo die betreffende Stelle folgendermaßen lautet: „Wie nun der Feind sahe, daß er ohne Fechten den Fehrbellinischen Paß nicht erreichen würde, stellete er sich eine Stunde von da bei dem Dorfe Hackelberg in bataille, pflanzete das Geschütze und erwartete der Unsrigen in guter Postur" u. s. w.

S. 64 ist statt dessins zu lesen desseins.
S. 73 „ „ dessin „ „ dessein.



RETURN TO ⟶ **MAIN CIRCULATION**

ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL
RENEW BOOKS BY CALLING **642-3405**

DUE AS STAMPED BELOW

SENT ON ILL

MAR 0 3 1994

U. C. BERKELEY

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6

YC 37834

M125094

DD491
H722J9

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY